NEUE LIEDER
von
MARTIN GREIF.

ARTHUR L. CROSS LIBRARY

hbl, stx
PT 1869.F45N48
Neue Lieder und Maren /
3 9153 00455810 4

PT/1869/F45/N48

Digitized by the Internet Archive
in 2013

http://archive.org/details/neueliederundmar00grei

Agnes Ann 24.12
1903. W.

W. Trübner pinx.

Martin Greif

Neue Lieder
und
Mären

von

Martin Greif, pseud.

Mit einem Bildnis des Dichters nach einem Gemälde von Wilh. Trübner.

Erstes bis drittes Tausend.

Leipzig,

C. F. Amelangs Verlag.

1902.

Pierer'sche Hofbuchdruckerei Stephan Geibel & Co. in Altenburg.

Inhaltsverzeichnis.

Seite

Der Muse Wiederkehr 1

Lieder.

Seite

Im Morgenlicht 5
Glück im Traum 5
Früher Gram 6
Der verschwundene Brief . 7
Monatsrosen 7
Ihr Fenster 8
Bitte 8
Nähe der Heimat 9
Neuerwachte Hoffnung . . 10
Bekenntnis wider Willen . 11
Heimlicher Trost 11
Besuch in der Heimat . . . 12
Die Morgenglocken 12
Unverhoffter Trost 13
Des Halbgenesenen Wanderung (I und II) 14
Verborgenheit der Liebe . . 15
An eine Jugendgefährtin . 15
Letzte Liebe 16
Ganz so wie du 16
Mein Stern 17
Rückkehr vom Schattenlande 17
Sonntag 18
Muttersegen (I und II) . . 18
Abendgebet 19
Der Unbehauste 20
Klage des Einsamen . . . 20
Des Ledigen Sehnsucht . . 20
Ruf der Mitternacht 21
Banges Erwachen 22
Ernst der Einsamkeit . . . 22
Grauen der Dunkelheit . . 22
Sorgen der Liebe 23
Fruchtlose Abwehr 23
Quartier im Walde 23
Vergänglichkeit 24
Nachleben 24
Vergangen 25
An eine Rose 25
Mit Alpenblumen 25
Geheime Zwiesprache . . . 26
Abendklänge (I—III) . . . 26
An den Mond 27
Lied der Einsamen 28
Das letzte Wölklein 28
Erhellter Abend 28
An die Einsamkeit 29
Meerfahrt (I und II) . . . 29
Öde der Nacht 30
Christenlied (Aus „Nero") . 31
Ostern 32

*

	Seite
Frühlingslied (Aus „Nero“)	32
Frühlingslieder (I—XIV)	33
Maienwonne	38
An den Mai	39
Verlorener Mai	40
Ahnung im Mai	40
Letzte Liebeszeichen	41
Entmutigung	41
Gewittersegen	42
Späte Veilchen	42
Sommerlied	43
Flucht des Sommers	43
An die Spätrose	44
Erinnerung an den Sommer	44
Herbstlieder (I—VII)	45
Herbstträume	47
Des Winters Kommen	48
Winternähe	49
Laub im Winter	49
Winternacht	50
Nachwort zu den Liedern	50

Naturbilder.

Doppelte Zuflucht	53
Sehnsucht nach den Bergen	53
Doppelter Weg	54
Nähe des Gebirges	54
Sonnenaufgang im Gebirge	55
Macht der Ferne	56
Ein Wandertag (I—IV)	56
Bestehen im Wechsel	58
Abend nach dem Gewitter	58
Sonnenuntergang	59
Lichtwechsel auf Erden	59
Auf der Wanderung	59
Die Mittagssonne	60
An einen Bergsee	60
Scirocco im Gebirge	60
Verregnet	61
Die Nebelbank	61
Der junge Bach	62
Der verirrte Falter	63
Abend im Erntefeld	63
Sonntag im Felde	63
Schlummer im Gefilde	64
An die Sonne	64
Der Sichel verfallen	65
Friedhof im Gebirge	65
Der Wanderer und die Uche	66
Die Seerose	66
Tannicht im Felde	67
Die Dorfflur	67
Das verschwundene Schloß	67
Morgenstille im Park	68
Im Bergwald	68
Die Waldkapelle	69
In der Bannmeile der Stadt	70
Morgenstille	70
Nähe der Ferne	70
Der Regenbogen im Gebirge	71
Vollmondnacht	71
Nähe des Sees	71
Tosen in der Einsamkeit	72
An einen Bergsee	72
Im Tobel	73
Der Weiler im Hochgebirge	73
Der Scharnitzpaß	74
Die Wettertanne	74
Sturmanzeige	75
Urbersee	75
Der Bayerwald (I—III)	76
Nähe des Berglandes	77
In der Sächsischen Schweiz	77
Eintritt in die Ebene	78
Zum Rhein	78
Das verlassene Schloß	79
Frühlingsboten	79
Vorfrühling	80
Aprilwetter	80
Maifrost	80
Regentag im Sommer	81

	Seite
Preis des Herbstes	81
Spätherbst im Gebirge	82
Herbst im Sommer	83
Nachsommer	83
Am herbstlichen Seeufer	84
Herbstblumen	84
Erfülltes Dasein	84
Herbstseufzer	85
Novemberstimmung (I u. II)	86
Winternähe	86
Winters Anfang	87
Winterlied der Meise	88
Die Alpen im Winter	88
Im Bergwald	89
Am südlichen Meeresgestade	89
Gegen die Adria hin	89
An der Adria	90
Scirocco am Meer	90
Die Cypresse	91
Schloß Karneid	91
Rosanna	92
Rückkehr aus Italien	92
Auf der Memel	93
Im Hafen	93
Haffmündung	94
An der Düne	94
Schneezauber	95
Blumen bei Nacht	95
Die Aloe	96

Stimmen und Gestalten.

	Seite
Auf der Rast	99
Empfang in der Heimat	100
Gedenken an die Kindheit	101
Alte Einkehr	101
Der Blick als Gruß	102
Verkehr m. den Vergangenen	103
Am Grabe der Mutter (I u. II)	103
Die Stimme der Mutter	104
Traum im Gebirge	104
Der Christbaum im Traum	105
Weihnachten	105
Bild der Liebe	106
Ländliche Zufriedenheit	106
Am Mühlbach	107
Das Häuschen an der Waldspitz	107
Weißt du es noch, o Valentin	108
Das bedrohte Bergdorf	109
Das alte Lustschloß	109
Reiseschicksal	109
Großstädters Sonntag	110
Albusina	111
Wanderung im Geiste	111
Der Abend und der Wanderer	112
Der Pilger zur Madonna	112
Abtei Limburg	113
Erscheinung im Walde	113
Schön Holderchen	114
Im Schloßpark	115
Meeresleuchten (zu einem Bilde von Otto Heinrich Engel)	115
Ein Maitag (zu einem Bilde von Fritz August Kaulbach)	116
Der Ernte-Bittgang	116
Bitte an das Brünnlein	117
Ahnungsloser Abschied	118
Allerseelen in der Fremde	119
Der Zweifler	119
Das Kreuz auf Golgatha	120
Abschied	120
In die Welt hinaus	121
Spielmanns Gesang	122
Frau Holles Umzug	126
Der Storch ist da	126
Gänsemarsch	127
Die drei Kellerjungfern	127
Die fleißige Böhmin (nach einer böhmischen Sage)	127

	Seite
Soldatenlied	128
Vor der Schlacht	129
Mannstreu	129
Das Lied der Waise	130
Mutterherz (nach einem oberpfälzischen Brauch)	130
Mutterstimme	131
Grabröslein	131
Seufzer der Nonne	132
Traum der Verlassenen	132
Zwei Straßen	132
Zuversicht	133
Getrennte Herzen	133
Trauernder Flieder	134
An der Schneidemühle	134
Ansage	135
Der zerbrochene Ring	135
Sehnsucht nach der Alm	136
Der Dengelmann von Briel	136

Balladen und Mären.

Der Fischerknabe auf dem Berge	139
Der Ring	140
Der Matrose	140
Treue Liebe	141
Das Ritterfräulein	142
Die singende Nonne	143
Das Würfelspiel	144
Nonne und Äbtissin	145
Venetianisches Gondellied (aus „Marino Falieri“)	146
Ratbod	147
St. Goar	148
Die Gräfin von Diessen	148
Der letzte Graf von Diessen	149
Die selige Ediyna (verehrt zu Puch bei Fürstenfeld)	150
Der Jäger und die Magd	151
Die Frauen von Berghausen	153
Der tolle Geiger	154
Das starke Schloß	155
Kaiser Heinrichs V. Bekehrung	156
Die klagenden Königinnen	157
Der neue Alexander (Bonaparte in Ägypten)	160
Hermen (Themistokles in Olympia und Tod des Perikles)	161
Buddha u. das Pariamädchen	162
Indianertod	164
Der Ungarn Schatz	164
Petőfi	165
José Roumanille	165
Heinrich Heines letzter Ausgang	167
Der französische Reitersmann (Waterloo)	167
Der alte Burenfreund	169
Die Bergmannstochter	170
Der Wildschütz (I—IV)	172
Die Brautkrone (I—VI)	181
Die Kristall-Königin (I—V)	200

Widmungen.

Mont Cenis	215
Der Kanal von Suez	219
1900	224
Petrarca	225
Festgruß an Franz Schubert (zur Enthüllung seines Denkmals in Wien)	225
An die grüne Steiermark	227

	Seite
An Friedrich von Bodelschwingh	227
Weihegesang zur Enthüllung des Dr. Matth. Hoerfarter-Denkmals in Kufstein	228
Königin Luise (zum 22. März 1897)	230
Kaiser Wilhelm I. (an seinem hundertsten Geburtstag)	230
Goethe (zum hundertfünfzigsten Geburtstag)	231
An Ferdinand von Miller (zu seinem sechzigsten Geburtstage)	231
Der Frau Prinzessin Ludwig Ferdinand von Bayern (als Maienkönigin 1901)	232
Tusseinen (Freiherrn Hans von Sanden und dessen Gemahlin)	232
Zur Hochzeit von Dr. Oskar Eisenmann und Marie, geb. Zobel	233
An Frau Franziska Barfus	234
An meine drei Gönnerinnen in Leipzig	235
Heinrich Noë †	235
An Karl Frhrn. du Prel (zu dessen sechzigstem Geburtstag)	236
Nachruf an meinen teuren Freund Karl du Prel †	236
Adolf Bayersdorfer †	237
Nikolaus Lenau (zu seinem fünfzigsten Todestage)	237
An Hugo Wittmann (bei der Nachricht vom Tode seiner geliebten Mutter)	238
An Ludwig Speidel (zu dessen siebenzigstem Geburtstag)	238
An Hans Thoma (zu seinem sechzigsten Geburtstag)	239
An Wilhelm Trübner (zu dessen fünfzigstem Geburtstag)	240
An Aloys Hauser (zu seinem siebenzigsten Geburtstag)	241
An seinen Freund Gustav Weisbrodt	241
An Klaus Groth (zu seinem siebenzigsten Geburtstag)	242
Dem Andenken Karl Seyffers	242
An Oskar Eisenmann (zu seinem fünfzigsten Geburtstag)	243
An den Kupferstecher Paul Barfus (zu seinem siebenzigsten Geburtstag)	243
An einen greisen Dichter (Egon Ebert) zu dessen achtzigstem Geburtstag	244
An Gustav Eggena (zu seinem fünfzigsten Geburtstag)	244
An Maximilian Schmidt (zu seinem siebzigsten Geburtstag)	244
An Dora Z.	244
An Gertrud B.	245
In ein Stammbuch	245
An Luise und Karl von Landmann	245
An Karl und Paula Werner (zur Verlobung)	245
An meinem fünfzigsten Geburtstag	245
Dem Vater Rhein	246

Deutsche Gedenkblätter.

	Seite
Der alte Schleswig-Holsteiner (1864)	249
Auf dem Schlachtfeld von Waterloo (1861)	249
Der Zukünftige (vor 1870)	251
Bei der Nachricht von dem eröffneten Bombardement von Paris	252
Einzugslied (1871)	253
Nach den Einzugstagen (1871)	254
Zum Sedantage 1880. (Auf eine Friedenseiche)	255
Die Kornblume (zu Kaiser Wilhelms Gedächtnis)	256
Zu Kaiser Wilhelms I. neunzigstem Geburtstag am 22. März 1887	257
Zu Kaiser Wilhelms I. hundertjährigem Wiegenfeste (An Otto von Leixner)	258
Walhallas Genosse. Zur Aufstellung des König Ludwig-Denkmals von Ferdinand v. Miller in der Walhalla am 25. August 1890	259
Zum dreißigsten Juli (Bismarcks Tod)	259
Zur Bestattung Bismarcks im Sachsenwalde	260

Sinngedichte.

Abschied der Jugend	263
Alte Briefe	263
Rückerinnerung	264
Wandelbare Stimmung	265
Blick ins Tal	265
Am Wasserfall von Schaffhausen	265
Stoßseufzer	266
Sehnsucht nach der Wirklichkeit	266
Nacht	267
In kühler Erde	267
Nachtgedanke	268
Letzter Liebesdienst	268
Einsame Ruhe	268
Klage der Cypressen	269
In fremdem Friedhof	269
Auf weiter Reise	269
Rückkehr zum Schöpfer	269
Jupiter-Monde	270
Lichtmeß	270
Bestimmung	271
Gehemmte Kraft	271
Frage an die Modernsten	271
Abgefallen vom Vaterland (I—III)	272
Einem Abgewiesenen	273
Deutsches Dichterlos	274
Des Unansehnlichen Schicksal	274
Gleichnis	275
Gedenkvers	275
Der schöpferische Kritiker	275
Priamel	276
Erinnerung an die Kindheit	276
Nähe der Heimat	277

	Seite
Alter Efeu	277
Besiegt	277
Himmel und Berge	278
Tausendschön	278
Bitte an den Frühling	278
Die Sonne und das Schicksal	279
Die Grenzpfähle	279
Entfaltete Menschlichkeit (zum letzten großen Erdbeben in Spanien)	280
Die Blume der Menschlichkeit	281
Gipfel der Liebe	281
Die Kunst	281
Überschätzung der Form	282
An die Musik	282
An die Muttersprache	283
Moltkes Hand (als Briefbeschwerer)	283
Der neue Epimetheus	283
Auf ein altes Kunstwerk	284
In der Blütezeit	284
Unzertrennlich	284
Verdoppelte Kraft	284
Die gefangene Sängerin	285
Sprüche (1—51)	285
Feile oder Raspel	294
An einen Wortfechter	294
An einen modernen Reinpuristen	295
Grabschrift für jedermann	295
Zwiespalt im Herzen	295
Traum im Frührot	295
Immer noch	296
Ende der Kunst	296
Mit einem Blumenstrauß (an Frau Leontine Speidel)	296
Epigramme.	
Schlummer und Tod	297
Ernste Bereitschaft	297
An eine Heilquelle	297
Gleichzeitiges Erscheinen	297
Sonnenblume	297
Ring der Schöpfung	298
Signatur der Kunst	298
Die Freiheit des Künstlers	298
Die Wartburg	298
Fluch des Epigonentums	298
Einer Braut	298
Sängergrab	299

Der Muse Wiederkehr.

Wieder nahte sich die Muse,
Winkend aus der Höhe mir,
Und, erfüllt von ihrem Gruße,
Schlug ich auf den Blick zu ihr.

Langverwehter Jugendlieder
Wonneschauer mich durchdrang,
Als mir ihre Stimme wieder
Traut und doch so hehr erklang.

Horchend lauscht' ich jedem Worte,
Das sie liebreich zu mir sprach,
Und noch stets an stillem Orte
Hallt mir's in der Seele nach.

„Was ich einst dir aufgetragen,"
Rief sie, „galt dir als Gebot,
Und doch seh' ich oft dich zagen
Wie vor aufgesparter Not.

„Aber lächeln dein auch viele,
Da dein Haar schon fast ergraut,
Schläft in deinem Saitenspiele
Doch noch mancher helle Laut.

„Fürchte nicht des Schaffens Grenze
Und verstumme nicht zu bald,
Und zumal nicht, wenn im Lenze
Neu ergrünen Berg und Wald!

„Da du lerntest zu verzichten,
Braucht dir nimmer bang zu sein:
Nicht auf jene, die dich richten,
Achte auf dein Volk allein!

„Aus dem Herzen wirst du singen,
Manchem, der dein Lied vernimmt,
Und so wird es weiter klingen,
Schlicht, wie du es angestimmt."

Lieder.

Im Morgenlicht.

Wolkenloses Morgenlicht,
Atm' ich dich im Kühlen,
Mächtig aus der Seele bricht
Altes Jugendfühlen.

Ja, ich bin noch, der ich war,
Einst in jenen Tagen,
Da sich machte offenbar
Heiß des Herzens Schlagen.

Trotz der Jahre blieb ich doch,
Der ich ward geboren;
Was ich liebte, lieb' ich noch —
Nichts ging mir verloren.

Glück im Traum.

Jüngst im Traume stieg ich nieder
In mein fernes Jugendtal,
Wo ich sang die früh'sten Lieder,
Wo ich litt zum erstenmal.

Munter lief des Baches Welle,
Wie voreinſt, entgegen mir,
Und die Flur lag morgenhelle,
Die ſo oft durchwandelt wir.

Und ich hatte ſie gefunden,
Die mir lange ſchon entſchwand;
Ja, ſie ſchien mir nie entſchwunden,
Als ſie wieder vor mir ſtand.

Früher Gram.

Wen in jungen Tagen
Früher Gram beſchleicht,
Ihn befällt ein Zagen
Künftig allzuleicht.

Schon ein trüber Himmel
Macht das Herz ihm ſchwer:
Lautes Luſtgetümmel
Lockt ihn nimmermehr.

Immer möcht' er weilen
In der Einſamkeit,
Doch die Wunde heilen
Wird dort keine Zeit.

Der verschwundene Brief.

Mir flog aus lieben Händen
Vor Nacht ein Brieflein zu,
Nun such' ich's aller Enden
Und komme nicht zur Ruh'.

Was es enthielt, aufs neue
Geht mir es durch den Sinn,
Stand doch von Lieb' und Treue
So manches Wort darin.

Wie konnt' es weg mir kommen,
Das ich gelesen kaum?
Hat's fort der Wind genommen?
Empfing ich's nur im Traum?

Monatsrosen.

Monatsrosen, frühe Rosen,
Nur zu bald seid ihr verblüht!
Wie zu Mut dem Freudelosen,
Weiß nur, wer umsonst geglüht.

Monatsrosen, späte Rosen,
Warum blüht ihr noch einmal?
Nimmermehr dem Hoffnungslosen
Endet seine tiefe Qual.

Ihr Fenster.

Zieht mich's in die Gasse,
Wo einst ihr Fenster war,
Nur mühsam ich mich fasse,
Schwand auch so manches Jahr.

Die Scheiben traulich blinken
Und sehn doch öde her —
Ach, ihre Grüße winken
Von dort mir niemals mehr!

Doch drängt mich's, hinzustarren,
So trüb' mir auch zu Mut,
Als könnt' ich sie erharren,
Die längst im Grabe ruht.

Bitte.

O nimm mir nicht der Hoffnung Schimmer,
Die immer noch mein Herz durchdringt,
Sollt' ich es auch erleben nimmer,
Daß sie mir je Erfüllung bringt!

Genesen werd' ich so vom Wahne,
Ich sei geschaffen nicht zum Glück,
Denn wenn ich wieder Frohes ahne,
Kehrt auch der Mut mir bald zurück.

Hat sich ein Regen lang ergossen,
Da, eh' noch das Gewölke flieht,
Erfährst du's, daß dein Aug' erschlossen
Ein Stück vom blauen Himmel sieht.

Nähe der Heimat.

Ich stand auf sonn'gem Hügel
Und sah ins weite Tal,
Sah dort die Städte liegen,
Die Dörfer ohne Zahl.

Doch alles überglänzte
Der blinkend helle Rhein;
An einem Pappelwege
Hing bald mein Blick allein.

Dort lag mit ihren Türmen
Die alte Heimat mir,
Die ich erblickt nicht wieder,
Seitdem ich schied aus ihr!

Wohl fühlt' ich bald sich trüben
Von Tränen mir den Blick:
Der Traum der Jugendliebe,
Er kehrte mir zurück.

Neuerwachte Hoffnung.

O, ist es wahr,
Daß du mich liebst,
Mir immerdar
Noch Hoffnung gibst?

Schon lang ist's her,
Daß ich gefragt,
Seither nicht mehr
Hab' ich's gewagt.

Nicht fern, nicht nah
Dacht' ich daran —
Doch nein, doch ja —
Ich hab's getan.

In Stunden oft,
Da ich allein,
Hab' ich gehofft
Einst dein zu sein.

Dann dacht' ich mir
Im Herzen froh,
Es sei bei dir
Wohl — ebenso.

Du schwiegest nur,
Weil Sehnsucht still
Nicht ihre Spur
Verraten will.

Bekenntnis wider Willen.

Du hast mir manchmal leid getan,
Ließ ich mir's auch nicht merken an,
Doch spricht ein Blick im stillen
Oft gegen unsern Willen.

Wohl machtest du es ebenso
Und schienst vor andern immer froh.
So kam mir nie die Frage:
Was heimlich an dir nage.

Doch was verschwiegen Mund dem Mund,
Das ward mir durch dein Auge kund,
Als ich in stummem Harme
Dich schloß in meine Arme.

Heimlicher Trost.

Im fernen, tiefen Himmel
Ein Sternlein wohnt allein,
Das letzte im Gewimmel
Stellt es sich abends ein.

Ich schick', es zu erkunden,
Oft Blick um Blick hinauf,
Und ist es auch verschwunden,
Die Seele sucht es auf.

Besuch in der Heimat.

Zurück nach langen Jahren
Kam ich ins Vaterhaus,
Von wo ich war gefahren
Einst in die Welt hinaus.

Doch sah ich, eingetreten,
Eh' ich noch kam zu Wort,
Daß Einlaß ich erbeten
An einem fremden Ort.

Mich überfiel ein Zagen,
Genug mir wußt' ich schon,
Und ohne langes Fragen
Macht' ich mich stumm davon.

Die Morgenglocken.

Die Morgenglocken klingen
Die mich auch rufen wach:
Mir ist, sie wollten dringen
Zu mir in mein Gemach.

Vom ernsten Klang erhoben,
Falt' ich die Hände still,
Ihn in der Höh' zu loben,
Der Frist mir schenken will.

Unverhoffter Troſt.

Stille ſaß ich und allein
In der düſtern Klauſe,
Keine Stimme drang herein
Von dem Weltgebrauſe.

Doch es wollte nicht auch Ruh'
In das Herz mir kehren,
Und ich mußte immerzu
Trüben Grillen wehren.

Aus vergang'nem Lebenslauf
Quälten manche Stunden,
Stieg mir ſchon ein Bild herauf,
Nie mir ganz entſchwunden.

Aber eilig, wie es kam,
Schwand es hin auch wieder,
Und es zog verſtärkter Gram
Mir die Seele nieder.

Da erhob mit einem Mal
Sich des Mondes Helle
Und ergoß mir ſeinen Strahl
Auf die öde Schwelle.

Wie erfüllt von Himmelsluſt
Fühlt' ich nahen Frieden,
Und mir kehrte in die Bruſt,
Was mir längſt geſchieden.

Des Halbgenesenen Wanderung.

Es teilen sich die Wolken,
Der See liegt voller Ruh';
Ich eile wieder hoffend
Den nahen Bergen zu.

Mit jedem neuen Schritte
Erhellt sich mehr ihr Grün
Und läßt mir vor den Sinnen
Das Leben reicher blühn.

Und werd' ich nur erst wieder
In ihrem Schoße sein,
So kehrt wohl auch ihr Friede
Mir bald im Herzen ein.

Vom nächtlichen Schlummer gekräftigt
Entwandr' ich frohgemut,
Mit leichtem Sinnen beschäftigt
In schirmender Berge Hut.

Da stürzt sich der Bach mir entgegen
Mit seiner unbändigen Kraft,
Und gleich auch spür' ich ein Regen
Der alten Leidenschaft.

Verborgenheit der Liebe.

Ehrenpreis und Gundelrebe
Unter Busch und Dornen blühn;
Daß sie einzig sich nur lebe,
Ist der Liebe größt' Bemühn.

Wenn in ihrem Glück verborgen
Eines bloß vom andern weiß,
Gleichen beide ohne Sorgen
Gundelrebe, Ehrenpreis.

An eine Jugendgefährtin.

Der schönste Mai liegt hinter mir,
Ach! schon in weiter Ferne,
Entflogen bis zum Himmel schier,
So weit fast wie die Sterne.

Erinnern kann ich mich mehr kaum
Der Zeit, als er mir blühte,
Und oft ist es mir wie ein Traum,
Daß einst dein Herz mir glühte.

Letzte Liebe.

Läßt unbeweint mich mein Geschick
Dereinst zu Grabe gehn,
Ich weiß, es wird in deinem Blick
Mir eine Träne stehn.

Was mich geliebt, es schied dahin
Auf Nimmerwiederkehr,
Und wenn ich dir doch teuer bin,
Du bist es mir noch mehr.

Ganz so wie du.

Ich kannt' ein Kind von holder Art,
Wie eine Frühlingsblume zart,
Ganz so wie du.

Was nur der Seele Blick gewahrt,
Das hatte sie mir offenbart,
Ganz so wie du.

Zu leuchten meiner Lebensfahrt,
Schien sie vom Glück mir aufgespart,
Ganz so wie du.

Mein Stern.

Mir leuchtet ein Stern am Himmel,
Der einsam dort scheint zu stehn
In allem lichten Gewimmel,
Und auch wenn kein Schimmer zu sehn.

Der Stern, der immer mir wieder
Bei Nacht am Himmel erscheint —
Und der beseelt meine Lieder:
Sie ist es, die lang' ich beweint.

Rückkehr vom Schattenlande.

Geweihten Spuren nachzugehn,
Gewährt der Seele Reiz,
Und glaube, Teure, mir,
Wenn uns Erinnerung verbleibt,
Im andern Leben noch
An dieses hier,
So werd' ich oft und oft dahin
Wo wir verborgen vor der Welt geträumt,
Als treuer Schatte kehren, dein gedenk.
Du aber wirst gewiß das gleiche tun.
So werden wir begegnen uns von selbst,
Den Traum der Erde weiter spinnend dort,
Wo er uns abbrach, allzufrühe nur.

Sonntag.

Rings nur Morgenstille —
Längst der Tag schon graut.
Horch, jetzt wird die Stimme
Einer Glocke laut!

Kaum hat sie erhoben
Ihren Feierklang,
Schallt auch schon im Chore
Ehr'ner Lobgesang.

Mutterſegen.

Am Wanderstab ins Tal
Blick' ich zum letztenmal
Und sende meinen Blick
Zum Städtlein fern zurück,
Das alles mir umfängt,
Dran noch mein Leben hängt:
Im stillen Kämmerlein
Die alte Mutter mein,
Von der ich Abschied nahm
Und kam und wieder kam,
Von der ich los mich riß,
Der Rückkehr nicht gewiß,
Die ach! vom Bette her
Sich von mir trennte schwer,
Wohl jetzt nach mir hinaus
Schickt ihre Stimme aus.

Mir ist's, ich hör' ihr Wort,
Und lange klingt mir's fort,
Und immer muß ich stehn
Und immer rückwärts sehn.

Wie ward mir nach so schweren Dingen
Im Herzen leicht so bald,
Ich könnte mit der Drossel singen
Zur Wette dort im Wald.

Wie rüstig lenk' ich meine Schritte,
Als in der Jugendzeit, —
„Frau Wirtin, einen Trunk, ich bitte!"
Wie eilt sie gleich bereit!

Was macht, daß alles auf den Wegen
Den Wand'rer gern erblickt? —
Das wirkt der Mutter reicher Segen,
Den sie ihm nachgeschickt.

Abendgebet.

Wohl, das Tagwerk ist vollbracht,
Ruhe naht mit hehrem Frieden,
Alles webt in hoher Macht;
Selbst das Aug', vom Schlaf gemieden,
Fühlt, daß Einer droben wacht:
Lenk' es, Herr, wie du's beschieden.

Der Unbehauste.

Wann es Abend wird
Und ich einsam noch ziehe,
Brech' ich oft in Tränen aus.

Selbst die Wolke dort
Findet im Felsengeklüfte
Einen Ort, zu rasten, leicht.

Ich nur, einst das Kind
Einer liebenden Mutter,
Weiß nicht, wo ich nächtigen soll.

Klage des Einsamen.

Ach, was sind die See'n, die himmlisch blauen,
Was die Berge mit beschneiter Spitze,
Bunte Wälder, taubeglänzte Auen,
Wenn ich nicht ein liebend Herz besitze,
Dem ich, was ich fühle, kann vertrauen?

Des Ledigen Sehnsucht.

Laß mich nicht zu lange weilen,
Ruhe fehlt mir sonst und Mut,
Könntest du mein Stüblein teilen, —
Glücklich, der nicht einsam ruht!

Der in holderregter Stille
Morgens schon im Abend lebt,
Dessen treubelohnter Wille
Nichts mehr zu erreichen strebt,

Der das Glück der eignen Tage
An dem Wohl des andern mißt
Und dabei die eigne Plage,
Ja, den eignen Schmerz vergißt.

Dankbar seinem guten Sterne
Lebt er unverdrossen hin,
Kaum der Zukunft dunkle Ferne
Kümmert und beschäftigt ihn.

Ruf der Mitternacht.

Aus tiefem Schlummer auferwacht,
Rief mich ein ferner Klang;
Der Stundenschlag der Mitternacht,
Er war's, der zu mir drang.

Und lang' mußt' ich ihm sinnen nach —
So schlief ich wieder ein:
Der durch den Mund der Glocke sprach,
Der Herr nur konnt' es sein.

Banges Erwachen.

Schon beginnt ein sichtbarlich
Dämmerweben,
Morgenglocken rufen mich
Neu ins Leben.

Möcht' es doch die Hoffnung sein,
Nicht der Kummer,
Die mich lädt zum Tagwerk ein
Aus dem Schlummer.

Ernst der Einsamkeit.

Einsamkeit, wie lieb' ich dich,
Göttin holder Träume!
Nie geschieht es, rufst du mich,
Daß ich lässig säume.

Und doch beb' ich auch vor dir,
Seh' ich streng dich thronen
In der Gletscher Eisrevier,
Wo nur du kannst wohnen.

Grauen der Dunkelheit.

Wann die Abendschatten kommen,
Bangt mir vor der Dunkelheit,
Und ich fühle mich beklommen,
Wie in tiefer Einsamkeit,

Da erschrocken meine Seele
Wähnt, es öffne sich das Grab —
Und in seine dunkle Höhle
Blicke schauernd ich hinab.

Sorgen der Liebe.

Am lichten, blauen Morgen,
Den frischer Tau noch tränkt,
Gewölke, halbverborgen
Von leisem Hauch gelenkt,
Sich aufs Gebirge senkt —
So, Liebe, geht's mit deinen Sorgen!

Fruchtlose Abwehr.

„Sie soll mich niemals mehr berücken!"
Ich schwur's und hatte endlich Ruh' —
Da kam sie wieder — vor Entzücken
Mußt' ich ans Herz sie jubelnd drücken
Und ihr mein Unrecht gab ich zu:
O Herz, wie töricht doch bist du!

Quartier im Walde.

Im finst'ren Wald noch spät allein
Ein Vöglein singt erwacht,
Wie würde bang' doch mir da sein
So eine lange Nacht!

Und doch, hätt' ich geahnt, wie's mir
Ergangen in der Welt,
Ich hätte mir mein Nachtquartier
Im Wald wohl auch bestellt.

Vergänglichkeit.

Kaum sind die Veilchen fort,
Primeln und Nelken,
Fangen die Rosen an
Auch schon zu welken.

Frühling und Sommerszeit
Kurz ist ihr Prangen —
Schönheit und Liebe sind
Balde vergangen.

Nachleben.

Als ich im Tau die Rose brach,
Schien schnell ihr Duft zu fliehn,
Nun kehrt er wieder allgemach,
Und trunken atm' ich ihn.

Mir ist, als ob sie neu erstand
Und mit erhöhter Lust,
Wie uns ein Glück erst, wenn es schwand,
Vollkommen wird bewußt.

Vergangen.

Wohin, o Blatt, des Weges,
Wohin so rasch im Wind?
„Ich suche, wo die Rosen,
Des Sommers Rosen sind!“

Die wirst du nimmer finden,
Die Rosen frisch und rot,
Die sind schon lang' verdorret
Und du scheinst selbst wie tot.

An eine Rose.

Du sollst nicht schmachten, o Rose,
Ich netze und tränke dich,
Wenn auch im sinkenden Schoße
Dein Schimmer dir fast verblich.

Du sollst dein Prangen nicht büßen
Und welken nicht vor der Zeit:
Verbleichend noch will ich dich grüßen
Als Bild der Vollkommenheit.

Mit Alpenblumen.

Edelweiß und Raute
Grüßt dich, Stern an Stern,
Just das heimlich Traute
Blüht den Menschen fern.

Bringt es nach dem Tale
Kühnen Finders Glück,
Ruft es tausend Male
Dir die Alm zurück.

Geheime Zwiesprache.

Was zieht dich zum verschwieg'nen See?
Ist's Lust im Herzen, ist es Weh?
Mich deucht, es könne kaum allein
Das eine noch das and're sein.

Was aber lockt dir dann den Sinn
Zur hauchbewegten Welle hin? —
Ein Sehnen war's, als ich noch jung,
Nun, da ich alt — Erinnerung.

Abendklänge.

Wieder ist ein Erdentag
Mit der Sonne hingeschieden,
Heute liegt, wo Gestern lag.
Sterne, steigt empor den Müden,
Daß die Seele hoffen mag,
Sprechet uns von Himmelsfrieden.

Traute abendliche Stille,
Wie erquickst du nach dem Tag,
Mild dazu die Dämmerhülle,
Wo der Strahl der Sonne lag: —
Komm', o holde Nacht, erfülle,
Was das Herz ersehnen mag!

Duft mit Vogelsang vermischet,
Geist in wonnigem Verein,
Kühle, die das Herz erfrischet,
Laßt den Abend lauschig sein,
Hecken, die ihr uns umbüschet,
Laßt kein fremdes Aug' herein!

An den Mond.

O Mond, der seine Strahlen
Empfängt aus ferner Welt,
Wer kann den Zauber malen,
Der dich umfangen hält,

Wenn in erhellten Nächten
Du deine Sphäre wölbst,
Sich Sterne dir verflechten
Viel ferner als du selbst.

Du folgst dem Abendrote
Nach letzter Tagespracht,
Als ausgesandter Bote
Geheimnisvoller Nacht.

Lied der Einsamen.

Wieder, o Rosen,
Seh' ich euch blühn,
Seit ich verstoßen,
Wieder euch glühn.

Weinend zurücke
Schau ich nicht gern,
Schmeichler im Glücke,
Bleibet mir fern!

Das letzte Wölklein.

Flur und Wald im jungen Prangen,
Frühlingslächeln allerwärts!
Was uns ängstet, ist vergangen
Und es atmet leicht das Herz.

Nur ein Wölklein, noch verblieben,
Scheint zu zögern im Entfliehn,
Wie den Blick die Schatten trüben,
Die uns durch die Seele ziehn.

Erhellter Abend.

Schöner kann der Tag nicht enden!
Sieh, wie sich die Sonne eilt,
Ihren späten Strahl zu senden
Durchs Gewölk', das sich geteilt.

Rings die Flur, die regenmüde,
Glänzt von perlenlichtem Tau,
Und ins Herz ergießt sich Friede
Aus des Himmels tiefem Blau.

An die Einsamkeit.

Tröstlich stille Einsamkeit,
Balsam du der Wunden,
Die nach ausgetobtem Streit
Erst das Herz empfunden —

Wund ist, ach! auch meine Brust
Und vom Schlaf gemieden:
Schenke mir, der der Not bewußt,
Schenk' mir deinen Frieden!

Meerfahrt.

Wir saßen im Schiffe
Und blickten umher,
Wir sahen hernieder
Aufs wogende Meer.

Auf schlafendem Grunde
Unendlich bewegt,
Den Frieden im Schoße
Und immer erregt.

Dort steigen die Wellen,
Dort fallen sie zu —
O kehrte nur einmal
Dem Herzen die Ruh!

Es stößt und es hämmert
Im eisernen Raum,
Und jeder darüber
Versinket in Traum.

Dem trocknet die Tränen
Die wehende Luft,
Der folget mit Sehnen
Dem scheidenden Duft.

Der hoffet sich Rückkehr
Zum heimischen Strand,
Ein andrer die Heimat
Im lockenden Land.

Öde der Nacht.

Die Nacht aus öder Ferne
Hüllt spurlos alles ein,
O zeigt euch dort, ihr Sterne,
Und laßt mich nicht allein!

Nicht kann ich sie verstehen
So tiefe Einsamkeit:
Von eurem Blick gesehen
Weicht mir Verlassenheit.

Christenlied.

Aus „Nero".

Christus, hoher Sieger
Über Nacht und Tod,
Hilf uns, treuer Krieger,
In der letzten Not.

Der du in der Höhe
Unser aller Hort,
Über Leid und Wehe
Hebe, Christ, uns fort.

Der du einst verlassen
Hoch am Kreuze hingst,
Lasse dich umfassen,
Wie du uns umfingst.

Der du nahmst die Sünde
Sterbend aus der Welt,
Rette, überwinde,
Siege, starker Held.

Ostern.

Frühlings Auferwachen
Kündet Berg und Tal,
Gras und Blumen lachen
Rings im Sonnenstrahl.

Aus der Wälder Schweigen
Dringt der Vöglein Chor;
Glockentöne steigen
Feierlich empor.

Frühlingslied.

Aus „Nero".

Der liebe Zeit, der goldne Frühling kam,
Die Zeit der sprossenden Blumen und Bäume.
Alle sind sie erschienen wiederum,
Primel, Narzisse und auch die vielblätt'rige Rose,
Um die rauschenden Quellen blühen sie
Und um der belaubten Bäume Gipfel.
Grüner als Efeu steht die Ulme da,
Von dem rankenden Rebstock dicht umschlungen,
Voll Wohlgerüche ist des Himmels Luft
Und voll herwandernder Vögel.
Unaufhörlich singt die Nachtigall
Vom schwankenden grünen Zweig herab
Der selbstvergessenen zarten Braut,
Girrend vor Sehnsucht.

Frühlingslieder.

Noch verrät kein Halm der Erde
Nach dem langen Winterleid,
Daß sie bald sich schmücken werde
Mit dem lichten Sommerkleid.

Doch der Himmel, strahlend offen,
Wie in hehrer Glorienpracht,
Bürgt für unser gläubig Hoffen,
Daß der Frühling bald erwacht.

Lenz, wer wieder dich erlebt,
Mag sich deiner Pracht erfreuen,
Doch, den man zuvor begräbt,
Ihm auch wirst du Blüten streuen.

Und es ist am Ende gleich,
Ob es so, ob so wird werden,
Wenn nur du, an Knospen reich,
Wiederum erscheinst auf Erden.

Der Weißdorn prangt im Blütenkleid,
Verflogen ist sein Winterleid,
Seit Lenz gekehrt zur Erden.
Da alles lacht in Berg und Tal,
Versuche, Herz, doch selbst einmal
Auch wieder froh zu werden.

Verlor'nes Trillern
Im blauen Raum,
Und leis Gezwitscher
Von jedem Baum —
Ob wohl der Frühling
Gar nur ein Traum?

Geendet hat die Maienzeit
Den winterlichen Harm:
Der Himmel strahlt von Herrlichkeit,
Die Sonne leuchtet warm.

Die Erde prangt in junger Pracht,
Und alles atmet Lust,
Du selbst auch fühlst den Lenz erwacht
In froh befreiter Brust.

Wieder schallt von allen Zweigen
Unser lieber Sängerchor,
Und der Lerche Triller steigen
Jubelvoll zum Licht empor.

Jung und alt, sie lauschen wieder
Dem gewohnten süßen Schall,
Sind es doch die alten Lieder,
Die ertönen überall.

Mein ganzes Herz erschließet sich
Der Vöglein vollen Chören,
Und dennoch dünkt er süßer mich,
Sie zwitschern nur zu hören.

Solch leiser Ton zur Maienzeit,
Im Hauch bald froh, bald trübe,
Umschließt in seiner Seligkeit
Den ganzen Traum der Liebe.

Wolkenloser Maientag!
Im Ergrünen Busch und Hag
Und, soweit das Auge reicht,
Sprossen, das der Hoffnung gleicht. —
Ist's ein Wunder, daß die Welt
Dem Betrübten selbst gefällt?

Auch der Mai bringt dunkle Tage,
Die nicht trüber könnten sein,
Da das Herz in uns wird zage
Mitten selbst im Blumenschein.

Aber mag die liebe Sonne
Auch einmal in Wolken stehn,
Gleich verkehrt sich Weh in Wonne,
Wenn wir sie nur wiedersehn.

Herz, wozu die bangen Träume
Und nun gar in diesen Tagen,
Da selbst die entlaubten Bäume
Wieder neue Blätter tragen?

Wenn sich Natur im Lenz erfrischt,
Welch frohe Augenweide,
Und doch ist ihr auch beigemischt
Ein Zug von herbem Leide.

Wohl siehst du prangen rings die Welt,
Verjüngt im Frühlingsschimmer,
Doch daß er auch dein Herz erhellt
Darfst du erhoffen nimmer.

Alles froh im frischen Drange,
Alles voller Seligkeit,
Herz, nur dir allein ist bange
Mitten in der Maienzeit!

Was ist Arges dir geschehen,
Das dich so verstimmen kann?
Denkst du wohl allein zu stehen
Noch im winterlichen Bann?

Horch, die scheuen Finken schmettern,
Von des Daseins Lust erfüllt!
Sieh den Strauß von lichten Blättern,
Der aus morscher Eiche quillt!

Zum erstenmal in meinem Leben
Vergaß ich heut' den ersten Mai,
Wie konnte das sich nur begeben,
Da ich ihn so gesehnt herbei?

Lag es am trüben Regentage,
Der mir der Sonne Blick verbarg?
Geschah es, weil beim Drosselschlage
Der Blick mir fiel auf einen Sarg?

Lenz, du kommst so trüb' mir vor,
Wie wenn du der Herbst:
Fürchte, daß im Nebelflor,
Du dich gar entfärbst.

Alles grün und doch wie grau
Wald und Wiesenplan!
Selbst die Blümlein auf der Au
Schau'n verzagt mich an.

Wohl ein einz'ger Sonnenblick
Macht sie wieder froh. —
Herz, auch dir im Jugendglück
Bangte oftmals so.

Maienwonne.

Ein hohes Wunder ist geschehen,
Das alles Harren reich belohnt,
Mit seiner Lüfte mildem Wehen
Erschienen ist der Maienmond.

Und was April in seiner Tücke
Verdorben fast in einer Nacht,
Das hat zu aller Wesen Glücke
Der Holde wieder gut gemacht.

Die Heide und am Wald die Hecken
Ergrünten schier am gleichen Tag,
Und Schatten fängt schon an zu decken
Den sonn'gen Hang am wilden Hag.

Im Walde lacht die Erdbeerblüte,
Der Schleedorn blüht, ob kahl noch auch,
Kein Wäldchen, drin sich nicht verriete
Des Maienglöckleins Wunderhauch.

Rings füllen sich die sanften Wiesen
Zu einem bunten Blumenfeld,
Und den betauten Morgen grüßen
Die Könige der Sängerwelt.

Zart in des Apfelbaumes Düften
Verkündet schon der Apfel sich,
Und überweht von Frühlingslüften
Umhaucht die Flur uns wonniglich,

Zumal wenn aus der Abendwolke
Ein warmer Regen niederſprüht
Und dichter Schwarm vom Flügelvolke
Der Zitterpappel Turm umzieht.

Gepaarte Turteltauben ſteigen
Im Frührot aus dem Forſt empor,
Des Birkhahns vorſichtsloſer Reigen
Gibt keckes Ziel dem Feuerrohr.

Und manches Paar verliebter Seelen
Sich abends in die Haine winkt,
Wo dicht am Pfad, den ſie ſich wählen,
Die Pracht zu tauſend Kränzen blinkt.

Ihm ruft von nah' und fernen Hügeln
Der Kuckuck unaufhörlich zu,
Und nebenan mit Blumenflügeln
Sitzt Pſyche leicht geſtörter Ruh'.

An den Mai.

Wie biſt du kurz, o Maienmond,
Mit deinen holden Tagen!
Kaum daß mein Auge dein gewohnt,
Soll es dir ſchon entſagen.

Wie du die Flur in einer Nacht
Mit Blüten oft bekleideſt,
So ſchwindet plötzlich deine Pracht,
Ob zögernd du auch ſcheideſt.

Wohl werden wir uns noch erfreun
Auch an des Sommers Kindern,
Die spät erst bläss're Farben streun
Und ihre Düfte mindern.

Wer aber grüßte dein Gefild
Im lichten Schmuck nicht lieber? —
O ginge nur dein lächelnd Bild
Nicht gar so bald vorüber!

Verlorener Mai.

Was hilft der lichte Maienschein
Dem, dessen Herz sich fühlt allein?
Erweckt doch, was da blüht umher,
Verlassenheit ihm um so mehr.
Für alle Farben ist es blind
Das Auge, dem die Träne rinnt.
Wie grau erscheint ihm alles Grün: —
Der Mai kann nur dem Frohen blühn.

Ahnung im Mai.

Es kommt einmal ein Maientag —
Wer weiß, wie bald er dämmern mag!
Der Blüten streut rings um dich her,
Doch dir wird keine duften mehr,
Der Strahlen sendet durch die Welt,
Doch dir ins Aug' kein Strahl mehr fällt,

Der Lieder weckt im Jubelton,
Doch dir erklang das letzte schon.
Es kommt, es kommt ein solcher Tag —
Wer weiß, wie bald er dämmern mag!

Letzte Liebeszeichen.

Letzte Liebeszeichen
Schwanken um ein Grab,
Gleich als wollten reichen
Sie zu ihm hinab.

Wohl auch mag sie lenken
Oft hinan ein Wehn,
Wie im Schmerz wir denken
An ein Wiedersehn.

Entmutigung.

Ein tiefes Ermatten
Beschleicht mir den Willen
Bisweilen im stillen,
Als neigt' ich zur Gruft.
Kaum, daß ich mir's hehle,
Mir schwindet die Seele,
Wie Aglei im Schatten
Verlieret den Duft.

Gewittersegen.

Noch ist das Herz betäubt vom Donnerschlage,
Wie uns bestürzt ein jähes Mißgeschick,
Da winkt ihm nach gewittervollem Tage
Versöhnlich zu des Abends Scheideblick.

Der Himmel tut sich auf, sein Blau erscheinet,
Die Sonne äugelt, nein, sie flammt hervor,
Der Wolken letztes Heer es steigt vereinet
Als Rauch am leuchtenden Gebirg empor.

Wohl sind des Zornes Spuren nicht geschwunden,
Doch webt um sie ein so gerechter Schein,
Gleich reifem Glück, das du erst spät gefunden,
Und das du drum nun doppelt nennest dein.

In Wald und Busch getrost die Sänger schmettern,
Vielstimmig und doch wie aus einer Brust:
Der Glanz des Lorbeers ruht auf allen Blättern,
Und was gelitten, fühlt erhöhte Lust.

Späte Veilchen.

Noch einmal ein Veilchenstrauß
In so spätem Monde,
Liebe, Liebe, halte aus,
Früh im Lenz belohnte!

Sommerlied.

Rosen leuchten, Lilien prangen
Und, benachbart ihrem Flor,
Dringt von Büschen überhangen,
Der Narzissen Stern hervor:
Alle blühen sie gesellig,
Jedem Auge wohlgefällig.

Einer nur, fern allem Glücke,
Wenn er trüb die Blicke senkt,
In der Stille gern zurücke
An das frühe Veilchen denkt,
Das geblüht bevor noch wieder
Stand in Pracht der junge Flieder.

Flucht des Sommers.

Des Sommers Rosen prangen
In ihrem letzten Flor,
Daß er schon bald vergangen,
Schwebt leise nur dir vor.

Der Blick hat sich gewöhnet
Ans lang entbehrte Grün,
Wo Vogelschall ertönet
Lauscht nicht das Ohr mehr hin.

Es schwelgen alle Sinne
Und wissen kaum davon —
Wie uns ein Glück wird inne
Erst wann es schon entflohn.

An die Spätrose.

Spätling, o weiße Rose,
Was schwankst du in der Luft
Und streust aus deinem Schoße
Allein noch zagen Duft?

Wo warst du, da die Schwestern
In dichtem Flor geblüht,
Wie kommt es, daß du gestern
Erst sommerlich erglüht?

Zwar sind in frühem Scheiden
Verblättert jene auch,
Doch Jugend gibt für Freuden
Gern ihren letzten Hauch.

Du sehnest dich nach Glücke
Und weißt nicht, was es ist:
Es steht in deinem Blicke,
Daß du nicht glücklich bist.

Du fühlest dich verlassen
Und träumst von Liebe doch,
Ja, könntest du erblassen,
Du würdest bleicher noch.

Erinnerung an den Sommer.

Noch ist in Wald und Flur
Nicht alles Grün verblichen,
Noch nicht die letzte Spur
Des Sommers ganz entwichen.

Die Lüfte wehen mild
Und wecken mir im Innern
Vergangner Freuden Bild
In leuchtendem Erinnern.

Herbstlieder.

Des Herbstes Nähe läßt sich spüren
Tagtäglich mehr und allerwärts,
Doch die verhangnen Berge rühren
Zumal mir das erschrockne Herz.

Ich weiß nicht, ist's erwachte Trauer,
Die mich an lang Verlornes mahnt,
Erfüllen mich geheime Schauer,
Vor dem, was erst der Seele ahnt?

Wenn das Laub zur Erde gleitet,
Fängt es herbstlich an zu wehn,
Ob das Herz auch widerstreitet,
Muß es doch sich eingestehn:

Nichts mehr winkt ihm von der Fülle,
Die es ahnend sprossen sah,
Und beraubt der Zauberhülle
Liegt das Leben vor ihm da.

Seufzen meint es zu vernehmen,
Wo ihm Wonneschall erklang,
Und es ziehn der Liebe Schemen
Stumm mit ihm den Pfad entlang.

Der Wind durchfährt die geräumte Flur,
Entschwungen hat sich die Lerche,
Heimwandernde Schafe blöken nur
Und drängen sich eng im Pferche.

Die Bäume stehen schon halb entlaubt,
Die Blätter sind im Verfärben —
O Herz, dem lebend die Hoffnung geraubt,
Was hält dich noch ab zu sterben?

Vor des Jahres letzten Blüten
Bleib' ich oft wie träumend stehn,
Und ich kann es kaum verhüten,
Sie mit Tränen anzusehn.

Zeigen sie in ihrem Weben
Alle doch ein gleich Geschick,
Da nur währen soll ihr Leben
Einen kurzen Augenblick.

Trübe Nebel spinnen
Um mich fern und nah:
Immer muß ich sinnen,
Daß der Herbst schon da.

In den Duft verloren,
Dehnt sich hin die Flur:
Alles scheint geboren,
Um zu sterben nur.

Was macht den späten Herbst so trübe,
Auch wenn die Tage sonnenklar?
Kommt's daher, daß das Laub verblichen,
Nachdem die Sommerzeit verstrichen,
Das wiederkehrt doch jedes Jahr?
Gedenkt das Herz vergangner Liebe,
Die, eh' ein Jagen es beschlichen,
Mit allen Freuden ihm entwichen,
Für immer ihm verloren war?

Der Mond umseufzt den kahlen Baum,
Das Laub zerstiebt im Scheiden.
Wo bist du hin, o Sommertraum,
Wohin mit deinen Freuden?

Wohl sah ich auch im Frühlingslicht
Manch Blütenblatt schon fallen,
Doch stimmte mich so traurig nicht
Wie heut' solch' Niederwallen.

Herbstträume.

Noch einmal ein linder Tag,
Voll von Sonnenwärme!
Wer sich gern erinnern mag,
Weiß, warum ich schwärme.

Zwar die Blätter allerwärts
Fallen von den Bäumen,
Und es möchte selbst das Herz
Still auch ruhn und träumen —

Was im Glück ich einst besaß,
Tritt mir vor die Sinne,
Was ich allzufrüh vergaß,
Wird zu spät mir inne.

Dort die Wandervögel ziehn,
Wo sie hin begehren,
Meine Jugend mußte fliehn —
Ohne Wiederkehren.

Wohl erwacht in solcher Luft
Leicht nach ihr ein Sehnen, —
Wie an einer offnen Gruft
Stürzen mir die Tränen.

Des Winters Kommen.

Wolkenlos, in reiner Bläue
Strahlt zur Welt der Himmel nieder,
Ja, es ist, als kehre wieder
Dorther uns der Lenz aufs neue.

Und doch hat das Sturmgetöse
In der Höhe zugenommen:
Daß der Winter angekommen,
Künden seine rauhen Stöße.

Winternähe.

Verwandelt stehn die Bäume,
Vom scharfen Nord entlaubt,
So welken, ach! die Träume,
An die ich lang' geglaubt.

Was treu mir schien verbunden,
Das streifte leicht sich ab,
Bis alles hingeschwunden,
Was einst mir Hoffnung gab.

Auch jener frohe Glaube,
Der Jugend Freund, verblich,
Er schwand, der Zeit zum Raube —
Der Winter nahet sich.

Allein ist mir geblieben,
Was mir Natur verlieh:
In eingesenkten Trieben
Des Liedes Melodie.

Laub im Winter.

Purpurnes Laub im weißen Schnee,
Schau' ich dich an, wird mir so weh!

Da noch ein Blatt dem andern glich,
Durchdrangen tausend Blüten dich.

Jetzt, da du trägst ein brennend' Rot,
Bist du vergangen fast und tot.

Winternacht.

Schon kehrt die Zeit, da Tag um Tag
Die Sonne früher sinket,
Dagegen kaum mehr schwinden mag,
Was dort an Sternen blinket.

Und während so sich um uns her
Die Nacht beeilter breitet,
Wird uns vertrauter mehr und mehr
Das Bild, das sie begleitet.

Und wohler wird dem Blick dabei,
Da er dort liest geschrieben,
Wo unsre künft'ge Heimat sei,
Wie die auch unsrer Lieben.

Zu Träumen wird das Herz gestimmt,
Die Tränen ihm entlocken,
Zumal, wenn es von fern vernimmt
Den Klang der Abendglocken.

Nachwort zu den Liedern.

Wenn dereinst durch manche Hand
Wandern diese Lieder,
Bin ich längst ins ferne Land
Eingegangen wieder.

Doch mir ahnt, der Seelen Zug
Wird hinüberreichen,
Und Erinn'rung oft genug
Mich auch dort beschleichen.

Naturbilder.

Doppelte Zuflucht.

Dort lädt mich tiefer Schatten,
Erstreckt auf sonn'ge Matten,
Dahinter tief im Blauen
Die Berge auf sich bauen,

Hier winkt mit ihrem Frieden
Allein und abgeschieden
Die gnadenreiche Schwelle
Der stillen Waldkapelle.

Wohin soll ich mich wenden,
Wo Heil mir lassen spenden?
Soll ich ins Grün enteilen?
Soll ich hier betend weilen?

Sehnsucht nach den Bergen.

Den stillen Bergen eil' ich zu,
Daß in das Herz mir kehrt die Ruh;
Erst, wenn ihr Friede mich umfängt,
Weicht, was die Seele mir bedrängt,

Ja, nur allein in ihrem Schoß
Werd' ich der Qualen wieder los
Und nur in ihrer Hut allein
Zufrieden mit mir selber sein:
Den stillen Bergen eil' ich zu,
Daß in das Herz mir kehrt die Ruh'.

Doppelter Weg.

Vorwärts gehen meine Schritte
In die enggerückten Berge,
Die mich unbekannt umgeben,
Aber rückwärts fliehn die Wellen,
Und mein Herz eilt heim mit ihnen.

Nähe des Gebirges.

Siehst du die Berge wieder blauen,
Entronnen dem Gewühl der Stadt,
Ihr Anblick wird dich mehr erbauen,
Als dir dein Herz verheißen hat.

Ein Zauber scheint dich zu erfassen,
Der dich zurück nach ihnen zieht,
Wie wenn ein Glück du dort verlassen,
Das sonst dich allerorten flieht.

Sonnenaufgang im Gebirge.

Ein Dämmerweben spielt im Mondenschein,
Das erste Rot ist schon entquollen
Und zucket in die Nacht hinein
Bis zum Zenith, dem sternenvollen.

Kaum scheidet sich dem Auge schwach
Das nächste auf den Dämmerpfaden,
Erspähen kann ich nicht den Bach,
Noch selbst des Stromes Silberfaden.

Die Nebel hängen an den Höhn,
Zerflattert in dem wald'gen Bette
Zu stillen, wundersamen Seen
Vor tieferblauter Alpenkette.

Wie sie den riesenhaften Bogen
Von Gipfel fort zu Gipfel zieht!
Und farbig, Streif an Streif gezogen,
Der Himmel fabelhaft erglüht!

Schon scheint, in jedem Augenblicke
Vollende sich das Morgenrot,
Und aus den Feuerwolken zücke
Des Tages goldnes Machtgebot.

Jetzt sind die Berge sanft entzündet —
Purpurisch aus dem Flammenschoß,
Von Blitzen tausendfach verkündet,
Ringt sich das Glutgestirne los.

Macht der Ferne.

Auf einem Eiland wie im Traum
Umschau' ich rings den See,
Doch kann mich locken heute kaum
Der Alpen Duft und Schnee.

Die Dörfer, allumhergestreut,
Sie such' ich mit dem Blick
Und horche auf ihr fern Geläut',
Als rief' es mich zurück.

Ja, dorthin sehnt das Herz sich mir,
Ob sie auch fremd ihm sind,
Und ich vergessen wollte hier,
Daß ich ein Menschenkind.

Und doch, wie kommt's, daß ohne Wahl
Sich fügen muß die Brust,
Daß dies Gefühl mit einem Mal
So tief mir wird bewußt?

Wie kommt's, daß mir so nah' gebracht,
Was kaum mehr drang an mich? —
O Zug der Ferne, stille Macht,
Wer kann begreifen dich?

Ein Wandertag.

Wird es im Gewölke lichter?
Prüfend schaut' ich oft empor,
Doch mir schien es, immer dichter
Sammle sich der Nebelflor.

Schon beschloß ich umzukehren,
Da, voll Jubel über mir,
Ließ sich eine Lerche hören,
Und ich faßte Mut mit ihr.

Da ich aus der Stadt geeilet,
War's ein Turm, zu dem ich strich,
Doch, wo sich die Straße teilet,
Mußt' ich schon bedenken mich.

Dort das Dorf und seine Felder,
Menschenspuren allerwärts,
Hier die still verschwiegnen Wälder, —
Wohin zieht es mehr das Herz?

Die Vöglein singen munter
Im maiengrünen Wald,
Die Isar treibt hinunter
Ein Floß und schwindet bald.

Wohl taucht nach einer Weile
Dem Blick es wieder auf,
Der Kuckuck voller Eile
Hat wenig acht darauf.

Die Sonne stand am Rande
Der kühlen Erde fast,
Ein Dorf nur weit im Lande,
Das winkte mir zur Rast.

Kaum konnt' ich es ereilen,
Eh' Nacht den Schritt gehemmt —
Ach! nur drei kleine Meilen
Von Haus und schon so fremd!

Bestehen im Wechsel.

Über mahdbereite Wiesen,
Noch einmal vom Tau verklärt,
Blick' ich zu den Alpenriesen,
Deren Pracht dort immer währt.

Doch auch ihre starre Dauer
Eine Frist umspannt sie nur,
Und mich überkommt ein Schauer
Vor dem Walten der Natur.

Abend nach dem Gewitter.

Aufgehellt hat sich der Himmel,
Ja, er flammt in trunkner Röte,
Wie wenn er, der Schwermut müde,
Rosen statt der Wolken böte.

Auch die Amsel, heller jubelnd,
Läßt nicht ab, ihr Lied zu singen,
Könnte doch im Nest der Schlummer
Keinen holdern Traum ihr bringen.

Sonnenuntergang.

In Feierstille ruht das Tal,
Die Sonne will sich neigen.
Schon taucht hinab ihr goldner Strahl,
Da flammt empor er noch einmal,
Verklärt ihr Bild zu zeigen.

Lichtwechsel auf Erden.

Noch wob um mich den Schimmer
Der volle Mondenglanz,
Als, mitten im Geflimmer,
Er war entschwunden ganz.

Da, wo der Strahl, der bleiche,
Im matten Zwielicht lag,
Erschien dem Erdenreiche
Der neugeborne Tag.

Auf der Wanderung.

Wie lacht mir allerwegen
Das kaum betretne Tal
In seiner Pracht entgegen
Beim frühen Morgenstrahl.

Von einer Höh' zur andern
Schweift der entzückte Blick,
Und ruft mir im Entwandern
Noch oft sein Bild zurück.

Die Mittagssonne.

Die Mittagssonne glühet
Vom Himmel her mit Macht,
Wo sich der Weg mir ziehet
In tiefer Waldesnacht.

Schon deckt der Stämme Schatten
Rings mehr und mehr mich zu,
Und nach des Tags Ermatten
Find' ich im Schlummer Ruh.

An einen Bergsee.

O See mit deinem grünen Schoß,
Umkränzt von almenreichen Hügeln,
Du scheinst allein vorhanden bloß
Das Unermeßliche zu spiegeln.

Ist doch das Bild der Alpenwelt
In deinen Tiefen zu erschauen,
Dem sich des Himmels Bild gesellt,
Umstrickend uns mit süßem Grauen.

Scirocco im Gebirge.

Die Luft ist schwül und brennend heiß,
Die Berge sind verhangen,
Viel mehr, als ich es selber weiß,
Scheint mir das Herz befangen.

Der Weg, den ich gefahren bin,
Will sich mir endlos dehnen,
Und nach der fernen Heimat hin
Zieht mich ein wachsend Sehnen.

Verregnet.

Regen, nichts als Regen
Am verlass'nen Ort,
Früher Nacht entgegen
Gießt es immer fort.
Voller stets und breiter
Wird des Gusses Lauf,
Klatschend immer weiter
Fällt der Regen drauf.
Und wie zu verrinnen
Nimmer scheint die Flut,
Legt sich in mir drinnen
Mehr der Reisemut,
Wo in enger Klause
Sich die Zeit mir dehnt,
Und das Herz nach Hause
Sich verdrießlich sehnt.

Die Nebelbank.

Nicht ein Wölklein schwimmt im Blauen,
Unverhüllt in ihrem nackten,
Steilen Zug, dem wildgezackten,
Läßt die Alpenwand sich schauen.

Nur, wo sie sich türmt, die kahle,
Scheint Gewölke sich zu ballen,
Und in leisem Niederwallen
Sinkt die Nebelbank zu Tale.

Der junge Bach.

Kaum, daß es geboren
Im Bergesschoß,
So reißt sich das Bächlein
Von Klippen los!

Wie wählt es so sicher
Den rechten Lauf,
Wie nimmt es so treulich
Die Brüder auf!

Und wann es beruhigt
Erst ganz und gar,
Wie leuchtet das Antlitz
Ihm frisch und klar!

Wie plaudert es gerne
Mit sich allein,
Dabei es doch möchte
Vernommen sein.

O dürfte noch lange
Es wandern so,
Trotz nahender Sorgen
Noch jugendfroh!

Der verirrte Falter.

Tief im Korn, das ich durchstrichen,
Jüngst ich einen Falter fand:
Lang' bin ich ihm nachgeschlichen,
Bis er mir zuletzt entschwand.

Gaukelnd, wie auf blum'ger Wiese,
Durch die Ähren trieb er hin,
Und ein Traum vom Paradiese,
Kam mir plötzlich in den Sinn.

Abend im Erntefeld.

Schon breiten sich die Abendschatten,
In toter Stille ruht das Feld,
Die Lerche nur will nicht ermatten
In ihrem Flug zum Himmelszelt.

Ihr Nest, in Ähren tief verborgen,
Gesichert ist's für diese Nacht,
Und weiter wird der Schöpfer sorgen,
Der über ihrem Leben wacht.

Sonntag im Felde.

Die Ernte schon im Feld begann,
Doch, um sie heimzufahren,
Läßt kein dazu bereit Gespann
Sich nah' und fern gewahren.

Wie kommt's, daß es so stille bleibt,
Da längst doch tagt der Morgen
Und auch zur Arbeit Sorge treibt,
Bis daß die Frucht geborgen?

Horch! da beginnt von ferne her
Ein feierlich Geläute,
Und jetzt frag' ich nicht länger mehr,
Was rings die Ruh bedeute.

Schlummer im Gefilde.

Schlummerhauch der Abendstille
Füllt in Schweigen Berg und Tal,
Nur der Herden dumpf Gebrülle
Unterbricht sie manches Mal.

In die Ruhe um so trauter
Tönt der Glocken Feierklang:
Alle Brunnen werden lauter,
Und ihr Plaudern wird Gesang.

An die Sonne.

Glühende Sonne,
Scheidest du traurig
Oder in Wonne?

Hier in den Lüften
Wird es so schaurig,
Wie in den Grüften.

Dort zum Gefilde,
Atmend in Düften,
Grüßest du milde.

Glühende Sonne,
Scheidest du traurig
Oder in Wonne?

Der Sichel verfallen.

Vom vertobten Sturm gebogen,
Ängstlich noch die Ähren wogen,
Die schon voll gereift heran.
Sieh', jetzt an des Feldes Rande
Blitzt es auf im Sonnenbrande!
Leuchtend mit erfrischtem Blicke
Schaut im Korn die fremde Wicke
Ahnungslos den Schnitter an.

Friedhof im Gebirge.

Es reihen sich die Berge
Rund um den Friedhof her,
Die aber hier gebettet,
Erblicken sie nicht mehr.

Sie schau'n auf andre Berge,
Zu andrer Täler Lauf,
Denn eine andre Sonne
Ging über ihnen auf.

Der Wanderer und die Ache.

„Wohin, o Ache, gar so schnell?"
„„Zum Fluß, so muß ich wähnen;
Ich ahnt' ihn schon, als ich noch Quell,
Nach ihm geht all mein Sehnen.""

„Und doch, du hättest andre Wahl,
Folg' mir, du wirst mir's danken,
Erblickst du ihn mit einem Mal
Den See, den spiegelblanken."

„„Mag sein, daß er wohl traut genug
Und stiller'm Sinn auch lieber,
Doch folg' ich meinem eignen Zug
Und eile ihm vorüber.""

Die Seerose.

Die bleiche Wasserrose
Taucht aus dem See hervor,
Als stieg' aus seinem Schoße
Sie sehnsuchtsvoll empor.

Dem stillen Mond entgegen
Schlägt ihren Blick sie auf —
Sich schlafend hinzulegen,
Bricht an der Sonne Lauf.

Tannicht im Felde.

Es liegt im Feld ein finst'rer Tann
Im regungslosen Schweigen,
Kein leises Wehen stört den Bann
Der Ruhe, die ihm eigen.

Du nahst dich mit gespanntem Ohr
Und suchst ihn zu belauschen,
Doch dringt kein Laut aus ihm hervor,
Kein Flüstern und kein Rauschen.

Die Dorfflur.

Weit in das Land blick' ich hinaus:
Kein Baum vor mir, kein Hof, kein Haus,
Nichts als nur Ähren allumher,
Fast uferlos, gleichwie ein Meer.
Nur wo die ferne Straße zieht,
Hinaus die Pappelreihe flieht —
Dort, wo sie sich im Duft verlor,
Tritt blendend hell ein Dorf hervor.

Das verschwundene Schloß.

Verschlungne Pfade ziehen
Im Wald zum lichten Hang,
Die steilen Ufer fliehen,
Der Fluß stürmt talentlang.

Ein Schloß hat da gestanden
In längst vergangner Zeit,
Doch seine Mauern schwanden
Trotz ihrer Mächtigkeit.

Noch findest du die Stelle
Bei der Zisterne dort,
Nur unten rauscht die Welle,
Wie einst noch immer fort.

Morgenstille im Park.

Leise seh' ich an den Bäumen
Leise sich die Blätter regen,
Wie wenn sie sich im Bewegen
Uberließen süßen Träumen.

Wohl ein Säuseln hin und wieder
Läßt sich in den Wipfeln hören,
Ohne doch das Herz zu stören,
Das sich hier ließ sinnend nieder.

Im Bergwald.

Der Hardt mit seinen Stämmen
Steigt auf gar feierlich,
Und doch fühlt ein Beklemmen
Vor ihm das Herz in sich.

Wohl dringt in seinen Frieden
Von außen her kein Ton,
Doch, eh' der Tag geschieden,
Bedeckt die Nacht ihn schon.

Die Waldkapelle.

Als ich heut auf stillem Pfade
Mich der Waldkapelle nahte,
Schien im fahlen Wetterschein
Wie verwandelt sie zu sein,
Die sonst winkt, ein Bild der Gnade.

Hielt sie auch die Arme offen,
Aufzurichten zages Hoffen —
Durch die Pforte, aufgetan,
Sah Maria streng mich an,
Wie mich noch kein Blick getroffen.

Gleich als ob, die voller Hulden,
Hingeneigt um unsre Schulden,
Sänftigt ihres Sohnes Zorn,
Fürder an der Liebe Born
Keinen Fehl mehr wolle dulden.

Über mir das Donnerrollen
Hielt ich für des Himmels Grollen,
Und ich floh zurück ins Tal —
Da vom Turm mit einem Mal
Klang der Ruf der Gnadenvollen.

In der Bannmeile der Stadt.

Die Flur im weiten Kreise
Liegt da, vom Pflug bestellt:
Das starre Bahngeleise
Durchschneidet fruchtbar Feld.

Ein Zug, vorbeigeflogen,
Eilt schon der Ferne zu: —
Die Sonn' am Himmelsbogen
Geht ernst und still zur Ruh'.

Morgenstille.

Noch herrscht auf allen Wegen Nacht,
Da kaum es dämmert leise,
Kein Mensch noch hat sich aufgemacht,
Die Vöglein aber sind erwacht
Und singen Gott zum Preise.

Nähe der Ferne.

Des Bergstocks hoher Gipfel
Winkt aus dem Holz schon nah,
Und frei steht jeder Wipfel,
Um ihn zu zählen da.

Doch richten wir im Wandern
Uns nach der Quelle Lauf:
Ein Rücken nach dem andern
Steigt waldig vor uns auf.

Der Regenbogen im Gebirge.

Das Wetter hatte sich gezogen
Schon tiefer ins Gebirg hinein,
Da spannte sich der Regenbogen
Auf einmal um ein Felsgestein.

Mit Staunen mußt' ich ihn betrachten,
Der licht die Öde übergoß,
Bis, eh' es noch begann zu nachten,
Er wie ein Traum vor mir zerfloß.

Vollmondnacht.

Dämmerhafter Mondenschein
Hält die Welt umschlossen,
Um das ferne Felsgestein,
Um den Strom ergossen.
Schlummer hüllt die Erde ein,
Nur die Zirpe, wach allein,
Singt noch unverdrossen.

Nähe des Sees.

Hinter diesem well'gen Hügel,
Der sich wölbt zum Berge schier,
Liegt des Sees gedehnter Spiegel
Offen da, so ahnt es mir.

Eilend schreit' ich durch die Buchen
Dem geschützten Ufer zu,
Sehnsuchtsvoll ihn aufzusuchen,
Wo er schläft in tiefer Ruh'l

Tosen in der Einsamkeit.

Tiefe, dunkle Einsamkeit
Herrscht umher voll Schweigen,
Nur im Horst der Reiher schreit,
Wo die Fichten steigen.

Auch der Wildbach, immerzu
Tobt er dort im Schlunde,
Und sein Echo ohne Ruh'
Hallet in der Runde.

An einen Bergsee.

Ernster See, der du ergossen
Träumst in deiner Berge Hut,
Wo, von Felsen eingeschlossen,
Atmet deiner Wellen Flut,
Durch die Stille, die dir eigen,
Und die doch vernehmlich spricht,
Lehre mich des Stolzes Schweigen
Vor der Feinde Angesicht!

Im Tobel.

In enger Felsschlucht steh' ich da,
Dem lauten Gießbach zugewendet,
Der dort, hervorgebrochen nah',
Den Schaum zur Tiefe niedersendet.

Rings herrscht in starrer Wildnis Schoß
Der Urwelt Nacht mit ihren Schauern,
Und flüchtig webt ein Dämmer bloß
Um die betropften Felsenmauern.

Wo ihr Gestein, verwittert grau,
Emporschickt die geborst'nen Tannen,
Seh' ich im unbewegten Blau
Den Himmel sich darüber spannen.

Der Weiler im Hochgebirge.

Seewärts, abgeschieden,
Vom Gebirg umblaut,
In des Kirchleins Frieden
Liegt der Weiler traut.

Dunkle Tannen steigen,
Wo die Ache tost,
Nah' in hehrem Schweigen
Winkt des Kreuzes Trost.

Der Scharnitzpaß.

Finst'rer Tannen grade Wipfel
Und darüber schroffe Gipfel,
Deren nacktes Felsgestein
In den Himmel starrt hinein!

Abgehoben von dem Bilde,
Wie ein mattengleich Gefilde,
Hang und Gründe, frisch gemäht,
Deren Duft zur Höhe weht.

Klüfte, die das Joch umgähnen
Und zur Tiefe schroff sich dehnen,
Fels, der nah' zum Felsen drängt
Und mit Macht den Paß verengt!

Dicht dabei der Älpler Sitze
Mit des Kirchturms grüner Spitze!
Schäumend aus der Berge Tor
Grün auch bricht der Fluß hervor.

Die Wettertanne.

Die Wettertanne fristet
Sich hin auf steilem Grat,
Sie ist dazu gerüstet,
Daß sie den Sturm empfaht.

Von welchem Joch er brauset,
Aus welcher Kluft er bricht,
Der Wettertanne grauset
Vor seinem Wüten nicht.

Und ob sie auch gebogen
Mit allen Ästen schwankt,
Sie ist zu hart erzogen,
Als daß im Sturm sie wankt.

Wenn alte Waldeswipfel
Der Föhn im Tal zerschellt,
Ist sie's, die ihren Gipfel
Frei in die Wolken hält.

Sturmanzeige.

Wenn lang' der Himmel klar geblieben,
Und wir gewohnt der Bläue sind,
Kann er am hellsten Tag sich trüben,
Vor einem jäh erhob'nen Wind.

Und wär' auch dieser bald verstrichen,
Kein Wölklein drohte fern und nah' —
Der schon zur Weite schien entwichen,
Der Sturm vor Nacht noch ist er da.

Arbersee.

Im Schatten hoher Wände
Rührt sich sein Spiegel kaum,
Als sollt' er ohne Ende
Da liegen wie im Traum.

Und doch trägt er die Schrecken
Der Wildheit all im Schoß:
Wenn Donner ihn erwecken,
So bricht im Zorn er los.

Der Bayerwald.

Gelagert Berg an Berg und Kupp' an Kuppe
Und doch verloren in der losen Gruppe,
Gehüllt in tiefes Schweigen fern und nah',
Voll Ernst liegt er mit seinen Wäldern da.

Geschwung'ne Berge, falt'ge Gründe,
Bestockte Moose, wirre Schlünde —
Könnt' einsam dort im Flug allein
Der Reiher ich im Blauen sein!

Erhab'ne Kuppen,
Die einsam stehn,
Dazwischen Gruppen,
Gedehnt zu sehn.

Mit jeder Halde
Entflieht ein Stück
Vom Bayerwalde
Mir mehr zurück.

Nähe des Berglandes.

Noch dehnt sich zur Weite
Das ebene Land,
Da winkt schon zur Seite
Die bergige Wand.

Aus Schluchten entsendet
Sie Kuppen herfür,
Und nimmermehr wendet
Der Blick sich von ihr.

Stets näher und näher
Enthüllt sich die Pracht,
Ein kreisender Häher
Die Wildnis bewacht.

Vom Leben geschieden,
Und doch ihm vereint,
In thronendem Frieden
Das Bergdorf erscheint.

In der Sächsischen Schweiz.

Vom trümmergleichen Felsgestein
Führt in den tiefsten Schlund
Der Pfad durchs Laubgewölb' hinein
Zum stillsten Waldesgrund.

Kein Laut wird rings umher erlauscht,
Huscht nicht ein Reh vorbei;
Du fürchtest, wenn es oben rauscht,
Daß es die Windsbraut sei.

Doch wenn aus eil'gen Wolken dann
Ein kurzer Regen bricht,
Wie leuchtet der verschwieg'ne Tann
Im gold'nen Sonnenlicht!

Eintritt in die Ebene.

Nicht Felsen mehr umringen
Mich starr nach allen Seiten,
Der Blick kann wieder dringen
Zu blauverlor'nen Weiten.

Gelockt von Strom und Bächen,
Kann Sehnsucht wieder wagen
Fort über Höh'n und Flächen
Zum Meer mich hin zu tragen.

Zum Rhein.

Ein Stündlein noch zu reisen,
Ein Stündlein noch zum Rhein,
Dort wo die Pappeln weisen,
Da muß sein Bette sein.

Da muß im Schilf er liegen,
Wohin der Bach sich trägt,
Anstatt dahin zu fliegen,
Wo er die Woge schlägt.

Hei, ihr gelaſſ'nen Wellen,
Könnt ihr nicht ſchneller ziehn?
Ich will den Gruß beſtellen —
Wohl früher komm' ich hin.

Das verlaſſene Schloß.

Aus ſeinem verwilderten Garten
Blickt träumend das alte Schloß,
Als wollt' es noch immer erwarten
Die Herrſchaft ſamt ihrem Troß.

Nicht läßt ſich aus ſeinem Innern
Vernehmen der kleinſte Laut,
Und winkend nur voll Erinnern
Sein Turm in die Weite ſchaut.

Frühlingsboten.

Wieder ſind ſie erſchienen in der Sonne
Hold mit farbigem Blick des Frühlings Kinder:
Anemonen und Primeln ſamt Narziſſen,
Und mit herzigem Gruß zumal die Veilchen,
Die ſo oft uns die Blumenzeit verkündet;
Wieder kehrten ſie alle ohne Säumen.

Vorfrühling.

Noch stehn im Wald und tiefen Tal
Die Sträucher wie die Bäume kahl,
Und kaum verrät die starre Flur
Vom Frühling eine leise Spur.

Und doch erfüllt die klare Luft
Ein himmelfarbig blauer Duft,
Und heimlich blühend dort am Bach
Ist schon das Weidenkätzchen wach.

Aprilwetter.

Sprühregen, drein die Sonne scheint,
Jetzt da und jetzt auch schon vorüber,
So kurz, wie wach der Säugling weint:
Er wendet sich und schlummert lieber.

Sprühregen! Jetzt der Himmel blau,
Und jetzt von Wolken überzogen,
Nun lachend über allem Grau
Im Wunderschein der Regenbogen.

Maifrost.

Auf der Blüten Maienschnee
Liegen Winterflocken,
Sie zu tilgen, die zur Höh'
Falsch sich ließen locken.

Wie ein Traum ist morgen schon
Wohl dahin ihr Prangen:
Früher als der Lenz entflohn,
Ist ihr Glück vergangen.

Regentag im Sommer.

Rauschend geht der Regen nieder
Aus der Wolken Schoß;
Ließe sich die Sonne wieder
Einmal sehen bloß!

Von der Höhe Dunst umzogen,
Zuckt nur matt ihr Kern;
Am verhang'nen Himmelsbogen
Wandert sie uns fern.

Preis des Herbstes.

Schönste Zeit im ganzen Jahre,
Tage vor dem ersten Schnee,
Wolkenlose, sonnenklare,
Euch gebührt des Preises Höh'.

Wohl an Blumen müßt ihr darben,
Tückisch kalter Nächte Raub,
Doch es malt mit bunten Farben
Herbst das reichgestufte Laub.

Purpurn glänzt die Hagebutte,
Und aus Beeren, groß und klein,
Träuft in die bereite Butte
Bläßlichrot der süße Wein.

Apfelmostes Mittelgüte
Macht dem Obst uns zugetan,
Holder noch als ihre Blüte
Lacht die volle Frucht uns an.

Pflaumen, Äpfel, Birnen, Quitten,
Die uns vom belad'nen Baum
In den Schoß die Zweige schütten —
Ihren Reichtum birgst du kaum!

Mag der Sturm den Wald entlauben,
Steht der Winter vor der Tür,
Zeit der Nüsse, Zeit der Trauben,
Sei gepriesen für und für.

Spätherbst im Gebirge.

Im Hochwald herrscht Verlassenheit,
Sein Laub ist halb verblichen,
Die Berge sind schon angeschneit,
Der Sommer ist entwichen.

Wohl schimmert noch ein lichtes Grün
Auf winterlichen Hängen,
Und spätgeborne Dolden blühn,
Die hin zur Sonne drängen.

Herbst im Sommer.

Währt zu lang' ein Regen fort
Und die Bäche gehn geschwollen,
Fallen siehst du da und dort
Blätter, kaum hervorgequollen.

Seufzer dringen durch die Luft
Und ein Stöhnen durch die Wälder,
Grabesfeuchter Nebelduft
Dehnt sich hin durch Flur und Felder.

Mitten in der Sommerszeit
Kommt dir an den Herbst ein Mahnen,
Wie des Glückes Flüchtigkeit
Wir erst, wenn es schwindet, ahnen.

Nachsommer.

Es leuchtet der Himmel
Im späten Strahl,
Auf lachende Wiesen
In Berg und Tal.

Rings öffnen sich Kelche,
Die wunderzart —
O zeige dich, Seele,
Von gleicher Art!

Am herbstlichen Seeufer.

Düstere Wogen
Kommen gezogen
Seufzend heran —
Einsamer Tage
Herbstliche Klage
Kündet sich an!

Herbstblumen.

Blumen duften durch den Garten,
Doch es sind nur späte Blumen,
Keine Rosen stehn dabei.
Drum, wie lieblich sie auch duften,
Mehr der Trauer als der Freude
Wecken sie im Herzen auf.
Meldet jede doch darunter
Nur dasselbe wie die andre,
Daß der Glanz des Sommers fliehe,
Daß der Herbst schon angebrochen,
Daß der Winter nicht mehr fern.

Erfülltes Dasein.

O zarte Apfelblüte,
Wie blickst du traut mich an!
Dein Bild spricht zum Gemüte,
Die du zu inn'rer Güte
Mit Schönheit angetan.

Die Blumen auf der Wiese
Sind schmucker nicht als du,
Doch du bist doppelt süße,
Du stammst vom Paradiese,
Die Biene fliegt dir zu.

Und wenn sich stolz're Dolden
Mit dir entblättern bald, —
Wo sind sie hin, die Holden —?
Sieh, dann entsteigt dir golden
Des Apfels Wohlgestalt.

Du webst nicht nur im Glaste
Der prangenden Natur,
Daß sich dein Stamm belaste
Im Herbst, scheinst du zu Gaste
Im Blütenmonde nur.

Dein Leben ist beschlossen
Im Schmucke nicht allein,
Befruchtet fortzusprossen,
Genießen und genossen,
Vollkommen willst du sein.

Herbstseufzer.

An der Primel, an der Rose,
An der Nelke leerer Stelle
Steht die Malve — Blumenlose,
Wie auch wechselt ihr so schnelle!

Novemberstimmung.

Die Flur umher
Es kalt durchweht,
Wo nirgend mehr
Ein Blümlein steht.

Im Wald zerstiebt
Das welke Laub —
Die ich geliebt,
Sind alle Staub.

Sich frühe neigt
Der Sonne Lauf,
Am Himmel steigt
Der Mond herauf.

Es füllt sich sacht
Das Sternenzelt.
Sie sind erwacht
In jener Welt.

Winternähe.

Still ist's auf der Flur geworden,
Winter naht mit Macht heran,
Eis'ge Schauer aus dem Norden
Künden ihn bedrohlich an.

Und es ist ein eilig Sterben,
Das die letzten Blüten rafft,
Unter tödlichem Verfärben
Überall nur Öde schafft.

Wo gedrängt die Blumen standen,
Starrt die Eine, Gift im Schoß,
Wo wir tau'ge Kelche fanden,
Spinnt um sie der Nebel bloß.

Fort sind auch die Vöglein alle,
Die wir oft im Wald belauscht,
Und bei deren süßem Schalle
Herzensblicke wir getauscht.

Einsam krächzen heis're Raben
Über die erstorbne Flur,
Bis auch sie im Schnee begraben
Mit des Sommers letzter Spur.

Blieb vom alten Grün der Wiesen
Nur ein Schimmer noch zurück,
Eine Nacht nimmt hier auch diesen: —
Traum ist alles Erdenglück.

Winters Anfang.

Noch nicht verging die letzte Spur
Des alten Laub's an allen Bäumen,
Wenn auch die fahlen Blätter nur
Vom Sommer, dem entschwund'nen, träumen.

Noch nicht verblich auf kahler Flur
Das letzte, helle Grün der Wiesen,
Wenn auch gebückte Halme nur
Uns Sturm und Kälte übrig ließen.

Winterlied der Meise.

Wo auf winterlicher Flur
Noch kein Hälmlein zu erschauen,
Mahnt vom Wald her eine Meise
Auf die Sonne zu vertrauen,
Die für eine Weile nur
Uns entwandert auf der Reise.

Die Alpen im Winter.

Die Alpen zu erschauen
In ihrer Winterpracht,
Wo sie empor sich bauen,
Hatt' ich mich aufgemacht.

Doch die erst winkend standen
In vollstem Firnenglanz,
Als ich mich nahte, schwanden
Vor meinem Blick sie ganz.

Die starren Eisgefilde
Umfloß ein Nebelmeer —
Verhüllt vom Wolkenbilde,
Sah ich sie selbst nicht mehr.

Im Bergwald.

Tannen stehn und Tännchen schweigend
Um mich her im Abendlicht,
Wo die Sonne, schon sich neigend,
Licht hervor aus Wolken bricht.

Daß ich nicht den Pfad verfehle,
Folg' ich ängstlich ihrem Schein.
Nirgend um mich eine Seele —
Wo wird heut mein Obdach sein?

Am südlichen Meeresgestade.

Nochmals Drosselgesang und Rosendüfte,
Nochmals sprossende Frucht im gleichen Jahre!
Wahrlich, ein Wunder geschah, so muß ich glauben,
Wenn ein Zauber nicht gar mich hold umfangen.
Da so rings sich gewandelt Erd' und Himmel,
Möchte nun auch der Strom balsamischer Düfte
In mein Innerstes einen Hauch mir senden,
Und genesener Brust in neuem Sprossen
Dann und wann ein gedämpftes Lied entsteigen!

Gegen die Adria hin.

Tannenwipfel hinter Tannenwipfeln —
Meilenlang nichts andres zu erblicken
Als nur Wald, durch den sich endlos weiter
Auf der immer gleich bewachs'nen Fläche
Grau der blasse Winternebel dehnet.

Nahe reiht sich deutlich Stamm zum Stamme,
Doch die fernern deutet an ihr Umriß.
Und was seltsam sich dahinter breitet,
Ist's die Luft mit ihren trüben Wolken?
Ist's das Meer mit seiner weiten Flut?

An der Adria.

Des Golfes Küsten weisen
Zum offnen Meer hinaus,
Der Adler nur im Kreisen
Mißt mit dem Blick ihn aus.

Fern blaut das Karstgerölle,
Von Dächern übersät,
Davor durch seine Helle
Der Leuchtturm sich verrät.

Ihm nahe scheint zu schlafen
Der Masten dichter Wald, —
Ein Schiff verläßt den Hafen
Und ist verschwunden bald.

Scirocco am Meer.

Schwarz ziehen die Wolken am Himmel,
Auf wühlet Scirocco das Meer,
Gleich stürmender Rosse Getümmel
Rollt Woge um Woge daher.

Wenn schäumend im Überstürzen
Jetzt eine brandend sich brach,
Jagt schon mit blinderem Wüten
Im Sturz die andere nach.

Die Cypresse.

Schweigsamer Schwermut Bild, o immer grüne Cypresse,
Weder der Sommer berührt noch auch der Winter dein Haupt,
Unverlierbar behältst du den Schmuck der geselligen Blätter:
Frevel beginge die Hand, die sich erkühnte des Raubs.
Doch wem immer ein Blatt im Fallen die Stirne berührte,
Ewig bliebe der jung, aber noch keinem geschah's.

Schloß Karneid.

Auf steilem Fels den kühnen Bau
Rings eingetaucht ins lichte Blau,
Sieht stumm im faltig grünen Kleid
Zur Schlucht hinab das Schloß Karneid.

Mit seiner Zinnen alter Macht
Das Eggental sein Blick bewacht,
Von da zu ihm der Ache Fall
Wie träumend dringt im Widerhall.

Rosanna.

Rosanna, wildschäumende,
Die du, einsam geboren
In der eisigen Bergschlucht,
Unbändigen Mutes hervorbrichst,
Und mit stürmisch tanzenden Wellen
Hüpfest den Armen des Stroms entgegen:
Einer weiblichen Jungfrau gleichst du,
Einer speertragenden, kühnen,
Die dem im Traum gesehenen
Heißersehnten, starken Helden
Jubelnd entgegenfliegt,
Aber genaht ihm jetzt,
Nach kurzem schämigen Stocken
An sein pochendes Herz sich wirft,
Um sich nimmer von ihm zu trennen.

Rückkehr aus Italien.

Gestern noch auf sonn'gen Fluren,
Heute auf bereiftem Moor,
Und im Geiste ohne Spuren
Ging ein solcher Wandel vor?

Nein, ich fühl' in stillem Busen,
Welches Glück ich mit mir nahm,
Da ich im Geleit' der Musen
In die Heimat wiederkam.

Auf der Memel.

Ein Schiff fährt auf der Memel,
Im Lauf zurück gewandt,
Dem Wellenzug entgegen
Die Segel ausgespannt.

Sein Steuer steht gebogen,
Umsprüht vom lichten Schaum,
Doch, wie ich hin auch horche,
Ein Rauschen hör' ich kaum.

Das Schiff schwimmt wie von selber
Den stillen Strand entlang,
Bis seinen Bord ein Nebel
Auf trüber Flut verschlang.

Im Hafen.

Schiff an Schiff und Mast an Mast
Drängen sich im Hafen,
Doch an Bord jed' Leben fast
Scheint wie eingeschlafen.

Aber siehst du näher zu,
Rings sich Hände regen,
Und es tritt dir aus der Ruh'
Tatendrang entgegen.

Haffmündung.

Das Haff wirft seine Wellen
Empor am Molodamm,
Wo schäumend sie zerschellen
Mit ihres Gischtes Kamm.

Der Schwall mit kühnem Drange
Wälzt sich zur off'nen See:
Am hohen Wogengange
Verrät sich ihre Näh'.

An der Düne.

Das arme Gras der Düne
Wächst kümmerlich, doch zäh';
Es gleißt der Halm, der grüne,
Als färbte ihn die See.

Wohl, wenn heran sie brandet
Und wirft empor den Schaum,
Hält er, vom Sturm verfandet,
Dort Stand der wilden kaum.

So von dem Drang der Wogen
Schon fast im Keim bedroht,
Neigt er sich leicht gebogen,
Als lach' er aller Not.

Schneezauber.

Schnee, ein seltsamer Bildner bist du wahrlich!
Schaffst Gestalten und ahnst doch nichts von ihnen.
Blumen trägt an das Fenster mir dein Atem,
Wie sie zierlicher nicht das Treibhaus einschließt.
Und dazwischen auch, wunderlich zu schauen,
Lässest kühn du erscheinen fremde Pflanzen.
So erfinderisch ahmst du nach die Tropen
Und verwandelst zum Saal dafür den Garten,
Den mit glänzendem Prunk du rings erfüllest,
Daß, von diesem geblendet, sinkt das Auge.
Aber herrlicher noch durchwirkst den Wald du,
Der als weiter Palast dem Blick sich auftut,
Mit den säulengetrag'nen, lichten Hallen
Labyrinthisch gedehnt, daß ihn durchwandernd
Einem Zauberer nah' wir uns vermuten,
Der unsichtbar sich hält in seinem Reiche.
Schnee, ein seltsamer Bildner bist du wahrlich!

Blumen bei Nacht.

Blumen, wie schaut ihr so fremd mich an
In der tiefen Nacht,
Wo sich zaubrisch aufgetan
Eurer Kelche Pracht!

Glaube, daß ihr mit dem Mond
Grüße heimlich tauscht,
Vom Gefühl, das in ihm wohnt
Wie in euch, berauscht.

Die Aloe.

O köſtliche Blume,
Die ſelten nur ſprießt,
Wo Trieb ohne Schranke
Ins Uppige ſchießt!

So ſtreben zum Ruhme
Unzählige auf,
Des Weiſen Gedanke
Reicht träumend hinauf.

Stimmen und Gestalten.

Auf der Rast.

Als manches Wanderjahr verflogen,
Kam ich zu einem Brunnen klar,
Daran ich einst vorbeigezogen,
Noch nicht enttäuscht und nicht betrogen,
Noch da ich munt'rer Jüngling war. —
Wohl hielt ich eine lange Weil'
Im Wandern,
Zog aus der Seele einen Pfeil
Still um den andern,
Und hatt' im Weiterziehen keine Eil'.

Fern drüben um die Alpenspitzen
Die gold'ne Abendsonne lag;
Der ew'ge Schnee hing in den Ritzen
Den starren Firn sah ich erblitzen,
Ganz wie dereinst an jenem Tag.
Mir war zum Wandern wenig Mut
Und wieder,
Wo ich auch einst im Gras geruht,
Streckt' ich mich nieder
Und blickte nach der Berge Abendglut.

Mir war's, als sei kein Tag entschwunden,
Als sei's gewesen nur ein Traum,
Als hätt' ich jene Leidenswunden,
All jene Pfeile nicht empfunden,
Als blühten fort noch Strauch und Baum.
Bis ich allmählich mich besann,
Wie lange
Ich schon, ein müder Wandersmann,
Nach Ruh' verlange,
Und doch des Fahrens nie ein End' gewann.

Das Wasser sah ich weiter eilen
Wie vormals ohne Rast und Ruh',
Und nimmer konnt' ich länger weilen,
Mir dort die kranke Brust zu heilen:
Strebt' ich den weiten Bergen zu,
Das Brünnlein war schon übertäubt
Vom Tosen
Des Gießbachs, der im Sturz zerstäubt,
Im ruhelosen,
Und den dabei doch an kein Ziel es treibt.

Empfang in der Heimat.

Sonntagsglocken klangen
Feierlich und klar,
Dort mich zu empfangen,
Wo ich ausgegangen
Einst ins Leben war.

Aus den rauhen Stürmen
Kehrt' ich in den Port,
Doch was half sein Schirmen?
Von der Heimat Türmen
Mußt' ich wieder fort.

Gedenken an die Kindheit.

Ich kam nach langen Jahren
Zu jenem Ort zurück,
Wo ich als Kind erfahren
Das erste Leid und Glück.

Wohl konnt' ich mich an vieles
Kaum recht erinnern mehr,
Ja, manches frohen Spieles
Entsann ich mich nur schwer.

Ich fühlte mich erschrocken,
So fremd kam ich mir vor;
Da läuteten die Glocken,
Und alles stieg empor.

Alte Einkehr.

Da ist der Ort, da ist der Ort,
Da ist die Tafel rund,
Daran wir traut, daran wir traut
Verplaudert manche Stund'!

Wie lange Zeit, wie lange Zeit,
Seit ich gesessen hier,
Die Freunde lieb, die Freunde lieb,
Wohin sind alle mir?

Man meint wohl da, man meint wohl da,
Die Zeit müßt' stille stehn,
Doch ach, wer weiß, doch ach, wer weiß,
Wann wir uns wiedersehn?

Der Blick als Gruß.

Wandl' ich manchmal durch die Stadt,
Wann es erst will dunkeln,
Und noch kaum entzündet, matt
All die Lichter funkeln,

Da, wenn ich mich wie verbannt
Und verlassen fühle,
Trifft ein Blick, mir zugesandt,
Oft mich im Gewühle.

Daß ich nicht vergessen schon,
Werd' ich plötzlich inne,
Doch die grüßte, ist davon,
Eh' ich mich besinne.

Verkehr mit den Vergangenen.

In alten Gassen wandl' ich gern,
Wann schon der Tag im Sinken,
Und die Laternen, Stern an Stern,
Aus allen Ecken blinken.

Manch Fenster lockt den Blick empor,
Auch wenn sich dran nichts reget,
Gespannt schau ich durch manches Tor,
Was sich hervor beweget.

Trotz Stille fühl' ich allgemach
Von Stimmen mich umgeben:
Als würden alle wieder wach,
Die hier verbracht ihr Leben.

Am Grabe der Mutter.

Als verstummt ihr Grabgesang,
Da vernahm ich, wie von oben,
In der Ferne angehoben,
Noch ein Lied im Feierklang.

Näher drang es mehr und mehr,
Wie getragen durch die Lüfte
Über die geschloss'nen Grüfte,
Zu der Mutter Hügel her.

Und nun faßt ich auch den Sinn
Von dem Chor aus Engelsmitten:
„Ausgelitten, ausgestritten
Hat die sanfte Dulderin."

Wie ich von fern gefahren
Nach ihrem Hügel kam,
Ihn nochmals zu gewahren,
Und wieder Abschied nahm,

Da war's, wie wenn sich rühre
Die Erde unter ihr,
Und es ihr Staub verspüre,
Wie schwer das Scheiden mir.

Die Stimme der Mutter.

Als ich kürzlich in der Nacht
Unverhofft war auferwacht,
Hört' ich einer Stimme Ton,
Die mir lang' verklungen schon.

Gleich auch hatt' ich sie erkannt,
Die beim Namen mich genannt:
„Rufst du abermals nach mir,
Mutter, dann gehorch' ich dir!"

Traum im Gebirge.

Geträumt hatte von der Mutter mir,
Von der Mutter, die längst ich verloren;
Ihre Stimme, deutlich hatt' ich sie wieder vernommen.
Da mit einmal fuhr ich, erwacht, empor,
Doch kein menschlicher Laut war rings zu hören.
Aus der Tiefe nur der gähnenden Bergschlucht
Drang des Wildbachs unaufhörlich Tosen
Dumpf herauf in meine einsame Kammer.

Der Christbaum im Traum.

Jüngst ist es mir im Traum geschehn,
Daß er mich ließ den Christbaum sehn.

Der stand daheim im Kämmerlein
Und gab von sich den goldnen Schein.

In seiner Helle lag verklärt,
Was uns der heil'ge Christ beschert.

Geblendet allen war der Blick,
Und faßbar schien uns kaum das Glück,

Bis uns die Eltern sprachen zu,
In ihren Mienen Himmelsruh'.

Doch eh' sie uns noch Mut gemacht,
War fort der Baum — und ich erwacht.

Weihnachten.

Ein Bäumlein grünt im tiefen Tann,
Das kaum das Aug' erspähen kann,
Dort wohnt es in der Wildnis Schoß
Und wird gar heimlich schmuck und groß.

Der Jäger achtet nicht darauf,
Das Reh springt ihm vorbei im Lauf;
Die Sterne nur, die alles sehn,
Erschauen auch das Bäumlein schön.

Da, mitten in des Winters Graus,
Erglänzt es fromm im Elternhaus.
Wer hat es hin mit einem Mal
Getragen über Berg und Tal?

Das hat der heil'ge Christ getan.
Sieh dir nur recht das Bäumlein an!
Der unsichtbar heut' eingekehrt,
Hat manches Liebe dir beschert.

Bild der Liebe.

Vom Wald umgeben,
Ein Blütenbaum —
So lacht ins Leben
Der Liebe Traum,
Ihm nah' verbunden
Und fern zugleich,
Bis er entschwunden,
An Zauber reich.

Ländliche Zufriedenheit.

Wer dem Geräusch der Stadt entflieht,
Den Drang zu ruhen im Gemüt,
Dem dünkt die bunte Wiese
Ein Stück vom Paradiese.

Er wandelt jeden Pfad beglückt,
Von jedem Blümlein schon entzückt,
Das blüht am grünen Hange —
Die Zeit wird nicht ihm lange.

Am Mühlbach.

Wie herrlich ist's zu träumen
Von ungehemmter Kraft,
Wo sich in Überschäumen
Der Gießbach Wege schafft.

Der, während seine Stärke
Dem ganzen Tale frommt,
Vom Mühl- und Hammerwerke
Im Schaume triefend kommt!

Heil ihm, wenn bis zum Ziele
Er also tätig bleibt,
Daß er noch manche Mühle
Auf seinem Wege treibt!

Das Häuschen an der Waldspitz.

Ein Eisstoß warf das Häuschen um,
Dort an der Waldspitz — weißt du?
Das grüne Eis starrt rings herum
Ums traute Plätzchen — weißt du?

Weit schaut man in den See hinaus,
Oft ging ein Flüstern — weißt du?
Aus alten Rinden war das Haus,
Eiskaltes Schätzchen — weißt du?

Vom Eis, vom Eis dahingerafft
Das Plauderstübchen — weißt du?
Die Sonne hat so wenig Kraft
Als Lieb' und Treue — weißt du?

Weißt du es noch, o Valentin?

Weißt du es noch, o Valentin,
Wie wir am Bach gestanden
Und uns den ersten Rosmarin
Auf seinen Wellen sandten?

Du hieltest mit den Freunden dort,
Ich an des Steges Ende,
Da schwamm das Sträußlein von mir fort
Gerad' in deine Hände.

Just fand es dich und blieb bei dir,
Wie du es aufgefangen —
Kam ich zu dir, kamst du zu mir,
O sprich, wie ist's gegangen?

Das bedrohte Bergdorf.

Die Alpenwand, die starre,
Webt nur in sich allein;
Es scheint die kleine Pfarre
Für sie nicht da zu sein.

Ja, längst läg' sie verschüttet,
Säh Er nicht an ihr Flehn,
Von dem sie fromm erbittet
Ihr täglich Wohlergehn.

Das alte Lustschloß.

Noch ist in vollem Prunk vorhanden
Wie ehedem das alte Schloß,
Als sei die Zeit hier still gestanden,
Die merklich allumher verfloß.

Noch dehnt es sich mit beiden Flügeln,
Im Parke schimmernd aufgeführt
Sich träumend dort im Teich zu spiegeln,
Darin sich keine Welle rührt.

Reiseschicksal.

Wir dampften schon manche Weile
Und schliefen auch allgemach,
Da pfiff es mit ängstender Eile,
Und alle gleich waren wir wach.

Ein Zug mit grellem Gefunkel
Schoß rasend an uns vorbei,
Und schwand in das nächtliche Dunkel,
Als ob er ein Blendwerk sei.

Bald nickten die anderen wieder,
Ich schlummerte nimmer ein —
Kann nicht ein Herz, das ich liebe,
Vorübergeflogen mir sein?

Großstädters Sonntag.

Vom Bahngeleis der Halde
Hinab den grünen Hang
Zum schattendunklen Walde,
Den wir ersehnt so lang'!

Ein Säuseln in den Blättern
Trägt seinen Hauch uns zu,
Die Vöglein jubelnd schmettern,
Und doch herrscht tiefe Ruh'.

O friedlich Waldesweben
In traumgebor'ner Lust,
Vom lauten, wirren Leben
Befreist du uns die Brust!

Albusina.

Rauschend fließt die Donauwelle
Am bebuschten Ufer hin,
Wo an abgeschied'ner Stelle
Albusinas Wälle ziehn.

Aber auch von seinen Mauern
Schwand noch nicht die letzte Spur,
Konnten sie auch überdauern
Spät erbroch'ne Gräber nur.

Münzen, die vom Rost zerfressen,
Waffen, reich geziert und schlicht,
Schmuck, und was Gewalt besessen,
Kehren wieder an das Licht.

Doch auch was zu Staub zerfallen,
Richtet sich bei Nacht empor,
Und in geisterhaftem Wallen
Ziehen Krieger durch das Tor.

Jene scheiden, diese kommen,
Alle scheinen zu erstehn,
Bis, von ferne her vernommen,
Morgenglocken sie verwehn.

Wanderung im Geiste.

Sinnend zieh' ich durch die Wälder
Und ihr Rauschen hör' ich kaum —
Meerumspülte Trümmerfelder
Winken mir in meinem Traum.

Ferne sind es die Gefilde,
Die mir alte Sehnsucht malt,
Und mich lockt des Himmels Milde,
Der dort ewig niederstrahlt.

Der Abend und der Wanderer.

Wandrer folgt im Abendlichte
Ruhesam der Sonne Lauf,
Da, im hehren Ferngesichte,
Steigt die Heimat vor ihm auf,
Wie er einstmals sie verlassen
Noch zum Mann erwachsen kaum,
Wie ihm, ohne zu verblassen,
Oft ihr Bild erschien im Traum.

Der Pilger zur Madonna.

Von Reue tief durchdrungen,
Flücht' ich mich her zu dir;
So oft ich dich umschlungen,
Hast Du geholfen mir.

Den Banden ird'scher Triebe
Entrissest du das Herz
Und zogst in deiner Liebe
Mit Dir es himmelwärts.

Abtei Limburg.

Orgelschall und Chorgesang
Sind hier längst verklungen,
Längst auch schweigt der Glockenklang,
Der zu Tal gedrungen
Manch ein fern Jahrhundert lang.

Aber Gottes Herrlichkeit
Wandelloser Dauer
Kündet trotz Verlassenheit
Jedes Stück der Mauer,
Wie ein Hall aus alter Zeit.

Erscheinung im Walde.

Dem Frieden einer Kapelle
Kehrt' ich im Wandern zu;
Sie lag am murmelnden Quelle
In tiefer Waldesruh'.

Doch als ich hereingetreten
Nun vor den Altar kam,
Ergriff mich mitten im Beten
Ein Schauder wundersam.

Umstarrt von glitzernden Steinen
Ein Schädel blickte mich an:
Die Inschrift nannte mir einen
Heiligen lobesan.

O armer Heiliger, dacht' ich,
Mich faßt vor dir ein Graus;
Das Zeichen des Kreuzes macht' ich
Und lief in den Wald hinaus.

Da sangen von allen Bäumen
Die Vöglein froh und hell,
Da überkam mich ein Träumen
Am lauten, murmelnden Quell.

Ich wußt' nicht, wie mir geschehen:
Im Walde tief allein
Sah ich den Heiligen gehen,
Ums Haupt den lichten Schein.

Schön Holderchen.

Wo leise sich bewegt im Wind
Der wilde Fliederbaum,
Ruht dort im Wald ein lockig Kind
Und lächelt froh im Traum;
Schön Holderchen, es schläft.

Wie sie so liegt in tiefer Ruh',
Vom Fliederduft umhaucht,
Fliegt eine ihr der Elfen zu,
Urplötzlich aufgetaucht:
Schön Holderchen, es schläft.

Sie pflückt sich von des Baumes Pracht,
Was ihr am nächsten blüht,
Und flicht ins Haar dem Liebling sacht
Den Flieder, taubesprüht;
Schön Holderchen, es schläft.

Im Schloßpark.

Hier läßt sich's stille träumen
Umschattet von den Bäumen,
Die moosumkleidet stehn,
Von Herzen, die geschlagen
Schon längst vor diesen Tagen
Zum Ruhen ausersehn.

Hier läßt sich's stille träumen,
Vom Tosen und vom Schäumen
Des Springquells eingewiegt;
Wo, wie in jenen Tagen,
Der Strahl, emporgetragen,
Rückflutend nie versiegt.

Meeresleuchten.

(Zu einem Bilde von Otto Heinrich Engel.)

Nur leise geht des Bootes Lauf,
Das beide aufgenommen;
Was ihnen glüht im Herzen auf,
Zu Worte will es kommen.

Wohl sagt's auch schon der Blick allein,
Im Aug', dem schimmernd feuchten,
Als flamme drin im Wiederschein
Des dunklen Meeres Leuchten.

Ein Maitag.

(Zu einem Bilde von Fritz August Kaulbach.)

Der Mai ist erschienen, —
Es blühen die Bäume,
Die Vöglein, im Grünen,
Sie schmettern vor Lust,
Und liebliche Träume
Erfüllen die Brust.

Der Mai ist erschienen, —
Es leuchtet die Sonne,
Aus sehnenden Mienen
Verrät sich das Herz,
Das hanget mit Wonne
Am kindlichen Scherz.

Der Ernte-Bittgang.

Ich sah viel Beter wallen
Durch eine weite Flur,
Die Glocken hört' ich schallen,
Ob auch von ferne nur.

Teil an dem Bittgang nahmen
Vom Dorfe jung und alt,
Im langen Zuge kamen
Dem Kreuz sie nachgewallt.

Ein jedes Wort der Bitte,
Klar drang es zu mir her,
Bis sie nach jedem Schritte
Verhallte mehr und mehr.

Doch eh' verweht noch wieder
Das einige Gebet,
War's schon, als steige nieder
Der Segen, laut erfleht:

Es schien sich zu verklären
Der Greise Silberhaar,
Und rings am Gold der Ähren
Nahm ich ein Leuchten wahr.

Bitte an das Brünnlein.

Heimliches plaudert mein Mädchen mir vor —
Schweige, lieb Brünnlein doch, schweige! —
Kann euch zusammen nicht leihen mein Ohr,
Wenn ich bereit auch mich zeige.

Lacht sie mich an mit verheißendem Mund
Hier als die Schönste von allen,
Nennst du zwei Wänglein, die einstmals so rund,
Nun so verfärbt und verfallen.

Frägt sie und dringt sie mir bittend ans Herz,
Alles ihr frei zu gestehen,
Läßest du ach! der Verlassenen Schmerz
Wieder mich hören und sehen.

Ahnungsloser Abschied.

Das Schicksal kennt kein Mahnen,
Wie schnell die Zeit auch flieht,
Nur selten läßt es ahnen,
Daß man sich nicht mehr sieht.

Leicht reißt sich Arm von Arme
Und scheidet wohlgemut,
Noch fühlt sich ja so warme,
Der bald im Grabe ruht.

Könnt' uns das Herz belehren,
Daß es der letzte Blick,
Wir würden beide kehren
Und schauen lang zurück,

Und würden uns umfassen
Und küssen noch einmal
Und nimmer von uns lassen
In diesem Scheidetal.

Doch Abschied wird genommen
Auf baldig Wiedersehn,
Und wann wir wieder kommen,
Vor einem Grab wir stehn.

Allerseelen in der Fremde.

Allerseelentag ist heute,
Kränze spendet jede Hand,
Die sie teuern Gräbern weihte.
Doch die mir der Tod entwand,
Liegen fern, und niemand streute
Blumen ihrem Hügelrand.

Der Zweifler*).

Der du herab vom Himmel kamst,
All unsre Sünden auf dich nahmst,

Als unser Herr und unser Gott
Erfahren hast der Menschen Spott;

Wie du die Wunden tief empfingst,
Als du am bittren Kreuze hingst,

Durchstochen von des Speeres Stoß,
Liegst du in deiner Mutter Schoß,

Die über dich sich liebend neigt
Im Schmerz, der ihrer Brust entsteigt:

Erbarmer, des Erbarmens wert —
O hilf, daß sich mein Sinn bekehrt!

---

*) Schlußgedicht zum Zyklus „Der Zweifler". Siehe Martin Greifs Gedichte, VI. Auflage. C. F. Amelangs Verlag in Leipzig.

Das Kreuz auf Golgatha.

Nach einer chaldäischen Sage.

Es stund das Kreuz auf Golgatha,
Auf wüster Schädelstätte da.

Sie war es, die das Blut empfing
Von Ihm, der dort am Kreuze hing.

Das Blut, das Er für uns vergoß,
Das aus des Heilands Wunden floß.

Ein Haupt vor andern fing es auf
In seinem gnadenvollen Lauf:

Der Schädel Adams sog es ein,
So ward er selbst der Sünden rein,

Ward, von dem teuren Blut benetzt,
Ins Paradies zurückversetzt.

Abschied.

Da stehen wir,
Da stehen wir,
Wo wir nun müssen scheiden.
Wie gern von dir,
Mein Schatz, von dir
Würd' ich den Abschied meiden!

Doch soll's nicht sein,
Doch soll's nicht sein,
Wie auch die Wunden schmerzen;
Muß ziehn allein
In stummer Pein,
Dein Bild in meinem Herzen.

Mein nicht vergiß,
Mein nicht vergiß,
Doch sei um mich nicht bange!
Ich kehr' gewiß,
Will's Gott, gewiß,
Und dauert es auch lange.

In die Welt hinaus.

Sie hatten sich keines Glücks erfreut,
Der Arbeit fehlte der Segen;
Es lagen nirgends Rosen gestreut
Auf ihren dornigen Wegen.

Da faßten sie Mut zum schweren Entschluß,
Der Heimat Valet zu sagen;
Sie wanden sich los mit stummem Kuß
Und unterdrückten ihr Klagen.

Sie rafften zusammen Stück für Stück
Der letzten übrigen Habe,
Wohl blickten sie oft und oft zurück,
Als ging' es von einem Grabe.

Und da nun am langen Schienenstrang
Den Zug sie erwartend saßen,
Und die verschleierte Ferne lang
Mit träumendem Auge maßen,

Da meinten sie, in den Lüften der Draht
Beginne auf einmal zu singen
Und ihnen mit manchem guten Rat
Einen Abschiedsgruß zu bringen:

„Wohl habt ihr gestritten, gelitten viel,
Doch lebt noch die Hoffnung im Herzen,
Ihr werdet erschauen der Reise Ziel
Und eure Wunden verschmerzen.

„Doch wenn ihr gegründet ein eignes Haus,
Vergeßt nicht des Stübleins, des fernen!
Ihr wandert ja nur in die Welt hinaus,
Die Heimat erst lieben zu lernen."

Spielmanns Gesang.

Als ein Spielmann komm' ich her,
Ob ich euch willkommen wär'.
Wie die Blumen, immer wieder
Kehren auch die alten Lieder,
Ganz die gleiche Herzensmäre,
Ohne die kein Sänger wäre,
Die so bang und oft so trübe
Euch erzählt vom Leid der Liebe,

Von dem Weh bei aller Wonne,
Von den Wolken um die Sonne,
Auch die Vöglein und der Mai —
Kurz das Alte kommt herbei.

Fragt mich nicht, woher ich bin,
Lieber fragt ihr mich, wohin?
Gerne will ich Antwort sagen:
Dorthin, wo die Jäger jagen,
Wo die weißen Lämmlein grasen,
Und dazu die Hirten blasen,
Wo die Wanderbursche wandern,
Eine küssen nach der andern —
Wenn sie gleich nach Hause schreiben,
Liebchen möge treu verbleiben —
Fang' mich als ein Blatt vom Wind,
Liebes deutsches Bruderkind.

Legt es in das Wanderbuch —
Angenehm ist Waldgeruch!
Mögt einmal erinnert werden,
Wie es war so schön auf Erden,
Da wir noch, die kräftig Jungen,
Unser Lied hinausgesungen.
Könnt es auch auf euren Reisen
Jung und alten Mägdlein weisen,
Nur behutsam gegen jene;
Eine um die andre Träne
Fällt auch so beim Abschiedswein
In das Wanderbuch hinein.

Vorerst fahr' ich nicht zur Stadt,
Wo man Lieder kunstvoll hat
In Oktaven und Sonetten,
In Terzinen, Trioletten;
Wo die hohen Dichternamen
Tönen aus dem Mund der Damen.
Was ich auch zumeist erfunden,
Hab' ich draus im Wald empfunden,
Wo die frühen Drosseln singen
Und die klaren Bächlein springen:
In der Stille der Natur
Fühlst du deine Seele nur.

Komm heraus, du Sängerchor,
Aus dem morgenstillen Tor!
Unter grünen Blütenästen
Singt es sich am allerbesten.
Früh beim Sang der Nachtigallen
Laßt den Strom hinauf uns wallen,
Wenn die ersten Strahlen schimmern
Von den roten Burggetrümmern,
Bis wir bei dem Klang der Saiten
Nachts im Kahn zu Tale gleiten;
Denn dem Leben nur gesellt,
Lebt des Sängers Wunderwelt.

Bring' auch euch, die fern hinaus
Zogen aus dem Vaterhaus,
Braunem Kriegsvolk und Matrosen,
Meine rot und weißen Rosen.
Die auf Schulen sind gewesen,
Mögen es den andern lesen.

Und von diesen aufgefangen,
Mag's an andre hingelangen.
Denn auch rauhe Männerherzen
Haben ihre tiefen Schmerzen,
Fassen gern im fremden Land
Traut die Muse bei der Hand.

Besten Gruß euch allzumal,
Schöne Mägdlein ohne Zahl.
Geht ein Lied zur Winterstunde
Emsig erst von Mund zu Munde,
Wird es bald zu Lust und Klage,
Treuer Liebe Herzenssprache.
Doch dem Gruß der höchsten Minne
Liegt nur Einsamkeit im Sinne.
Singt es heimlich, halbverstohlen,
Bis euch nachts die Träume holen;
Singt es, bis das Herz in Ruh',
Und die Augen sinken zu.

Jede Werkstatt, jede Schmied'
Braucht ihr frisches deutsches Lied.
In dem Walde, auf der Halde
Sing' es Hirt und Jäger balde.
Singt, Soldaten, wenn ihr reitet,
Schiffer, wenn ihr Segel breitet,
Nimm dir, deutsches Hochgemüte,
Eine wilde Waldesblüte!
Hat der Spielmann das vernommen,
Wird er einmal wiederkommen.
Aber fragt ihn nicht, woher?
Könnte sonst nicht spielen mehr.

Frau Holles Umzug.

Neujahr ist heut, Neujahr,
Das alte Jahr ist um.
Ihr Mägdlein, macht das Haar!
Frau Holle geht herum.

Sieht sie zerzaust wo einen Kopf,
Macht draus sie einen Weichselzopf.
Ob kurz die Flechten oder lang,
Es macht nichts aus bei ihrem Fang.

Drum seht euch vor und laßt euch Weile,
Daß sie euch nicht ertappt in Eile:
Das alte Jahr ist um,
Frau Holle geht herum

Der Storch ist da.

Juchheirasa,
Der Storch ist da!
Er steht vergnügt im Neste
Und klappert auf das beste;
Er bückt sich vor die Störchin fein
Und dreht sich auf dem langen Bein.

Juchheirasa,
Der Storch ist da!
Was er im Wickelkissen
Mitbringt, wer kann es wissen?
Ein Schwesterlein? Ein Brüderlein?
Es wird doch nicht ein Pärchen sein?

Gänsemarsch.

Wo jüngst die blauen Husaren
Ihre flinken Rößlein geschwenkt,
Da treiben jetzt wieder die Gänse,
Wohin die Gerte sie lenkt.

Als hätten sie Fühlung gelernet
So trotten sie schnatternd im Chor,
Nur sie, die die Truppe befehligt,
Geht schweigender als zuvor.

Die drei Kellerjungfern.

Beim Forsterbauer im Grunewald,
Da spuken drei Jungfern im Keller,
Sie rühren zu Nacht die Butter im Faß
Und glätten sie auf dem Teller.

Frühtags, wenn die Dirn' hinuntergeht,
Ist alle Arbeit schon fertig,
Das Geschirr ist sauber und blank gefegt,
Keine Seele doch gegenwärtig.

Die fleißige Böhmin.

(Nach einer böhmischen Sage.)

Gestern sah ich meinen Liebsten
Den vielmehr, der so sich nannte,
Sah ihn nach dem See sich schleichen,
Den sie heißen nach dem Teufel,
Und mit einem Stein ihn werfen:
Flugs im See war der verschwunden.

Dazu hört ich so ihn sprechen:
„Sende deinen Dampf zur Höhe,
Lasse Wolken daraus werden,
Und aus diesen laß es regnen,
Heut' und morgen, alle Tage,
Bis die Erntezeit vorüber
Und das Korn im Feld verdorben!"

„Denn das wisse," sprach er weiter,
„Daß mich reut das frühe Aufstehn,
Mag mich nicht mit Arbeit plagen."
Ich vernahm's und zu mir sagt ich:
Will er's, mag er sich's erbitten,
Doch mein Mann wird dieser nimmer!

Soldatenlied.

Nichts steht so hoch zu dieser Frist,
Als was ein rechter Kriegsmann ist,
Der seine Fahn' läßt wehn voran
Und bleibt bei ihr im Tod noch stahn:
Wie Blitz und Knall und Donnerschall,
So fahren wir dahin, dahin.

Wie tönet das Kommandowort,
Sind heut' wir da und morgen dort,
Und übermorgen und übers Jahr,
Da sind wir wohl begraben gar:
Wie Blitz und Knall und Donnerschall,
So fahren wir dahin, dahin.

Vor der Schlacht.

Auf! auf! so ruft der Morgen —
Auch sie daheim ist nun erwacht
Und hat bereits an mich gedacht.
Doch daß wir stehen vor der Schlacht,
Ist ihr gottlob! verborgen.

Was ich an ihr besessen,
Ruft jede Stund' mir in den Sinn,
Seit ich ins Feld gezogen bin.
Riß auch mich heut die Kugel hin,
Nie wird sie mich vergessen.

Gern pflückt' ich ihr vom Rasen
Ein Blümlein ab zum fernen Gruß,
Das willenlos ich mit dem Fuß
In seiner Pracht zertreten muß,
Dieweil die Hörner blasen.

Mannstreu.

Ich wollt' mir in das Gärtlein
Jelänger-Jelieber sä'n,
Doch als es aufgegangen,
Nur Mannstreu sah ich stehn.

Mannstreu ist eine Distel
Und ich bereu' es schwer:
Ich trag' den Ring am Finger,
Er fährt schon weit im Meer.

Das Lied der Waise.

Als ich noch Vater und Mutter hatt',
War schön die Welt;
Nun bin ich fremden an ihrer Statt
Ach, unterstellt!

Und wie ich mich auch betragen mag,
Gefall' ich nie:
Die Eltern mehr mit jedem Tag
Vermiss' ich sie.

Erscheint mir mein Leid auch manchmal still,
Wie abgetan;
Sobald es nur dunkel werden will,
Faßt mich es an.

Mutterherz.

(Nach einem oberpfälzischen Brauch.)

Die Mutter mußt' zu Grabe gehn,
So glücklich sie auch war,
Kaum hatte sie ihr Kind gesehn,
So lag sie auf der Bahr'.

Doch immer wird der Bäuerin
Das Bett noch aufgemacht,
Als wollt' sie, statt im Grab, darin
Verbringen ihre Nacht.

Und immer stehn die Schuh' bereit
Ihr unterm Lager dort,
Daß, wenn ihr Liebling nach ihr schreit,
Sie gleich am rechten Ort.

Läßt sich auch nichts mehr von ihr sehn,
Wann früh der Morgen graut,
Mag doch wohl keine Nacht vergehn,
Wo sie nach ihm nicht schaut.

Mutterstimme.

„O dürft' ich sein noch warten,
Den mir der Himmel nahm —
Oft eil' ich nach dem Garten,
Ob er nicht wieder kam.

„Wo sich auf ihrem Stengel
Die reine Lilie wiegt,
Da mein' ich, daß mein Engel
Mir hold entgegenfliegt."

Grabröslein.

Auf einem Grabfeld prangen
Der weißen Röslein viel,
Gott rief, die Kindlein sprangen
Hinweg von ihrem Spiel.

Wohl ward bei ihrem Schwinden
Das Herz den Eltern schwer,
Doch wird das Wiederfinden
Sie freuen um so mehr.

Seufzer der Nonne.

Oft wann verlöscht die Kerzen,
Knie' ich zum ew'gen Licht:
O heiße Flamm' im Herzen,
Kannst du vergehen nicht?

Wie soll ich glüh'n der Liebe,
Der ich doch bin geweiht,
Wenn Erd- und Himmelstriebe
Noch in mir führen Streit?

Traum der Verlassenen.

Mir hat geträumt vergangne Nacht,
Er käm' mich abzuholen:
Das Kränzlein hat mich angelacht,
Das ich mir wand verstohlen.

Doch wie ich's eben aufgesetzt,
Als Braut ihn zu erwarten,
Da grad' mit einem Male jetzt
Stand ich im Kirchhofsgarten.

Zwei Straßen.

Zwei Straßen aus dem Orte ziehn,
Wo wir so nah' uns waren,
Wie weit sie auseinanderfliehn,
Das hab' ich wohl erfahren.

Den Lauf der einen hattest du,
Den andern ich genommen:
Du wanderst noch, und nicht zur Ruh
Bin ich auch selbst gekommen.

Zuversicht.

„Wenn ihr sagt, er sei gestorben,
Sag' ich euch, daß er noch lebt,
Wenn ihr sagt, er sei verdorben,
Künd' ich euch, daß er noch strebt.

„Woher ich's vermag zu wissen?
Durch des Herzens eigne Kraft,
Die in andern Finsternissen,
Als ihr ahnt, mir Licht verschafft.

„Was sind Berge, Wassersweiten,
Länder, menschenreich und -leer,
Was sind Erd- und Himmelsbreiten? —
Liebe trennt nicht Land noch Meer."

Getrennte Herzen.

Wenn zwei sich lassen sollen,
Da wird die Sonne trüb:
Der Knab' ist fern verschollen,
Ins Kloster ging sein Lieb.

Zur Mette läutet's helle
Um jede Mitternacht —
Die Nonn' in ihrer Zelle
Ist längst zuvor erwacht.

Trauernder Flieder.

„Am Friedhof blüht der Fliederbaum
Just eben,
Steh' ich vor ihm, kommt mir im Traum
Mein Leben —

„Mein Leben, das ich nur zum Schein
Noch habe,
Seit sie ihn trugen dort hinein
Zu Grabe."

An der Schneidemühle.

Bei einer Schneidemühle
Halt' allemal ich still:
Die Säge, wie ich fühle,
Zur Ruh' nicht kommen will.

Kaum ist ein Baum zerschnitten,
Kommt schon ein andrer dran,
Es geht durch's Herz mir mitten,
Als sei's mir angetan.

Vor Augen mein Geschicke,
Wird mir zu Mute schwer —
Ich folg' ihr mit dem Blicke
Und weiß von mir nichts mehr.

Ansage.

Ein Käuzlein rief vergangne Nacht
Vom Berg ins Dorf hinein: Komm' mit!
Lang horcht' ich hin, als ich erwacht,
Und immer rief es noch: Komm' mit!

Wie dann vom Turm die Zwölfe schlug,
Ins Läuten kam die Glock': Komm' mit!
Als käm's zum letzten Atemzug
Von Einem bald, so rief's: Komm' mit!

Der zerbrochene Ring.

Mir brach entzwei am Finger
Sein gülden Ringelein:
Bisher hofft' ich noch immer,
Nun aber laß ich's sein.

Der Falsche hat gewendet
Zu einer andern sich,
Doch wollt' nicht hintergehen,
Wie er, das Ringlein mich.

Sehnsucht nach der Alm.

Der Himmel und die Berge
Sie tragen gleiches Kleid,
Mir liegt in beider Ferne
All meine Seligkeit:

Im Himmel wohnt die Mutter
Und blickt auf mich herab,
Auf jenem Berge hütet
Mein lieber treuer Knab'.

Der Dengelmann von Briel.

Am Sonntag, wenn zum Dorf hinaus
Den Flug der Taubenschwarm nur tut,
Das ganze Dorf in Kirch' und Haus
In Andacht rings versunken ruht,

Hört man's zu Briel auf stiller Flur
Oft fern wie eine Sichel gehn,
Sucht aber wer des Mähders Spur,
Ist weit und breit kein Mensch zu sehn.

Ein Bauer lebte einst im Ort,
Der Sonntags nie zu feiern pflag:
Nun muß er dengeln fort und fort
Bis Sonntag vor dem jüngsten Tag.

Balladen und Mären.

Der Fischerknabe auf dem Berge.

Warum jetzt der Fischerknabe
Gern im Wald den Vöglein lauscht,
Gerne mit dem Wanderstabe
Netz und Ruder hat vertauscht,

Da er sonst des Sees Breite
Hin und her gelassen zog,
Aber flink zur Heimatseite
Nach gesunk'ner Sonne flog?

Kann er rudern, kann er steuern
Neben ihr im gleichen Kahn,
Wenn in goldnen Abendfeuern
Welle rauscht zu ihm heran? —

Auf den Bergen fühlt sich leichter
Des verschmähten Knaben Herz,
Seine Augen werden feuchter,
Blicken sie dann niederwärts.

Der Ring.

Ich weiß ein Schloß am Meeresstrand,
Das stehet still und leer;
Nach ihm flog einst vom Morgenland
Ein klein Waldvöglein her.

„O treues Lieb, halt' deine Hand
Und fang' ein Ringlein schwer;
Sonst fällt es in den weißen Sand,
Du find'st es nimmermehr."

Die Jungfrau hielt das güldne Pfand,
Sie klagt' und weinte sehr:
Geheim im Herzen sie verstand,
Daß er gestorben wär'.

Der Matrose.

Ein Matros' am Meere stand,
Mußte fort von Lieb und Land.
Und es rauscht' die Flut heran,
Gleich ob Donner rollte;
Und sein Liebchen sah ihn an,
Ihn nicht lassen wollte.

„Schau' nicht dorthinaus gewandt,
Folge mir und bleib' am Strand;
Geh' nicht in das Meer hinaus,
Wider dich verschworen!
Horch, es lacht das Sturmgebraus
Wild in meine Ohren."

Aber wo der Mut'ge ſtand,
Nahm er's Ruder ſchnell zur Hand;
Heller ziſchte da der Schaum
Und es ſchwoll das Grollen —
Liebchen ſtand im tiefen Traum,
Im gedankenvollen.

Treue Liebe.

„Zwölf Ritter, lieb Töchterlein, weilen
Mit luſtigen Knappen im Saal;
Nun ſollſt du dich ſelber entſcheiden
Und wählen den Herzensgemahl."

„„Da iſt ja an Freiern kein Mangel,
Doch lieber wär' mir der Knab',
Der drunten im Meere angelt
Mit ſeinem goldlockigen Haar.""

„Der iſt aus dem Schifflein ertrunken;
Ihn ſtießen die Zwölf in die See."
„„So iſt auch mein Glück verſunken,
So endet auch nimmer mein Weh.

„„Lieb Mütterlein, hörſt du die Glocken?
Sie rufen hinüber ins Tal.
So ſagt, ich ſei Nonne geworden,
Den Rittern und Knappen im Saal.""

Das Ritterfräulein.

Ein Kloster ward erbauet
Nächst einem stolzen Schloß.
Das Ritterfräulein schauet,
Wie's aus der Erden schoß.

Sie schaut vom frühen Morgen
Bis in die späte Nacht,
Wie man gar wohl verborgen
Die stillen Zellen macht.

„Für wen mit deiner Kelle,
O Maurer, mauerst du
Und baust Zell' an Zelle
In tiefe Himmelsruh?"

„„Ich maure flink und baue
Vom Früh- zum Abendschein;
Gar einer stillen Fraue
Wird diese Zelle sein.""

Drei Jahre sind verronnen,
Die Jungfrau wuchs heran;
Dort stimmten einer Nonnen
Sie schon das Grablied an.

Nochmal drei Jahre drüber
Da war das Fräulein Braut;
Sie hat nicht mehr hinüber
Ins stille Haus geschaut.

Man hörte Hörner blasen
Und lustigen Gesang;
Man sah auf grünem Rasen,
Wie sich das Brautpaar schwang.

Und wieder nach drei Jahren
Da ging das Fenster leis,
Da stand, ins Tal zu fahren,
Die Ritterfrau so weiß.

Sie trug ein Kränzlein wieder
In ihrem langen Haar;
Sie stieg zum Kloster nieder,
Die Glocken gingen klar.

Sie schritt nach der Kapelle,
Ein Schleier deckt' sie zu,
Sie führten sie zur Zelle
In tiefe Himmelsruh'.

Die singende Nonne.

Es sitzt eine Nonn' alleine
Und singt mit frommer Stimm'.
Vorbei im Abendscheine
Jagt einer mit Ungestüm.

Es singt die weiße Nonne
Von Jesus, dem Bräutigam,
Fern drüben scheidet die Sonne
Gar feurig und wundersam.

Und wie sie niedertauchet
Und sprüht noch ein einzig Mal,
Der Nonne Lied verhauchet
Sehnsüchtig ins stille Tal.

Der Reiter kehrt sein Gesichte
Zum schwindenden Kloster um,
Da glüht im Abendlichte
Das ferne Heiligtum.

Das Würfelspiel.

Wo bist du gewesen?
„Beim Würfelspiel?"
Was hast du verloren?
Du zitterst so viel.

„Ich habe verloren
Viel Geld und Gut;
Ich habe verloren
Mein Herzeblut."

Was tust du so wanken?
Und bist so bleich?
„O Weib, ich muß sterben
Wohl alsogleich."

Schon stürzt aus der Wunde
Es purpurrot;
Er brach zusammen
In bitterem Tod.

Da ritt vorüber
Ein Reitersmann;
Von seinem Koller
Es blutig rann.

Nonne und Äbtissin.

„Was ist dein Aug' so trüb' und hohl,
Wie bleich sind deine Wangen?"
„„Frau Äbtissin, ich bin heut' wohl
Zur Mittnachtmett' gegangen.""

„Und da zur Mett' du kommen bist,
Was war dein Sinn im Herzen?"
„„Ich dachte an den lieben Christ
Und seine großen Schmerzen.""

„Ich sag's dir besser, Kind, anitzt,
Das kommt vom sünd'gen Lieben.
Du hast den Arm um Blut geritzt,
Ein Brieflein mit geschrieben."

„„Ich schrieb auf Rosen, halb verdorrt,
Und hüllt' sie ein mit Laube,
Es kam und nahm die Botschaft fort
Wohl eine wilde Taube.""

„Dann küßte dich im Traum ein Knab',
Der um dein Herz geworben."
„„Mir träumt', er läg' im tiefen Grab,
Und ich wär' auch gestorben.""

Venetianisches Gondellied.

(Aus „Marino Falieri".)

Er.

Komm, Geliebte, komm zur Stelle,
Sieh', die Gondel liegt bereit,
Liebe hauchen Mond und Welle,
Alles atmet Seligkeit.

Sie.

Fern im funkenreichen Prangen
Leuchtet das verschwiegne Meer,
Sehnsucht trägt es und Verlangen
Warm mit jedem Hauche her.

Er.

Tiefe Ruhe! nur im Herzen
Ist die Seele auferwacht,
Schwebet Träume, wandelt Schmerzen,
Ziehet durch die stille Nacht!

Sie.

Haltet, wenn ihr ihn erblicket,
Haltet den Entfernten an:
Die ihm tausend Grüße schicket,
Zärtlich ruft sie ihn heran.

Er.

Komm, Geliebte, komm zur Stelle,
Sieh', die Gondel liegt bereit,
Liebe hauchen Mond und Welle,
Alles atmet Seligkeit.

Ratbod.

Ratbod, der Friesenkönig
Trug freien Mut im Sinn,
Er kümmerte sich wenig
Um das, was bringt Gewinn.

Hört, wie den Heldensprossen
Einst Reue überkam,
Da er schon fast entschlossen
Der Christen Taufe nahm.

Er hatte in das Becken
Den Fuß bereits gesetzt,
Da regte sich im Recken
Ein Zweifel noch zuletzt.

„Eh' ich mich überwinde,
Ihr Priester, sagt mir dies,
Ob ich die Väter finde
Dereinst im Paradies?"

Da sprach der Abt vom Orden:
„Geschehn wird dies wohl nie:
Bist Christ du selbst geworden,
Wirkt nicht das Heil auf sie!"

Ratbod vernahm die Kunde,
Er sprang vom Rand herab,
Und blieb nach dieser Stunde
Ein Heide bis ans Grab.

St. Goar.

St. Goar schuf die Klause
Sich an des Rheines Strand,
Und half durchs Stromgebrause
Den Pilgern an das Land.

Daß Tat war seine Lehre,
Bezeugt hat er's auch so:
Des Fergen auf der Fähre
Ward Christ und Heide froh.

Die Gräfin von Diessen.

Die Gräfin von Diessen
Trug langgoldnes Haar,
Auch als sie Äbtissin
Im Kloster schon war.

Die Gräfin von Diessen
Hielt strenge Klausur,
Nur bloß ihr lang' Goldhaar
Entzog sie der Schur.

Die Gräfin von Diessen
Lag tot im Habit,
Als erst ihr lang' Goldhaar
Herunter man schnitt.

Der Gräfin von Dieſſen
Ihr langgolden Haar
Tut Wunder noch wirken
In Wettersgefahr.

Was leuchtet im Blitze
Vom Turme ſo klar?
Der Gräfin von Dieſſen
Ihr langgoldnes Haar.

Der letzte Graf von Dieſſen.

Es wagt ein Ritter ſich mutiglich
Heran zu Pavias Mauern;
Sein Roß im Harniſche bäumt es ſich,
Wo dicht ihn die Pfeile umſchauern.

Jetzt in der Feinde nächſtem Bereich
Hält er die Streitaxt erhoben,
Und gegen das Tor den wuchtigen Streich
Führt er, den Arm zu erproben.

Noch fliegen die Splitter umher im Kreis,
Da ſchallt es herab von der Zinne
„Wer iſt der Held, der wert, daß den Preis
Er aller Ehren gewinne?"

Der Degen, entbrennend vor Begier,
Daß ſie den Lohn ihm bezahlen,
Antwortet: „Otto von Dieſſen, hier
Läßt Er ſeinen Ruhm erſtrahlen!"

Doch eh' er den Kolben, stark und schwer,
Noch schwingt zu verstärktem Streiche,
Getroffen von einem sausenden Speer
Sinkt er zu Boden als Leiche.

Die selige Edigna

verehrt zu Puch bei Fürstenfeld.

Edigna, die holde Königsmaid,
War heimlich aus Frankreich gezogen:
Am Pilgerstabe gebogen,
Umhüllte sie rauh ihr här'nes Kleid.

Es hatte verschmähter Bewerber Macht
Vom Hof sie des Vaters vertrieben;
Nur den Erwählten zu lieben,
Entfloh sie der Welt und ihrer Pracht.

Einst hielt sie bei einem Kirchlein Rast,
Auf waldiger Höh' gelegen,
Dort drang ihr der Anruf entgegen:
„Nimm Herberge hier und sei mein Gast!"

Edigna gehorchte ungesäumt;
Daß sie ein Obdach noch finde
In einer gehöhlten Linde,
Das hatte ihr einst wohl nicht geträumt.

Sie schränkte sich ein im engen Raum
Und suchte sich Kräuter im Tale.
Wohl mehr als die dreißig Male
Belaubte sich über ihr der Baum.

Ein heilsam Öl, das ihm entquoll,
Bewährt an Blinden und Lahmen,
Trug weiter der Jungfrau Namen,
Bis daß er im ganzen Land erscholl.

Sie aber brachte in Demut hin
Ihr wundertätiges Leben,
Bis sich, von Engeln umgeben,
Entschwang die selige Helferin.

Der Jäger und die Magd.

Ein Mägdlein hat vertrauet
Zu sehr des Buhlen Wort,
Aus ihres Vaters Hause
Mußte sie heimlich fort.

Sie kommt zu einem Walde,
Ihr Bündel in der Hand,
Ihr Sinn, der ist zu wandern,
So weit man sieht ins Land.

Wo niemand ihren Namen
Und ihre Schande kennt,
In ihrer Not sie schreiet
Und Gott im Zweifel nennt.

Da streckt sich was im Holze,
Ein Jäger schwenkt heraus:
„Woher des Weges, Jungfer,
Sie ist wohl weit zu Haus?“

„„Ich geh', Verdienst mir suchen,
Mein Dorf, das liegt wohl weit““ —
Der Jäger drückt sich näher
Und spricht voll Heimlichkeit:

„Ein Städtlein wüßt' ich nahe,
Das liegt am tiefen Rhein,
Der Wirt braucht eine Schenkin,
Das könnt' Ihr Glück wohl sein.

„Den Bankert nimmt's hinunter
In einer finstern Nacht,
Die Wellen gehn darüber,
Und niemand hat es acht.“

Dem Mägdlein schlägt das Herze
So wild, als wie noch nie,
Jetzt tut der Wald sich öffnen,
Ein Kirchlein schaut auf sie.

Da setzt sie sich ins Laufen,
So hart ihr's auch geschah,
Am Weihbrunn hält sie betend:
Den Feind sie nimmer sah. —

Zu Laufenburg am Rheine
Da gehn die Wasser tief,
In seiner bangen Stunde
Zu Gott das Mägdlein rief.

Die Frauen von Berghausen.

Die Berghauser Frauen sind flinker Hand
Und haben dabei auch geweckten Verstand;
Dies hat die rettende Tat bewiesen,
Für die sie noch immer werden gepriesen.

Die Kälte war streng, der Winter hart,
Das Wasser in Bächen und Brunnen erstarrt,
Sie aber wollten sich's nicht ersparen,
Die tägliche Milch nach Speyer zu fahren.

Einst, als sie schon rollten nahe dem Tor,
Stieg qualmender Rauch vor ihnen empor:
„Es brennt im Gutleuthaus! Hin mit den Kübeln!
Die Kunden werden's uns nicht verübeln."

Kaum, daß nur eine den Schrei getan,
So liefen schon alle beladen heran.
Und gossen die strömende Milch zusammen,
Um flink zu ersticken die fressenden Flammen.

Und wie zu löschen sie dachten den Brand,
So führten sie's aus mit der eigenen Hand:
Gar bald aus den vollen Eimern im Bogen
Kam rettend der Strahl zum Giebel geflogen.

Die Berghauser Frauen, sie sterben nicht aus,
Drum halten sie fest am jährlichen Schmaus*)
Und zeigen, daß denen sie nachgeraten,
Die einst sich verdienten den „Weiberbraten".

Der tolle Geiger.

Ich kannt' einen alten Fiedler
Der spielte wunderlich;
Wo er sich ließ erblicken,
Rings alles vor ihm wich.

Wohl schien er den Bogen zu führen
Noch immer gleich gewandt,
Wie aber verstimmt die Saiten,
Das schien ihm nicht bekannt.

Die Menschen schrieen vor Ärger,
Sobald er ihn nur schwang,
Ihm aber rollten die Zähren
Auch bei dem schrillsten Klang.

So kam es, daß er im Volke
Der tolle Geiger hieß,
Und lärmend Kinder ihm folgten,
Wo er sich sehen ließ.

---

*) Dieser wird den Berghauser Frauen an dem jährlichen Erinnerungsfest von der Stadt gespendet.

Er aber meinte zu spielen
Die rührendste Melodei,
War doch ihm das Lied geblieben
Von falscher Lieb und Treu'.

Das starke Schloß.

„„Herr Landgraf, Euer Schloß ist hehr,
Man möcht' Euch drum beneiden,
Nur etwas dran vermiß' ich sehr,
Daß es Mauern nicht umkleiden.““

Der Kaiser sprach's zum Fürsten wert,
Der lachte stolz dagegen:
„Herr, eh' der Morgen wiederkehrt,
Sollen Mauern Euch umhegen.“

Und Boten reiten ohne Rast
Zu Grafen und zu Mannen,
Noch lag in Ruh' der hohe Gast,
Als sie rings zu nah'n begannen.

Und dichter stets der Ring sich dehnt
Von Schwertern und von Schilden,
Die Helme scheinen goldgekrönt
Eine Mauerzinn' zu bilden.

Und als der Kaiser früh erwacht,
Drommeten rings erschallen:
Die Haufen stehen wie zur Schlacht,
Und die hohen Banner wallen.

Da sprach der Kaiser hochgemut:
„„Ihr habt das Wort erwahret, —
Wer in so sich'rer Veste ruht,
Die Mauern sich billig sparet.““

Kaiser Heinrichs V. Bekehrung*).

Zu Goslar auf einsamem Lager
Der junge König ruht,
Vor Sorgen bleich und hager,
Im Auge düstere Glut.

Er hat die Krone gerissen
Von seines Vaters Haupt,
Nun soll er die Treue missen,
An die er selbst nicht geglaubt.

Denn überall gährt's im Reiche,
Die Zwietracht schüret Rom: —
Des Vaters gebannte Leiche
Liegt fern zu Speyer im Dom.

Die ihn erhoben hatten,
Sie wollten ihm Diener nicht sein:
Als eines Herrschers Schatten
Ritt er zu Goslar ein.

---

*) Lies dazu „Die Glocke von Speyer“ in Martin Greifs Gedichten. VI. Auflage.

Und da er Schlummer nun suchet,
Versammeln sich Wolken dicht,
Als wenn der Himmel ihm fluchet',
Als nahte das Weltgericht;

Dem König lehnt am Bette
Das Schwert mitsamt dem Schild,
Daß er zur Hand sie hätte,
Wenn sich's zu wehren gilt.

Da drohen eilende Blitze,
Da zucket ein Wetterstrahl
Und fährt in des Schwertes Spitze
Und trifft den Schild zumal.

Der König, gestreift von den Flammen,
Liegt lang des Schreckens Raub,
Dann rafft er sich zusammen
Und kniet sich in den Staub

Und faltet beide Hände
Und fleht demütiglich,
Daß sich das Herz ihm wende: —
Von Stund an bessert' er sich.

Die klagenden Königinnen.

Zu Speyer war's im Dome, wo einst das Wunder geschah,
Daß man am gleichen Tage drei römische Könige sah:
Der eine kraftvoll ragend in funkelnder Krone Schein,
Die andern leblos schlafend im aufgeschlagenen Schrein.

Doch auch von Königinnen erschien die gleiche Zahl,
Denn jeden der Gesalbten umgab auch sein Gemahl.
Die eine vor der andern die ärmste Witwe schien,
Und auch der Frauen reichste sah trauernd vor sich hin.

Wer aber waren die Herrscher, versammelt dort zugleich?
Es waren Albrecht und Adolf, die sich gefolgt im Reich.
Im Leben feindlich geschieden, im Tod jedoch vereint,
Und von dem siebenten Heinrich vor allem Volk beweint.

Doch aber auch die Gehren, sie galten für wohlbekannt:
Imagina, bis lange von grimmigem Haß gebannt,
Elisabeth nun selber, an Seele gebrochen und Leib,
Dazu auch Margarete, des thronenden Königs Weib.

Den Rhein heraufgefahren zur offenen Kaisergruft,
Begrüßt vom frommen Geläute aus abendlicher Luft,
Vom Herrscherpaar empfangen im wallenden Trauer-
staat,
War mit des Teuren Hülle die Witwe Adolfs genaht.

Zehn Jahre kaum verstrichen noch waren seit dem Tag,
Da dort dem anderen Paare sie flehend zu Füßen lag,
Auf daß dem Besiegten werde die letzte Grabesruh',
Doch ward es ihr verweigert, und sie verwiesen dazu.

Wie aber in ihrer Bedrängnis der Stolzen sie geflucht,
So hatte Gott, der Vergelter, auch diese heimgesucht.
Der seinen Herrn erschlagen und ihm das Scepter
entwand,
Er mußte selbst auch fallen von pflichtvergessener Hand.

Den Rhein herabgefahren mit ihm im düsteren Sarg,
Den, seine Schuld zu sühnen, an heiliger Stätte sie barg,
Begrüßt vom frommen Geläute aus abendlicher Luft,
Schritt Albrechts Witwe trauernd zur offenen Königsgruft.

Und als sie sich wiedersahen, die ärmsten Frau'n im Reich,
Da standen sie vor der Bahre und sah'n sich an zugleich.
Doch, als sie um sich schauten, im gleichen Augenblick,
Schon lagen sie sich in den Armen, beweinend ihr Geschick.

Mit fast erstickter Stimme, jedwede zu klagen begann,
Indes aus aller Augen die Zähre des Mitleids rann.
Dem Könige zugewendet, stund sinnend die Königin,
Was mochten ihr für Gedanken wohl ziehen durch den Sinn?

Noch hielten sich jene umschlungen, wie Schwestern durch ihr Leid:
Aus ihren Herzen geschwunden war aller Haß und Neid.
Erst als den einstigen Gegnern sich schloß der Erde Schoß,
Brach, wie aus einem Munde, der Jammer von beiden los.

„Fahr' wohl, den ich erkoren als meines Lebens Stab!
Fahr' wohl, den ich verloren so frühe schon im Grab!
Wär' mir der Trost, im Himmel zu finden dich, verlieh'n,
Ich wollte barfuß und bettelnd die ganze Welt durchzieh'n!"

„„Fahr' wohl, der auserlesen vor allen Helden galt!
Fahr' wohl, der mir gewesen im Sturm der einz'ge Halt!
Mit Nähen und mit Spinnen ich gern mich nähren wollt',
Wenn ich nochmals hienieden dich wiederfinden sollt'!""

So drang es laut zum Gewölbe, ja höher noch hinan,
Und hallte länger wieder, als die Glocken schlugen an,
Doch Heinrichs Unvermählte sah nieder vor sich stumm,
Sie bat, daß erspart ihr bleibe solch schweres Witwentum.

Der neue Alexander.

(Bonaparte in Ägypten.)

„Iskender ist erschienen
Nach langer Tatenruh'!"
So raunen Beduinen
Mit wundergläubigen Mienen
Sich in der Wüste zu.

„Iskender ist erstanden,
Um morgenwärts zu zieh'n!"
Die ihn erschaut beim Landen,
Am Blick sie schon erfanden
Als Sohn Gott Amons ihn.

Und erst, als sie empfunden
Die Macht in seinem Arm!
Was da nicht sank an Wunden,
Nicht tot im Nil verschwunden,
Das floh in wirrem Schwarm.

So fuhr er, scheu gemieden,
Wie ein Phantom daher.
Seit Amons Sohn geschieden,
Sah'n dort die Pyramiden
Nicht solchen Helden mehr.

Hermen.

Themistokles in Olympia.

Themistokles, der Held von Salamis,
Als er vom Perserjoch sein Volk befreit
Und an Olympias geweihtem Sitz
Zum ersten Male nach vertobtem Krieg
Den heil'gen Spielen wieder zugeschaut,
Die stolzer Griechenland noch nie beging:
Erkannt von allen Gästen saß er da,
Und kein hellenisch Auge wandte sich
Den ganzen Tag hindurch von ihm hinweg
Den heißen Kämpfern in der Ringbahn zu,
So rühmlich um den Kranz auch jeder stritt.
Nur ihn als Sieger staunten rings sie an,
Denn Aller Beifall stieg zu ihm empor.
Er aber nahm ihn wohlgefällig auf
Und sprach vernehmbar laut das fromme Wort:
„Die Götter schenkten heut' als Ernte mir
Die Frucht der schweren Arbeit, die ich tat."

Tod des Perikles.

Auf seinem Sterbebett lag Perikles,
Und das Bewußtsein schien ihm schon entfloh'n.
Die Freunde, die ihm übrig waren noch,
Umstanden ihn und sprachen unter sich,
Die Größe rühmend seiner Tugenden
Und seiner einst fast unbeschränkten Macht.
Bewegt auch zählten sie die Taten auf,
Die er vollbracht, wie jedes Siegesmal,
Das er Athen zu ew'gem Ruhm erschuf.
Doch er, im Scheiden noch, verstand sie wohl
Und plötzlich auch ergriff er selbst das Wort:
„Ich wundre mich, daß ihr an mir gelobt,
Was nur das wandelbare Glück verleiht,
Und was mit manchem andern ich geteilt,
Dagegen ihr verschwiegen unbedacht,
Was mich bedünkt allein des Neides wert:
Daß meinetwegen nie ein Bürger je,
Zum Tod verfolgt, in Trauer sich gehüllt."

Buddha und das Pariamädchen.

Seine Lehre auszubreiten
Brüderlicher Nächstenliebe,
Zog, die Jünger im Gefolge,
Durch die Länder hin am Ganges
Buddha im bestaubten Kleide.
Einst auch so auf weiter Wandrung
Kam vorbei er einem Brunnen,

Wo ein dunkles Pariamädchen
Wasser schöpfend schweigsam weilte.
Ihr am Wege nahte Buddha,
Einen Trunk sich zu erbitten;
Sie jedoch in ihrer Demut,
Die den Fremdling nicht erkannte,
Und sich wußte tief verachtet,
Wies ihn ab erschrocknen Herzens:
„Eine Paria bin ich, nimmer
Darf ich jemals dich berühren.“
Doch nun mahnte Buddha dringend:
„Meine Schwester, nicht befragen
Wollt' ich dich nach deiner Herkunft,
Noch von welchem Stand du seiest.
Nein, ich wollte, da mich dürstet,
Einen Trunk mir nur erbitten.“
Dies vernehmend, hob die Scheue
Ihm mit beiden Händen knieend
Rasch den vollen Krug entgegen.
Buddha trank und dankte lächelnd.
„Ohne Lehre, aus dem Herzen
Tust du alles, wie ich sehe.“
Doch sich zu den Jüngern wendend,
Fuhr er fort mit ernster Miene:
„Die so sichtbar reinen Wandels,
Hat bekannt sich als Verworf'ne;
Daher dürfen wir sie sicher
Zu den Auserwählten zählen,
Denen alles Heil erschlossen.“

Indianertod.

Armem Mohawk wird nicht bang,
Wenn ihr ihm den Skalp durchschneidet,
Singt, so lang er Qualen leidet,
Seinen wilden Sterbgesang.

Singt dem grimmen Feind ins Ohr,
Der an seiner Qual sich weidet,
Bis er grausentstellt verscheidet
Und zum Lichte schwebt empor.

Leu zugleich und duldend Lamm,
Von den Würgern selbst beneidet,
Schwebt er, glorienumkleidet,
Heldenschön vor seinem Stamm.

Der Ungarn Schatz.

Aus Preßburgs thronendem Schlosse
Gepanzerte Reiter zieh'n:
Balassa führet die Krone
Des heiligen Stephan nach Wien.

In eiligem Zuge winden
Sich Wagen und Rosse zum Strand,
Trübt gleich kein Wölklein den Himmel,
Der über Ungarn sich spannt.

Balassa, was hast du so Eile?
Balassa, was ist dir geschehn?
Du blickest umher so ängstlich,
Als sähest ein Wetter du stehn!

Wohl, als nun die fliegende Brücke
Das scheidende Kleinod trägt,
Da plötzlich aus blauem Himmel
Ein Blitz in die Donau schlägt —

Und rollend folgt ihm der Donner
Und rufet weit in das Land,
Daß die heilige Krone von Ungarn,
Daß die Stephanskrone verschwand.

Petöfi.

Wo seines Grabes Stelle,
Erkundet keiner mehr,
Doch seines Ruhmes Helle
Sie leuchtet weit umher.

In seiner Lieder Worten
Der teure Held erstand,
Zu leben allerorten
Im freien Vaterland.

José Roumanille.

José Roumanille, heilig
Der Provence als ihr Dichter,
Schliff nach meisterlichem Muster,

Kaum der Schule noch entwachsen,
Verse in der Sprache Frankreichs;
Und es glückte ihm so trefflich,
Daß ihn alle Wohlverständ'gen
Drob mit reichem Lob bedachten.
Als zuletzt auch seine Mutter
Von des Sohnes Kunst vernommen,
Wollte sie in ihrem Stolze
Selbst auch seinen Versen lauschen,
Und er säumte nicht, ihr treulich
Wort für Wort sie vorzusprechen.
Doch, so achtsam sie auch horchte,
Konnte sie davon nichts fassen.
Da geriet er auf den Einfall,
In die Sprache seiner Kindheit,
In sein trautes Provençalisch
Sein Gedicht zu übertragen,
Das der Mutter, als sie's hörte,
Ihr in jedem Laut erschlossen,
So zu Herzen drang im Fluge,
Daß die Augen naß ihr wurden.
Aber José Roumanille
Nahm dies für ein Zeichen Gottes,
Ihm erteilt zu seiner Lehre;
Und die Sprache seiner Heimat,
Der Provence alte Sprache,
Fand in ihm den ersten Dichter,
Der sie hob zu neuer Blüte.

Heinrich Heines letzter Ausgang.

Als er zum letzten Male,
Schon krank, zum Louvre kam,
Den Weg er hin zum Saale
Der Venus von Milo nahm.

Und als er stillte sein Sehnen
Nach ihrer Schönheit Licht,
Da rannen ihm die Tränen
Vom blassen Angesicht.

Die Göttin seines Lebens,
Er sah sie vor sich stehn,
Doch war sein Traum vergebens,
Getröstet von ihr zu gehn.

Der französische Reitersmann.

Waterloo.

Sprengt ein Franke aus der Schlacht
Über Feld und Heide,
Sprengt entlang in Pulvernacht
Eine grüne Weide.

Ließe auf der Weide gern
Seinen Rappen grasen,
Doch er hört schon wieder fern
Deutsche Hörner blasen.

Blumen duften viel zur Stell',
Schlaf möcht' ihn beschleichen,
Doch im Rücken klingen hell
Deutsche Hörnerzeichen.

Winkt ihm nah' ein schönes Weib
An des Baches Wellen,
Ruft ihm zu: „O bleib, o bleib!"
Doch die Hörner gellen.

Tummeln viele Rosse da,
Möcht' sich eins erreiten,
Doch die Hörner rufen nah,
Nah von allen Seiten.

Fällt von Traumesfreuden so
Stets in andre Schrecken,
Bis ihn weit von Waterloo
Fremde Laute wecken.

Sieht im deutschen Lazarett
Sorgsam sich verbunden;
Feinde stehen um sein Bett,
Kühlen seine Wunden.

Der alte Burenfreund.

Der Alte vom Edlbacherhof
War im Hinübergehn;
Ihn hatte von Karneid daher
Just der Kurat versehn,
Dem Sterbenden den letzten Trost
Im Winterſturm gebracht;
Kein andrer hätte wohl ſo leicht
Den Gang hinauf gemacht.

Doch als vom Heimweg hinter ihm
Schon lag das ſchwerſte Stück,
Rief, nachgeſprungen, ihn ein Bub'
Durch Nacht und Schnee zurück.
Der Prieſter dachte anders nicht,
Als daß der Bauer tot,
Und kehrte wieder nach dem Hof,
Wie ſeine Pflicht gebot.

Den er verſchieden wähnte, blickt,
Der Greis ihn bittend an:
„Noch eine Frage hätt' ich gern
Geſchwind an Euch getan:
Möcht wiſſen, wie's in Afrika
Jetzt mit den Buren ſteht,
Und ob halt keine Hoffnung wär',
Daß alles recht noch geht?“

Die Bergmannstochter.

Des Bergmanns Tochter im Kämmerlein
Sitzt einsam und spinnt beim Lampenschein;
Wohl manchmal hält sie inne,
Den fernen Schatz im Sinne,
Und denkt voll Sehnsucht sich dabei,
Wie lang es noch zur Hochzeit sei.

Wie so die Tage sie wiederzählt
Und heimliche Ungeduld sie quält,
Mehrt sich in gleicher Weile
Der Schnee in droh'nder Eile,
Und wirr sich kreuzend mehr und mehr,
Stürmt dicht heran der Flocken Heer.

Sie richtet sich auf, um auszuschaun,
Da faßt sie im Herzen jäh ein Grau'n:
Die Tannen vor dem Fenster
Sehn weiß wie Grabgespenster.
Schon mannshoch liegt im Wald der Schnee
Und wächst hinan zur Riesenhöh'.

Gemach sie Ruhe wieder gewinnt
Und fort am schnurrenden Rädchen spinnt,
Bis sich die Uhr tut regen
Mit zwölf gemess'nen Schlägen —
Jetzt macht sie auf ihr Bibelbuch,
Zu wählen einen frommen Spruch.

Ihr Blick auf den Vers Sankt Lucae fällt:
„Die eingegangen in jene Welt,
Wann sie, vom Herrn entboten,
Erstehen von den Toten,
Sie werden dort nicht mehr gefreit" —
Da sinnt sie eine lange Zeit.

Jetzt wird sie gewahr den Hochzeitskranz,
Und angelächelt von seinem Glanz,
Läßt sie ihr Herz berücken,
Sich just damit zu schmücken;
Schon rührt sie an das seidne Band,
Doch rasch entsinkt es ihrer Hand:

Ein Mond nicht ganz noch vergangen war
Seit sie hier stand an des Vaters Bahr'!
Wie wollte sie es wagen,
Den Brautschmuck schon zu tragen?
Wenn er's dort oben angesehn,
Wie wird vor ihm sein Kind bestehn!

Sie schickt einen fleh'nden Blick hinauf,
Dann aber sucht sie das Lager auf,
Von neuem tief erschrocken
Vom tollen Flug der Flocken,
Die wirbeln nieder ohne Ruh'
Und decken alles spurlos zu.

Nur zag verlöscht sie der Lampe Schein
Und tritt in das stille Kämmerlein.
Zu Mut wird ihr so eigen,
Als sollt' zu Grab sie steigen:
Verlassen in der öden Nacht,
Empfiehlt sie sich in Gottes Macht.

— — — — — — — —
— — — — — — — —

Die Sonne brachte den Tag herauf
Und weckte im Bergdorf alle auf,
Doch Eine wach zu bringen,
Konnt' ihr nicht mehr gelingen:
Die Jungfrau war's, die eingeschneit
Entgegenschlief der Ewigkeit.

Der Wildschütz.

I.

Das war der Jäger von Lenggries,
Den man den wilden Franzl hieß,
Denn weit umher im Oberland
Kein toll'rer Bursche war bekannt:
So breit der Bach, so steil das Joch,
Der Jägerfranzl zwang sie doch,
Mit Burschen froh, mit Dirnen keck,
Des Holzdiebs und des Wildrers Schreck.
Jedoch in Einem war er mild:
Sein treues Herz war ganz erfüllt
Von seinem trauten Mütterlein,
Das mit ihm hauste im Verein.
Sie lebten manches Jahr schon so
In Armut, doch bescheiden froh.
Wenn er, gestiegen in das Kar
Den höchsten Wänden nahe war,
Und nach dem Tal dort sah hinaus,
Sucht' er im Dorf der Mutter Haus

Und sandte mit dem scharfen Blick
Den Jubelschrei dahin zurück.
Sie aber strahlte allemal,
Wann mit dem späten Abendstrahl
Er heim aus seinen Bergen kam
Und traut sie bei den Händen nahm.
Doch oft auch schlug das Herz ihr bang,
Blieb einmal aus er allzulang:
Wenn er der Gemse gar zu weit
Auf Klippen folgte, dicht beschneit,
Und er dort einen Fehltritt tat,
Der fort ihn riß vom steilen Grat!
Voll Angst bedeckt sie ihr Gesicht
Und lang die Ruhe ihr gebricht.
So quälte sie sich fern um ihn,
Bis er mit frischem Blick erschien.
Auch heute tritt sie hin zur Uhr:
Wo mag er draußen bleiben nur?
Mit inner'm Beben denkt sie sein,
Er fehlt, und Nacht schon bricht herein.
Und plötzlich ihr im Geist erwacht
Der Traum aus der vergangnen Nacht:
Sie sah zu ihrer größten Not
Mit an des lieben Knaben Tod.
Wo über's Joch durch finst'ren Tann
Des Weges zieht der Wandersmann,
Traf ihn, der arglos schritt vorbei,
Aus feigem Hinterhalt das Blei. —
Wie sie noch sinnend vor sich schaut,
Wird es im Dorf auf einmal laut.

Sie horcht mit hingeneigtem Ohr:
Sie bringen ihn, so kommt's ihr vor.
Vom Fenster wankt sie nach der Tür
Und tritt mit schwankem Schritt herfür.
Jetzt taumelt sie entsetzt zurück,
Die Welt vergeht ihr vor dem Blick,
Sie sinkt mit leisem Klageton
Ins Knie vor ihrem toten Sohn.
Da, wie der Ruf der Menge schwillt,
Die auf den blut'gen Mörder schilt,
Noch ehe ihr die Träne rann,
Und vor dem Kreuz sie Trost gewann,
Verflucht sie den, der vorbedacht
Sie um ihr Mutterglück gebracht:
„Verflucht sei, feiger Mörder, du!
Das Grab selbst weig're dir die Ruh'!"

II.

Die Mutter kam vom Grab zurück,
In das voll Gram gestarrt ihr Blick;
Von Tränen matt und sterbenskrank,
Sie auf das Lager niedersank,
Und lange Zeit besinnungslos
Schien irre sie zu reden blos,
Kaum aber konnte sie noch stehn,
Verlangte sie das Grab zu sehn.
Mühselig schleppte sie sich hin,
Gestützt auf die Gevatterin.
Die Sonne neigte sich bereits,
Als sie noch lehnte dort am Kreuz.

Dem Aug' die Träne still entfloß,
Der Mund der Klage sich verschloß:
Sie hatte ihn des Himmels Macht
Empfohlen, ihr, die richtend wacht.
Spät trat sie wieder aus dem Tor,
Durch ihr Gebet gestärkt, hervor,
Da schwenkte einer keck heran —
Doch sie erblickend, hielt er an,
Und wie sie ihn tat mustern scharf,
Den Blick er scheu zu Boden warf,
Die Wange ihm, wie ihr, verblich —
So standen sie genüber sich:
Der Bursche, hager von Gestalt,
Der gleich schon als der Täter galt,
Und sie, der es im Herzen klar,
Daß er des Sohnes Mörder war.
Doch was ihr aufstieg im Gemüt,
Sie ihm durch keinen Laut verriet.
Sie schwieg auch, da er zu ihr sprach,
Nur sah sie ihm noch lange nach,
Wie er, das bärt'ge Haupt gesenkt,
Zum Walde hin den Schritt gelenkt:
„Geh' deinen Weg nur immer zu,
Du neidest noch des Toten Ruh'!"

III.

Noch immer wollte das Gerücht
Im ganzen Dorf verstummen nicht,
Wie es einmütig gleich entstand,
Als man den toten Jäger fand:

Der lange Flößerbartl war
Im Dorf bekannt schon manches Jahr
Als keckster Wildrer weit und breit,
Der nie des Försters Zorn gescheut.
Den Jägerfranz nur mied er gern,
Und wich ihm grollend aus von fern,
Er hatte jüngst im Rausch gedroht:
Es gälte noch des andern Tod.
So war Verdacht genug erweckt,
Die Schuld jedoch blieb unentdeckt.
Jetzt aber lief von Haus zu Haus,
Was durch die Alte drang hinaus,
An deren Arm die Mutter hing,
Als spät sie heim vom Kirchhof ging.
Doch was dem Mutterherzen kund,
Verraten hat es nicht ihr Mund,
Und also kam es, daß er nicht
Verfiel dem irdischen Gericht.
Doch vom Gewissen angeklagt,
Das wie ein Wurm an ihm genagt,
Floh er die Menschen um sich her
Und unstet ward er mehr und mehr.
Oft blieb er ganze Tage aus
Und kam in später Nacht nach Haus.
Doch was er im Gebirge trieb,
Für alle gleich verborgen blieb:
Die meinten, daß er wild're dort,
Und die, es jag' ihn Unruh' fort.
So wunderten sich wen'ge nur,
Als er verschwunden ohne Spur.

Es gingen Wochen, Monde hin,
Das Volk schlug sich ihn aus dem Sinn;
Schon war verflossen manches Jahr,
Verschollen schien er ganz und gar.
Da stieß ein Gaisbub im Gestrüpp
Beim Hüten auf sein nackt' Geripp.
Dort, wo das wilde Bergrevier
Karwendels unersteiglich schier,
Wo einsam nur der Adler haust
Am Felsenhorn, vom Föhn umsaust,
Lag er zerschmettert im Gestein.
Gebleicht war längst schon sein Gebein;
Nur weil man auch den Stutzen fand,
Ward der Verscholl'ne gleich erkannt.
Ob er beim Steigen abgestürzt,
Ob er sein Leben selbst gekürzt,
Nahm als Geheimnis er ins Grab
Mit sich und seiner Schuld hinab.
Zum Kirchhof in derselben Nacht
In aller Stille hinverbracht,
Ward er bestattet fern dem Tor,
Wo wild das Unkraut schießt empor.
Doch kurze Zeit er dort nur schlief,
Als durch das Dorf die Kunde lief,
Daß sein Gerippe nahebei
Im Beinhaus zu erblicken sei;
Und als die Menge drängte hin,
Lag's ausgestreckt im Moder drinn'.
Wie es geraten an den Ort,
Darüber stritt man lange fort.

Doch kaum lag wieder Erde drauf,
Stieg's ruhelos von neuem auf,
Und bald genug zum drittenmal
Es aus dem Grab ans Licht sich stahl.
So blieb's im Beinhaus denn zuletzt
Zu aller Grausen beigesetzt.

IV.

Es häufte Jahr auf Jahr die Zeit. —
Ob neuer Freude, neuem Leid
Entschwand im Dorfe jung und alt
Das düst're Abenteuer bald.
Was erst sie furchtsam angeschaut,
Ward ihnen allgemach vertraut.
Dann mengte sich der Spott darein,
Und sonder Scheu ward das Gebein
Nur noch der Klapperhans genannt,
Im Kirchspiel jedem Kind bekannt.
Doch keiner dachte mehr dabei,
Welch' Rätsel hier im Spiele sei
Sie ausgenommen nur allein,
Der stets sein Anblick weckte Pein,
Drum sie sich immer wandte ab,
Stand sie an ihres Sohnes Grab.
Doch ging es gleich ihr heimlich nach,
Vor andern nie davon sie sprach,
Zog ja auch nur an ihrem Blick
Allein vorüber ihr Geschick. —
Einst hatte in der Kunkelstub'
So manche Dirn' und mancher Bub'

Sich zum Heimgarten eingestellt
Traut unter sich am Herd gesellt.
Die Häuslerin am Fenster spann,
Da draußen schon die Nacht begann.
Noch eine auch zugegen war,
Ein Mütterlein mit weißem Haar,
Das träumend hinter'm Ofen saß
Und alles um sich her vergaß. —
Zuerst erscholl manch' Lied im Kreis,
Darauf nach altgewohnter Weis'
Erzählten sie sich mancherlei
Von Geisterspuk und Zauberei.
Bei solchen Mären wundersam
Aufs Fürchten auch die Rede kam.
Da schaute eine frische Dirn'
Die Burschen an mit kecker Stirn
Und warf die leichte Rede hin,
Ihr wohne keine Furcht im Sinn:
Vom Beinhaus her, so wie sie sei,
Hol' sie den Klapperhans herbei!
Die Lust'gen nahmen sie beim Wort,
Und ihr Gelächter währte fort,
Als sie schon eilte aus dem Haus
Zum Kirchhof in die Nacht hinaus,
Denn allen schien es ausgemacht,
Daß sie sich einen Scherz erdacht.
Da, ehe man noch glaubte dran,
Kam sie mit dem Geripp' heran.
Jetzt schwiegen, die zuvor gehöhnt,
Der Spott war ihnen abgewöhnt,

Und als die nächsten sich gefaßt,
Verwünschten sie den stummen Gast.
Gelassen an den alten Ort
Trug das Gebein die Mut'ge fort.
Laut priesen sie die tapf're Magd,
Die sich bewährt so unverzagt,
Und harrten ihrer Wiederkehr.
Da kam Geräusch vom Flure her,
Die Tür ging auf und — das Gebein
Schob langsam, klappernd sich herein,
Und starr vor Schrecken alles sah
Den bleichen Fremdling wieder da.
Zum ersten Male trug man ihn,
Nun fand den Weg er selber hin.
Die Dirnen drängten sich ins Eck,
Die Bursche standen bleich vor Schreck.
Das kühne Moidl kehrte jetzt
Und blickte nieder schier entsetzt
Auf ihn, den her sie sorglos trug;
Erbebend schnell ein Kreuz sie schlug.
Nun brach ein wirres Toben aus:
Die Mädchen kreischten voller Graus,
Laut scheltend drohte manch' Gesell
Der blassen Törin auf der Schwell',
Die schuld an all' dem Unheil war,
Und ratlos schien die ganze Schar:
„Wie endet's noch? Was mag geschehn!
Laßt eilig uns zum Pfarrer gehn!"
Den Ruf die Greisin auch vernahm;
Gebückt und müd' heran sie kam.

Da sie herzutrat, allsobald
War auch der wüste Lärm verhallt,
Und schweigend voll Erwartung sah'n
Des Jägers Mutter alle nah'n.
Als diese das Geripp' erschaut,
Es ihr im tiefsten Herzen graut:
Des Sohnes Mörder ist's fürwahr,
Den sie verflucht vor manchem Jahr.
Und auf's Gewissen fällt's ihr schwer:
„Dein Fluch hat ihn gebannt hieher!"
Erweicht dem Toten sie verzeiht
Ihr langes bitt'res Herzeleid.
Sie kniet sich nieder zum Gebet
Und fromm ihm ew'ge Ruh' erfleht —
Das Amen sprachen alle nach,
Und eh' noch an der Morgen brach,
Bedeckte ihn, der friedlos war,
Der Erde Schoß für immerdar.

Die Brautkrone.

I.

Verlassen eine Kirche steht am öden Nordseestrand;
Das Dorf, das einst zu ihr gehört, begrub schon längst der Sand.
Sie aber und ihr grauer Turm seh'n noch ins Meer hinaus,
Und an den Friedhof lehnt sich fromm das stille Predigerhaus.

Wohl zählt die Pfarre lange schon der Seelen nicht mehr viel,
Doch Sonntags, wann die Glocke lädt, naht sich noch mancher Kiel.
Der Fischer seinem Boot entsteigt zugleich mit Weib und Kind,
Wie alle von den Inseln rings herangesteuert sind.

Kaum aber schweigt der Orgel Ton, herrscht Ruhe wieder dort,
Der Brandung Stimme dringt allein zur Düne fort und fort.
Nur wenn ein Paar zur Kirche fährt nach altem Väterbrauch,
Und wenn zu Grab ein Müder geht, belebt der Strand sich auch.

II.

Die See rollt ihre Wogen her
Zum Strand, der einsam ruht,
Kein Segel läßt sich sehen mehr,
So weit sich dehnt die Flut.

Daheim sind wieder, die geschart
Vernahmen Gottes Wort,
Um weiter auf der Lebensfahrt
Daran zu zehren fort.

Doch der es laut verkündet', steht
Allein am öden Meer:
Der Abendwind in Flocken weht
Den Wogenschaum daher.

Der Salzflut Atmen spürt er nicht,
Hört nicht der Möve Schrei,
Denn seines Amtes ernste Pflicht
Läßt ihn auch hier nicht frei.

Und wär' es nur die Pflicht allein,
Die ihn so dringend mahnt!
Ihn martert noch in dumpfer Pein
Ein Unheil, das er ahnt.

Schon in der Kirche stieg ihm auf
Was ihn so schwer bedrückt,
Als sei es durch des Schicksals Lauf
Ihm fühlbar nah' gerückt.

Die Furcht, bis zu gespenst'gem Graus
Wächst sie in ihm empor,
Es drohe seinem Gotteshaus
Ein Schlag, wie nie zuvor. —

Doch, wie wenn ihm die Angst genaht
Nur um die junge Braut,
Die heute hier im Feierstaat
Besorgt sein Blick geschaut!

Im Geist stellt sich ihr Bild ihm dar:
Treibt sie kein frevelnd Spiel?
Nahm er doch manches an ihr wahr,
Was ihm nicht wohlgefiel.

Kein Zweifel, daß sie allzu leicht
Sich hin dem Scherze gibt,
Und jedem gern die Rechte reicht,
Nicht dem nur, den sie liebt.

Ist wert sie drum der Krone auch,
Die in der Kirche hier
Verwahrt wird nach vererbtem Brauch
Als reiner Jungfrau Zier?

Wohl sah er sie nur selten noch,
Als Hirte neu im Amt;
Wie leicht könnt' es geschehen doch,
Daß Schein sie falsch verdammt!

Auch hat, der ihr die Hand versprach,
Ihr nichts seither verdacht —
Soll ihr ein andrer reden nach,
Was ihn nicht irr' gemacht?

Und sollte in Verruf wohl gar
Der Priester bringen sie?
Er könnte solche Schuld fürwahr
Sich selbst vergeben nie!

Doch wenn es ihm nicht mehr gefällt,
Wer wär's, der daran dächt',
Daß sich der alte Brauch erhält
Im Ansehn ungeschwächt?

Die Krone in ehrwürd'gem Schein
Erſteht vor ſeinem Blick,
Als müßte herrſchend ſie auch ſein
Ob dieſer Braut Geſchick.

Daß ihr ein Segen innewohnt,
Bezeugt ihr alter Ruf,
Der daran, daß ſie Tugend lohnt,
Im Volk den Glauben ſchuf.

So kämpft Erbarmen in der Bruſt
Mit der gelobten Pflicht,
Bis ſeiner Würde ſich bewußt,
Er zuverſichtlich ſpricht:

„Die Krone wird ihr nur zu teil,
Wenn ſie, zuvor belehrt,
Mir ſchwört bei ihrer Seele Heil,
Daß ſie des Preiſes wert!"

III.

Indeſſen ſo der Prediger mit ſeinem Innern rang,
War er ſchon weit geſchritten den Dünenſtrand entlang,
Viel weiter, als er früher gewandert je einmal:
Schräg übers Meer hin ſandte die Sonne ihren ſpäten
Strahl.

Da, während er noch folgte der öden Küſte Lauf,
Sah nah' den Rauch er ſteigen von einer Hütte auf;
Umgrünt vom Dünenhalme, lag ſie zur Bucht gewandt,
Und um ſie hingen blinkend die Fiſchernetze ausgeſpannt.

Jetzt stand er auf der Heide, die träumte ruhevoll,
Nur dumpf drang ans Gestade der Brandung fern Geroll.
Gesichert vor den Fluten erhob die Hütte sich,
Doch auch geneigt zur Welle, die schäumend dort das Boot umstrich.

Kaum lag sie ihm vor Augen, als Stimmen er vernahm:
Mit Weib und Kind der Fischer ihm traut entgegenkam.
Nach dargebrachtem Gruße sie luden ihn zu Gast:
Er wolle sich vergönnen so spät doch eine kurze Rast.

Schon pflagen sie der Rede auf naher Ruhebank,
Da sah er hin zum Fenster, das glänzte spiegelblank,
Und farbenreich im Prangen stund wohlgepflegt davor
In glitzernd reinen Töpfen der sommerliche Blumenflor.

Ein Topf erschien darunter, der funkelte so licht,
Wie er sich eines gleichen entsinnen konnte nicht.
Er frug, zum Paar gewendet: „Was blinkt so hell dort her?
Das Ding, das sprüht ja Flammen, als wenn's die Sonne selber wär'!"

Da sahen sich verwundert die beiden Gatten an;
Sie staunten ob der Frage, die keiner noch getan.
Die Frau lief hin zum Fenster und trug den Topf herbei:
Jetzt konnt' er nimmer zweifeln, daß er von laut'rem Golde sei.

Er wog ihn mit den Händen, umspannend ihn zugleich:
„Ein solches Kleinod," rief er, „macht den Besitzer reich!"
Da blickten, wie verlegen, die biedern Leute drein;
Sie ließen sich nicht träumen, daß hohen Wert's er könnte sein.

„Es ist ein altes Strandgut, das einst ein Ahn gewann,
Drum niemand seinen Erben es mehr bestreiten kann.
So lang zurück wir denken, es mit zum Haus gehört,
Gott sei davor, daß jemals uns Gier nach eitlem Gold betört!"

Der Gast sann nach der Rede, so schlicht sie vorgebracht;
Gern hätt' er drauf erwidert, doch zog's ihn heim vor Nacht.
Da, aus der Tür getreten, die leis sich aufgetan,
Sah er im Silberhaare den frommen Ältervater nah'n.

Verstanden hatte dieser, was draußen sich begab.
So trieb es ihn, zu legen selbst auch sein Zeugnis ab.
Er nahm den Topf und hob ihn zum abendlichen Strahl,
Der schien ihn zu verwandeln in einen leuchtenden Pokal.

Nun wies er auf die Runen, wie sie um seinen Rand
In wirrer Schrift sich zogen, die niemand mehr verstand,
Und ließ dabei erklingen die goldne Wandung hohl:
„Wenn der da reden könnte, zu künden hätt' er vieles wohl!"

Er schwieg und stand versunken, als sinn' er Fernem nach,
Bis er, wie jäh erwachend, das tiefe Schweigen brach:
„Wohlan, seid Ihr begierig, von mir zu hören mehr,
So will ich Euch vermelden, von wo er stammt erbeutet her.

„Es war in alten Tagen, wie manche Mär' enthüllt,
Da sah von Räuberschiffen man rings die See erfüllt.
Die längs der Küste wohnten, erlagen grimmer Wut,
Bis durch Gewalt gesäubert von diesen Gästen ward die Flut.

„Einst zeigte sich da draußen ein solch' Piratenschiff,
Und alle, die es sahen, die gleiche Furcht ergriff,
Doch lief es nicht, zu heeren, wie früher, in die Bucht:
Zu and'rem Anschlag hatte der Wikinger sie ausgesucht.

„Er wollte nächtiger Weile und nur vom Mond erschaut,
Hier heimlich Hochzeit halten mit der entführten Braut.
Voll Hast strich er die Segel, da die Gefahr ihm kund,
Und ließ eilfertig fallen den Anker in den Meeresgrund.

„Nun ward es laut am Borde, das Freudenmahl begann,
Das alles Volk vereinte bis auf den letzten Mann.
Ein sinnbetäubend Zechen beschloß den üppigen Schmaus —
Bald tobte das Gelage in einen wüsten Taumel aus.

„Der Jungfrau saß zur Seite gebietend der Pirat.
Trotz seiner Macht vergeblich er um ein Lächeln bat,
Und da in sie zu dringen, ihm deucht' unmöglich schier,
Ließ er den Becher füllen, zu leeren ihn allein mit ihr.

„Sie hob ihn an die Lippen, als nippe sie daran,
Doch daß sie ihn nur täusche, er sah es wohl ihr an.
Da trieb er sie, zu reichen das Trinkhorn rings herum;
Sie tat nach seinem Willen, doch blieb dabei sie völlig stumm.

„Jetzt schwoll zu heißem Zorne sein tiefverletzter Stolz,
Er frug nichts nach der Träne, die ihr im Auge schmolz,
Und hieß sie mit ihm tauschen den goldnen Fingerring,
Doch sollt' er's nicht erleben, daß sie den Seinigen empfing.

„Es hatte sich im Dämmer der matten Sternennacht
Verstohlen und verwegen ein Schiff herangemacht.
Mit jedem Ruderschlage wuchs seine Eile mehr:
Der Schwester Schmach zu tilgen, die Brüder drangen mächtig her.

„Ihr Steuer stand gerichtet schon längst nach diesem Ziel.
Nicht ahnten die Verfolgten, daß Unheil sie befiel:
Vom Trinken überwältigt, lag mancher hingestreckt,
Da fuhren an die Kämpen, die unsanft sie gar bald erweckt!

„Sie warfen die Enterhaken und stürmten über Bord;
Mit scharfen Schwerterstreichen hub an der wilde Mord,
Bis vom Verdecke nieder das Blut in Bächen rann,
Gar mancher im Verscheiden noch eine Wunde mehr gewann.

„Der Hauptmann, grimmig fechtend, am längsten widerstund;
Erst als er festgebunden, verzog er seinen Mund:
„„Den Ring an meinem Finger hat diese mir geschenkt!““
Er ward am Mast erhangen, die Jungfrau ward im Meer ertränkt.

„Kaum aber war geschehen die blinde Rachetat,
Als hinter schwarze Wolken der Mond am Himmel trat:
Nach banger Totenstille brach los der Wettersturm
Und peitschte auf die Wogen, so hoch wie einer Kirche Turm.

„Unheimlich fuhr die Lohe aus schwarzer Wolken Sitz,
Der Donner furchtbar rollte, es flammte Blitz auf Blitz;
Da krachte in den Planken der beiden Schiffe Bau,
Und mit der Ankerkette zugleich auch riß das letzte Tau.

Entmastet preisgegeben der wilden Wogen Schwall,
Ihr Rumpf ward hingeschleudert wie ein geschnellter Ball.
Die Brandung warf das eine dort auf die nahe Bank,
Vom Donnerkeil getroffen, das andre ohne Spur versank. —

„Die Springflut hatte einstens die See tief aufgewühlt
Und manches von der Beute zum Strande hergespült,
Und da es angetrieben als herrenloses Gut,
Verlosten es die Fischer; der Becher kam in unsre Hut.

„Das Trinkhorn, das im Sande sie aufgelesen hier,
Sie schenkten es der Kirche zu einer Krone Zier:
Ihr werdet das Geschmeide im Schmuck der Perlen seh'n,
Wenn morgen die Verlobte mit ihr am Traualtar wird stehn."

Der Priester fuhr zusammen, so traf ihn dieses Wort,
Nach einem stummen Gruße zog er zum Strande fort.
Ein Zweifel im Gemüte war plötzlich ihm erwacht,
Als ahnt' er dieser Krone verhängnisvolle Macht.

IV.

Der Prediger war heimgekehrt vom finstern Meeresstrand,
Doch wie er auch den Schlaf gesucht, sein Herz nicht Ruhe fand:
Die allzuschnell gerichtet ward, steht da vor seinem Blick,
Und immer wieder jammert ihn ihr unverdient' Geschick.

Wohl schweifen die Gedanken auch ihm nach der jungen Braut,
Die morgen hier dem Bräutigam durch ihn wird angetraut:
Er sieht, wie sich am Hochzeitstag ihr Aug' mit Tränen füllt,
Wenn er den Eid ihr auferlegt, der sie vor ihm enthüllt.

So sinnt er weiter und vergißt den Schlag der Mitternacht,
Wie ihm entschwindet, ob er träumt, ob in Gedanken wacht.
Da schlägt es an den Laden jäh, so dröhnend wie ein Schuß:
Zwei drängen zu der Tür herein, die selbst er öffnen muß.

Zur Kirche hin weist stumm ihr Wink, dem er nicht widerspricht,
Doch erst nach wiederholtem Droh'n folgt ihrer Spur er dicht.
Des Chores Fenster hell erglänzt, als füll' ihn Kerzenschein,
Verworren her zur Pforte dringt ein Murmeln auf ihn ein.

Ein fremdes Volk, gelandet kühn, in Waffen steht es dicht,
Vergebens sucht er im Gewühl ein ihm gewohnt Gesicht.
Auch klingt die Sprache, die er hört, ihm völlig unbekannt —
Bestürzung faßt ihn, und er flieht, dem Altar zugewandt.

Doch eh' er dort sich sammeln kann zu brünstigem Gebet,
Gebietend der verwegene Seekönig vor ihm steht:
Das Tosen, das sich da erhebt, es gleicht der Brandung schier,
Und plötzlich wird ihm grausig klar, was ihn erwartet hier.

Herangeführt in Fesseln kniet vor ihm ein bleiches Paar;
Dem Bräutigam das Schwert gebricht, der Braut die Myrth' im Haar.
Wirft trotzig er das Haupt empor, hält sie den Blick gesenkt,
Wie wenn nach einer andern Welt sie schon den Sinn gelenkt.

Und was vollbringen jene dort, das ihm den Atem nimmt?
Ein Grab wird wühlend aufgetan, ein Grab für zwei bestimmt!
Weh' ihm, läßt ohne Widerstand er frevlen Mord geschehn!
Zum Kreuz hin sendet er den Blick, sich Stärke zu erflehn.

Und schon erfüllt ihn auch das Wort, das tilgen allen Groll
Und, die verfolgt vom eigenen Stamm, vom Tod erretten soll —
Da fordern die Bedränger laut ihm ab den Sündenschwur,
Geheim zu halten, was allein er melden könnte nur.

Entblößte Schwerter ihn bedrohn, er hört manch' wilden Fluch,
Doch unerschüttert blickt er hin aufs offene Bibelbuch:
Ist es für ihn als Priester nicht am Heiligsten Verrat,
Wenn er sein Leben sich erkauft durch eine Missetat?

Schon auch durchdringt ihn der Entschluß, zu weigern diesen Eid,
Da steht der Wiking neben ihm im blanken Eisenkleid;
Der preßt der todgeweihten Braut aufs Haar im wilden Hohn
Mit beiden Händen ungestüm die lichte Tugendkron'.

Kaum sieht er die, so blendet ihn ihr trughaft goldner Schein —
Er schwört — und zögert drauf nicht mehr, den Bund zu segnen ein.
Doch als er dem vermählten Paar zum Abschied schmerzlich winkt,
Hinausgestoßen in die Nacht, wie tot er niedersinkt.

V.

Die Tür springt auf, der Küster ruft laut dem Prediger zu:
„Es ist ein Schuß gefallen ganz nah der Kirche Ruh!
Wir müssen gleich hinüber, vielleicht tut Hilfe not!"
Vom Schlaf emporgefahren, die Hand ihm fiebernd jener bot.

Noch schweben alle Schrecken des wilden Traums ihm vor,
Wie das Gebot nicht minder, das er entsetzt beschwor,
Den beispiellosen Frevel zu hehlen vor der Welt,
Statt nimmer zu ermüden, bis alle Schuld durch ihn erhellt.

So zeigt ihm seine Schwachheit das ernste Traumgesicht.
Wie möcht' er da noch gehen mit Schwachen ins Gericht?
Hoch über starrem Rechte herrscht Liebe, schonend mild,
Hoch über Menschensatzung schwebt des Erlösers göttlich Bild!

Sie nahen sich der Kirche, weit steht sie aufgetan,
Fängt innen auch das Dunkel sich erst zu lichten an.
Am Altar eine Kerze auf hohem Leuchter brennt,
Ihr Schein umflirrt die Krone, die schaudernd jetzt der Blick erkennt.

Dem nahen Schrein entnommen von unbekannter Hand,
Zeigt sich, mit Blut beronnen, ihr weißes Perlenband;
Sonst hat sie nichts verloren von ihrer alten Pracht:
Geheimnisvoll durchglühet ihr rotes Gold die Dämmernacht.

Und sieh! dort auf den Stufen den hingestreckten Leib,
Mit aufgelöstem Haare ein vollerblühtes Weib!
Gedrungen war die Kugel ihr mitten durch die Brust —
Sie starb, ihr Antlitz sagt es, sich ihres Schicksals klar bewußt.

Daß sie von weither stamme, schon ihre Tracht verrät,
Wie dort auch auf der Bibel, von ihnen bald erspäht,
Ein redend Blatt, das löset des Rätsels blutigen Graus,
Warum die Tat geschehen hier im verlassenen Gotteshaus.

„Viel falscher als die Wogen ist eine falsche Braut!
Sie spottet des Verlobten, der arglos ihr vertraut.
Und diese gar war eine, die sich soweit vergaß,
Daß sie geheim zu fliehen mit ihrem Buhlen sich vermaß.

„Den ihr zum schützenden Gatten die Brüder zugedacht,
Verschmähte sie, von Liebe zum Schmeichler blind gemacht.
Wohl büßte der Entführer sein frevles Werben schwer:
Statt in dem Brautgemache fand er sein Bett im tiefen Meer.

„Und sie, die so verwirkte der Tugendkrone Zier,
Empfing, was sie verdiente, an eurem Altar hier.
Doch gönnt nun auch der Toten bei euch ein stilles Grab!
Der uns wird alle richten, ihr wohl die schwere Schuld vergab."

Der Prediger die Worte mit leiser Stimme las —
Vom Wahn, der ihn umfangen, sein krankes Herz genas,
Vom Wahn, daß solcher Krone ein Segen innewohnt:
Haß zeugt sie statt der Liebe, geschweige, daß sie Tugend lohnt!

War's doch, der in die Ferne gedrungen weit, ihr Ruf,
Der durch sein falsches Locken den Plan der Sühne schuf,
Mit des Erbarmers Namen zu heiligen ein Gericht,
Das seiner milden Lehre nur Hohn in wilder Härte spricht.

Und war nicht fast verfallen auch er dem alten Trug?
Die Augen vor der Toten beschämt er niederschlug;
Den Küster hieß er gehen, ein Grab zu schaufeln ihr:
Er konnte sich der Tränen vor ihm nicht mehr erwehren schier.

VI.

Es lag die Morgensonne
Noch auf der glatten See —
Der Tag mit seiner Wonne
Verbarg manch' Menschenweh.

Mit lichten Silberflossen
Die Fische schwammen hin,
Und tanzend kam geschossen
Der springende Delphin.

Nicht eine trübe Wolke
Am weiten Himmel zog, —
Die Fahrt dem Schiffervolke
Fast wie ein Traum verflog.

Noch war vom Morgenrote
Nicht ganz die Spur entflohn,
Da nahten sich die Boote
Von allen Seiten schon.

Die lust'gen Wimpel wehten
Und flatterten zum Belt,
Die Segel straff sich blähten,
Vom frischen Wind geschwellt.

Vom reichbekränzten Borde
Ein heit'res Lied erklang,
Und schmetternde Akkorde
Verbanden sich dem Sang.

So kamen sie gefahren
Zur Hochzeit froh heran,
Wie dies seit manchen Jahren
Die Väter schon getan.

Die Kirche, halb verfallen,
Sah solcher Tage viel,
Doch keiner noch von allen
Ein solches Schicksalsspiel.

Dort fröhlich aus dem Boote
Stieg die beglückte Braut,
Hier schlummerte die Tote
Der Bahre anvertraut.

Und bald in dichtem Kreise
Das Grab umstanden sie!
Da wurde Trauerweise
Aus Hochzeitsmelodie.

Doch keine so in Tränen
Vor der Entseelten stand,
Als die sich könnte wähnen
Die Glücklichste am Strand.

Auf ihren bleichen Mienen
Der Ernst des Weibes lag,
Wie er noch nie erschienen
An ihr vor diesem Tag.

Nun kam auch stumm geschritten
Der Prediger heran:
Wie er geheim gelitten,
Sah manches Aug' ihm an.

Vom inneren Gesichte
Erfüllt, begann der Hirt':
„Daß niemand einen richte,
Sonst er gerichtet wird!"

Er rief's und fuhr nicht weiter,
Von Zittern übermannt,
Der sonst als Gottes Streiter
Ein Zagen nie gekannt.

Die Braut, vom Schmerz bezwungen,
Stand ihm zur Seite nah;
Wie er mit sich gerungen,
Ihr Blick allein nicht sah.

Sie nahm den Strauß von Rosen,
Den ihr die Mutter band,
Und gab der Freudelosen
Ihn in die kalte Hand.

Nun erst, vom Zug begleitet
Das Paar zur Kirche wallt,
Der Pred'ger sie geleitet,
Die Orgel brausend schallt.

Er setzt aufs Haupt ihr nieder
Die goldne Krone schwer, —
Doch ward von Keiner wieder
Sie je getragen mehr.

Die Kristall-Königin.

I.

Ein Ritter jung in Ehren
Gar treuer Liebe pflag;
Zur Minniglichen kehren
Sah man ihn jeden Tag.

Nie trug zurück vom Jagen
Zur Burg ihn heim sein Roß,
Eh' er nicht eingeschlagen
Den Weg nach ihrem Schloß.

Dort an der Mutter Seite
Empfing ihn stolz die Braut,
Die sehnsuchtsvoll zur Weite
Nach ihm schon ausgeschaut.

Den Gruß von seinem Munde
Gab sie ihm traut zurück.
Wie bald entfloh die Stunde
Dem jungen Paar im Glück!

Erst wann es ging ans Scheiden,
Schwand ihrer Herzen Ruh':
Es winkten sich die beiden
Noch oft einander zu.

Indessen lenkte nieder
Die Sonne ihren Lauf,
Er aber wünschte wieder
Von neuem sie herauf,

Daß frisch für ihn beginne
Des kühnen Weidwerks Lust
Und er den Trost gewinne,
Zu ruh'n an ihrer Brust.

II.

Es war zur Sonnenwende ein heißer Sommertag,
Der strahlend ausgebreitet auf Wald und Wiesen lag,
Als durch den Forst der Junker mit seinen Rüden strich,
Doch keines Wildes Fährte ließ rings entdecken sich.

Den Tieren bot das Dickicht Schutz vor der Sonne Glut,
Und gern auch hätte selber im Schatten er geruht,
Allein da Durst ihn quälte im stechenden Sonnenbrand,
Wollt' er nicht eher rasten, bis einen Quell er fand.

Da winkte ihm ein Felsen vom nahen Bergeshang
Mit eines Bächleins Falle, das rauschend dort entsprang;
Am kühlen Ort zu rasten, besann er sich nicht mehr:
Froh drang der Hunde Bellen von weitem schon daher.

Er kam mit seinem Rappen, dem müden, angetrabt;
Bald hatte dort am Sprudel der Durstige sich gelabt.
Nicht fern stund auf dem Anger ein Lindenbaum allein,
Bedeckt von seinem Schatten schlief er darunter ein.

Da kam es ihm auf einmal im halben Traume vor,
Es öffne sich der Felsen gleich einem weiten Tor,
Und wo sich leis erschlossen sein unsichtbarer Spalt,
Sah er hervorgetreten die herrlichste Gestalt.

Aus Bergflachs schien gewoben ihr silberhelles Kleid,
Die gold'nen Locken zierte ein schimmerndes Geschmeid:
Neunzackig war's, ein Krönlein aus blitzendem Kristall,
Von tausend spielenden Farben umleuchtet überall.

Verführerisches Lächeln umfloß den weichen Mund,
Und jeder ihrer Blicke gab gleich' Verlangen kund.
Genaht ließ sie zur Seite sich bei ihm nieder traut
Und strich ihm über die Stirne; süß klang der Stimme Laut:

„Sei ohne Furcht und folge nach meinem Reiche mir!
In meinem lauschigen Schlosse wird es gefallen dir."
Sie sprach es und sie nahm ihn mit sich an ihrer Hand;
Entrückt zur Bergestiefe, die Welt vor ihm entschwand.

Da lag umher ein Garten voll lichter Blumenpracht;
Es waren Edelsteine, gewachsen in tiefem Schacht;
Sie hatten nie getrunken der Sonne golden Licht,
Doch standen ihre Strahlen zurück an Helle nicht.

Noch ließ sie an den Schätzen die Blicke weiden ihn,
Als ihr bereit' Gefolge auf einen Wink erschien:
Berggeister, Feen und Gnomen umgaben ihren Thron,
Und ihre Stimme klang ihm wie Silberglockenton.

„Was du allum erblickest, es ist mir untertan,
Und wenn du willst, gehört es dir auch zugleich mit an.
Ja, willst du mir gebieten, so werde mein Gemahl!
Mir als der Königinne steht zu allein die Wahl."

Der Jüngling stand geblendet von ihrer Schönheit Glanz,
Und ihre Huld nicht minder bezauberte ihn ganz;
Bestrickt von ihrer Stimme, gab er dem Locken nach;
Nicht schlug ihm sein Gewissen, da laut sein Ja er sprach.

Jetzt neigte sich die Stolze von ihrem Thron herab,
Und zärtlich ihn umfangend, die Wange sie ihm gab.
Ein Ring mit blauem Steine, von ihrer weißen Hand,
Er sollte ihn begleiten als ihrer Treue Pfand.

Doch, eh' das Abenteuer er noch bei sich bedacht,
Zurückversetzt zur Linde, war er dort aufgewacht.
Erstaunt rieb er die Augen, und wie er sich besann,
An der Erscheinung Wahrheit zu zweifeln er begann.

Da hob er auf den Finger, und wie er ihn besah,
Mit seinem blauen Steine der Ring war wirklich da.
Doch hätte auch das Kleinod gemahnt ihn nicht genug,
In seinem Herzen lebte, die ihn in Bande schlug.

III.

Noch weilte voller Sehnen er dort am Lindenbaum,
Wo ihm das holde Rätsel erschienen war im Traum,
Als ihm daheim im Erker erharrte bang die Braut:
Noch nie so lange hatte sie vorher nach ihm ausgeschaut.

Es stand bereits die Sonne der Erde zugeneigt,
Die sich am Sonnwendtage nur träg' im Wandern zeigt;
Im dunklen Blau zu leuchten begann schon mancher Stern, —
Sie konnte nicht verstehen, warum er bleiben könne fern.

Die Nacht mit ihrem Schleier bedeckte Berg und Tal,
Als sie dem Schutz des Himmels ihn und sich selbst empfahl.
Sie suchte auf das Lager, doch stärkte sie kein Schlaf;
Die frühe Morgensonne sie wach in ihrer Kammer traf.

Wohl schickte sie nun eilig ihm einen Boten zu;
Doch was der dort erfahren, nahm ihr die letzte Ruh':
Er sei zurückgekommen erst in der tiefen Nacht,
Und habe nach dem Walde sich bald schon wieder aufgemacht.

Ihr Aug' erfüllten Tränen, als sie dies Wort vernahm,
An seiner Liebe zweifelnd, gab sie sich hin dem Gram.
Wohl heimlich sie auch wieder zur Hoffnung sich erschwang —
Sehnsüchtig manche Stunde ihr Blick nach ihm zur Ferne drang.

Nie aber ward sie seiner nach diesem Tage gewahr,
Ja, ihres Schlosses Nähe selbst floh er offenbar.
So hatte sie mit Jammer bald im Gemüt erkannt,
Daß er, durch List betrogen, sich treulos von ihr abgewandt.

Erst als das Laub sich färbte, kam einst er hergejagt,
Mit scheuem Gruß ihr nahend, stand er vor ihr verzagt;
Es blieb ihm nicht verborgen, wie wehe ihr geschah,
Als sie an seinem Finger den Ring mit blauem Steine sah.

Den Blick gesenkt zu Boden, er stumm von dannen schied;
Von Stund' an er für immer das Aug' der Reinen mied.
Sie aber war entschlossen in ihrem mutigen Sinn,
Ihm auf der Spur zu folgen zur Feindin seiner Ruhe hin.

IV.

Der Junker wieder am Felsen stand
Und pochte daran mit kühner Hand,
Doch mit geheimem Beben;
„Holdsel'ge Königin, komm heraus
Und führ' mich in dein kristall'nes Haus!
Vor Sehnsucht halt' ich es nimmer aus,
Allein ohne dich zu leben!"

Er rief es in seines Herzens Qual,
Die ihn befallen noch allemal
Am Ort, wo sie ihm erschienen;
Auch heute ließ sie ihn unerhört,
Und über den harten Sinn empört,
Der ihm der Seele Frieden gestört,
Verzog er im Unmut die Mienen.

Da, wie die Geduld ihm jetzt verging,
Stieß gegen die Wand er mit dem Ring,
Und just zu der rechten Stunde;
Denn kaum, daß er sie damit berührt,
Und seine Rechte den Schlag vollführt,
Er unter sich ein Zittern verspürt
Im innersten Bergesgrunde.

Ein mächtiger Donner hallt herauf,
Und krachend tut der Felsen sich auf,
Der lautlos sich einst erschlossen,
Und wie er hinein in das Dunkel sah,
Da stand vor ihm die Ersehnte da,
Mit schwebendem Schritt erschienen nah',
Von lockendem Glanz umflossen.

Sie grüßte ihn mit entzückender Huld
Und zieh' den Getreuen sanft der Schuld:
„Du ließest mich lange warten!
Und war zu erraten es so schwer,
Daß ich dir dürfe nicht nahen mehr,
Eh' du mit dem Ring mich riefest her
Aus meinem kristallenen Garten?"

Wohl, als sie gesprochen zu ihm so,
Ward das erleichterte Herz ihm froh.
Sie ließen zusammen sich nieder;
Die volle Trautheit kehrte zurück,
Gar viel erzählten sie sich im Glück,
Und träumend versunken Blick in Blick,
Gewannen sie Ruhe wieder.

Auf einmal wurde sie traurig stumm,
Bis seufzend sie sprach: „Die Zeit ist um,
Ich muß dich auf immer verlassen!"
„„O Königin"", er zu fleh'n begann,
„„Weißt du kein Mittel, daß ich fortan
Bei dir für immerdar weilen kann
Und dich als Gemahl umfassen?""

Da lächelte sie geheimnisvoll:
„Wenn sich der Wunsch dir erfüllen soll,
Mußt unsersgleichen du werden.
Komm, wenn auf den Stein, von Moos geschwellt,
Der Schatten der Linde morgen fällt,
Entzünd' ein Feuer, das ihn erhellt,
Und hebe den Stein von der Erden!

„Es wird kein Augenblick noch vergehn,
Und eine Schlange dort wirst du sehn,
Grünschillernd hervorgekrochen.
Sie fange und laß sie nimmer los!
Durch sie kannst du es erlangen bloß,
Was ich dir unten im Bergesschoß
An Glück und Wonne versprochen.

Drum ob dir auch selber vor ihr graut,
Beschwöre sie mutig dreimal laut,
Als wären wir zwei beisammen.
Sprich: „„Königin vom kristall'nen Stein,
O mache mich los von Fleisch und Bein
Und lasse mich deinesgleichen sein!““ —
Drauf wirf sie hinein in die Flammen!

„Sobald du riefest das letzte Wort,
Wird wieder der Berg sich öffnen dort,
Als würd' ihn dein Ring berühren,
Frohlockend erscheinen werd' ich hier
Mit allen, die untertänig mir,
Und schneller, als ich mich schied von dir,
Nach meinem Reiche dich führen.“

V.

Die Linde warf ihren Schatten aus,
Den immer weiter wachsen hinaus
Der Junker sah mit geheimem Graus.
— Verbotene Liebe bringt Leiden.

Als hinge daran sein treulos Spiel,
Verfolgte sein Blick ihn nach dem Ziel,
Bis auf den bemoosten Stein er fiel.
— Verbotene Liebe bringt Leiden.

Jetzt sprang er auf mit entschloss'nem Mut,
Und wo er zuvor am Fels geruht,
Stand bald das Feuer in heller Glut.
— Verbotene Liebe bringt Leiden.

Er faßte den Stein und hob ihn empor,
Da drang ein Wispern zu seinem Ohr,
Grünschillernd kroch eine Schlang' hervor.
— Verbotene Liebe bringt Leiden.

Schnell fing er sie ein mit bereiter Hand,
Ob auch ein Grau'n er vor ihr empfand,
Und schwenkte sie hin zum Flammenbrand.
— Verbotene Liebe bringt Leiden.

Sprach: „Königin vom kristall'nen Stein,
O mache mich los von Fleisch und Bein,
Und lasse mich deinesgleichen sein!"
— Verbotene Liebe bringt Leiden.

Da ist's ihm, wie er ins Feuer schaut,
Als säh' er den Schatten seiner Braut,
Doch wiederholt er die Bitte laut.
— Verbotene Liebe bringt Leiden.

Sprach: „Königin vom kristall'nen Stein,
O mache mich los von Fleisch und Bein,
Und lasse mich deinesgleichen sein!"
— Verbotene Liebe bringt Leiden.

Und eben wollt' er zum drittenmal
Beginnen, wie sie ihm anbefahl,
Und opfern die Schlang' der Flammenqual;
— Verbotene Liebe bringt Leiden.

Da drang ein Ruf in die Schlucht hinein:
„Im Namen Gottes! halt ein! halt ein!" —
Jetzt sprang der Ring mit dem blauen Stein.
— Verbotene Liebe bringt Leiden.

Und aus dem berstenden Felsen schoß
Die Lohe, die wild den Berg umfloß,
Wo stand der Verwünschten Zauberschloß.
— Verbotene Liebe bringt Leiden.

Auch aus der Erde das Feuer schlug,
Und Wolken sammelten sich genug,
Die wirbelnd der Sturm zusammentrug.
— Verbotene Liebe bringt Leiden.

Und wie getroffen vom Wetterstrahl
Unter der Linde, versengt und kahl,
Stürzt er zusammen, totenfahl.
— Verbotene Liebe bringt Leiden.

Doch bald schon, als wäre nichts geschehn,
Blaute der Himmel in sanftem Wehn,
Die Sonn' schien freundlich herabzusehn.
— Verbotene Liebe bringt Leiden.

Der Junker, wie leblos hingestreckt,
Schlief, von den Armen der Braut bedeckt,
Durch ihren Kuß zum Leben erweckt:
— Verbotene Liebe bringt Leiden.

Widmungen.

Mont Cenis.

Siehe die hohe
Himmlische Bergwand,
Wolkigen Hauptes
Steigt sie empor;
Aber ihr wilder,
Schrecklicher Gipfel
Reicht in den heitern
Äther hinein.

Rings ist es stille;
Nur aus dem Abgrund
Sprechen die lauten
Bäche herauf.
Manchmal erwidert
Ihnen von oben
Einer Lawine
Rasender Fall.

Wehe dem Wand'rer,
Der auf der Straße
Einsam des Weges
Spuren verliert.
Jäh in der Tiefe
Liegt er zerschmettert,
Ewig begraben
Unter dem Schnee.

Aber die Menschen
Wandeln gesellig,
Und sie verbrüdert
Eng die Gefahr.
Rüstige Treiber
Hinter dem Maultier
Klimmen zusammen
Kräftig hinan.

Güter und Waren
Führen sie kundig
Über des Joches
Schaurigen Kamm.
Heute wie gestern
Üben sie wahllos
Immer das gleiche
Harte Gewerb'.

Freilich auch manchmal
Füllten den Bergpaß
Stockende Scharen
Reisigen Volks,

Aber mit allen
Drohenden Häuptern
Ragender Führer
Schwanden sie hin. —

Alles verweht hier;
Starr in die Traumwelt
Blickt nur das stumme,
Öde Gebirg.
Nimmer erschüttert
Wird ihm der alte
Steinerne Busen,
Nimmer bewegt. —

Aber, o Wunder,
Heute bewölkt sich
Qualmig des Ferners
Finsterer Fuß!
Horch, es erdonnert
Schon in den Klüften,
Horch, in des Berges
Innerstem Grund! —

Jauchzend im Chore
Stehen die Bergreih'n,
Herrlicher Jugend
Wieder gedenk.
Selbst von der Firnen
Ewigem Schneekranz
Kommen des Echos
Stimmen herab.

Wand aus den Fesseln
Sich der Titanen
Götterverwandtes
Riesengeschlecht?
Künden die Stöße
Wieder den Anbruch
Einer gewaltig
Schaffenden Zeit?

Ja, sie bedeuten
Siege der Urkraft
Aber gebändigt
Ward sie zugleich:
Riesige Lasten
Schleppt sie geduldig
Mitten den Berg durch
Keuchend ans Ziel.

Nimmer erfreue
Herrschender Obmacht
Über den Menschen
Sich die Natur!
Aber sie ringe,
Dienend dem Starken,
Kühn aus den eig'nen
Banden sich los!

Der Kanal von Suez.

Heil dem Meere!
Heil dem gewaltigen,
Denn es verbreitet
Endlosen Segen
Tief in die Länder,
Wo in Gebirgen
Oder auf Ebenen
Tätig der Mensch wohnt.

Dankbar im Geiste
Denkt er der Brüder,
Denen die Woge
Täglich ihr Brot gibt,
Die nicht ermüden,
Fern aus den Ländern
Schätze zu holen,
Deren fürs Leben
Jeder begehrt.
Kundig der Pfade
Steuern sie draußen,
Selbst wenn die Sterne
Schwinden im Nachtsturm.
Jegliche Brandung,
Jegliche Klippe
Kennen sie ja,
Und sie erraten,
Wo sie zur Stunde
Segeln im Weltmeer.

Selten nur einem
Festlandbewohner
Ist es beschieden,
Daß sein staunendes Auge froh wird
Deiner Betrachtung,
Rollender Ozean, weitbusiger,
Hochwogiger Wieger der Masten,
Abgründiger, furchtbarer Herrscher!
Doch wer dich einmal
Glanzvoll erblickte,
Rühmt dich für immer.

Heil dem Meere!
Heil den Nationen,
Die es befahren,
Heil auch den Völkern,
Die es ernährt!

Nordische Söhne
Dringen zur Zone
Glühender Sonne
Und mit gebräuntem
Antlitze kehren
Kühner sie wieder.
Palmen erblickten sie,
Sahen den Lotos erblühen
Und die Banane
Längs des altheiligen Indus,
Der im Gesange daherrauscht,
Brahma verkündend und Wischnu und Schiwa
Und die geheime Kunde uralter Veden.

Seltsame Städte,
Drachen und Halbmond
Über den Zinnen,
Fürstliche Burgen
Luftigen Baustils
Schritten sie durch,
Vielbestaunt von der gaffenden Menge,
Der die fremde Bildung
Ausruf entlockte und Lächeln.

Ruhloses Leben,
Leben des Schiffers,
Leben des segelnden Mannes im Boot!

Goldlast in Tonnen,
Silber in Barren
Führt er hinaus;
Ganze zersprengte
Adern der Heimat,
Wie auch die Werke
Regerer Hände
Und der Maschinen
Schaffenden Fleiß.
Seiden und Purpur,
Perlen und Elfenbein,
Kostbaren Farbstoff,
Würzige Pflanzen,
Ambra und Myrrhen,
Zucker und Südfrucht,
Thee auch und Tabak
Tauscht er dafür.

Doch der Weg ist lang und weit,
Lang für die Ungeduld:
Wasser und Himmel
Dehnen sich endlos,
Bis ihm nach Monden
Winkt des ersehnten
Blühenden Weltteils
Fremdes Gestade.

Aber der Schiffer,
Draußen im Weltmeer
Müßig die langen
Tage verbringend,
Schweift mit den Augen
Über der Karten
Seltsamen Umriß,
Über der Länder
Wundergestalt.
Siehe den schmalen Landstrich dort!
Länderverbindend
Strebt er durchs Meer hin,
Von der geschiedenen,
Wogenden Salzflut
Nahe bespült.
Wollte sich öffnen
Dort eine Pforte,
Endlos nachstürzender Wogen
Gähnendes Bette,
Freudig hinüber
Zöge der Kiel!

Und wohl, der Menschheit
Rastloser Genius
Faßt den Gedanken!
Mächtigen Willens
Geht er ans Werk.

Durch!
Hacken und Schaufeln
Wühlen und graben,
Wagen an Wagen
Häufen den Grund auf,
Und es vertieft sich
Sichtbar die Rinne,
Wachsend erstreckt sich
Wie ein Gebirg fast
Langhin der Damm.
Schleußen nur trennen,
Wehrend dem Andrang,
Meer noch und Meer.

Los!
Und es rollet Meer zu Meer,
Und es gehen königliche Wogen
In das bereitete Bette,
Und sie nahen einander,
Die Jahrtausende durch getrennten,
Und sie vermischen sich.
Und es verbinden
Kreuzende Schiffe
Länder und Länder,
Fernen und Fernen,

Völker und Völker,
Geister und Geister,
Weithin das rege
Menschengeschlecht.

Heil dem Meere!
Heil seinen hochrollenden Wogen!
Heil dem gewaltigen,
Ländernmgürtenden,
Allumfassenden Ozean!

1900.

Herrschend, eh' es noch begonnen
Seinen schicksalsvollen Lauf,
Mit den Ringen seiner Sonnen
Steigt ein neu' Jahrhundert auf.

Doch wer sieht die Menschenlose,
Die ihr Wandel streng umkreist?
Was es birgt in seinem Schoße,
Ahnt noch kein geborner Geist.

Aber mag mit ernstem Grauen
Uns erfüllen auch sein Nahn,
Auf den Lenker voll Vertrauen
Wollen wir's getrost empfahn.

Petrarca.

(Zum 18. Juli 1874.)

Die freien Hände stolz nach ihm erhoben,
Naht sich Italia dem stolzen Sohne,
Und reicht ihm dankend der Erinn'rung Krone
Aus Lorbeer, dem nie welkenden, gewoben.

Sie lächelt: „Sieh, die Ketten sind zerstoben,
Nach langem Hoffen kam der Sieg zum Lohne;
Doch daß ich nicht erdrückt im Staub mehr wohne,
Euch schuld ich's in den Ruhmeshöhen droben!

Der Liebe Macht, der allem Leid vertrauten,
Hast du in ewigem Gesang verkündet
In deiner Sprache süß'ten Mutterlauten

Und hast die reinen Flammen fort entzündet,
Bis wir erfüllt den Traum der Sehnsucht schauten:
Der Größe Romas mein Geschick verbündet."

Festgruß an Franz Schubert.

(Zur Enthüllungsfeier des Schubert-Denkmals durch den Wiener Männergesangverein.)

Wien, 15. Mai 1872.

Schöpfer goldner Harmonieen,
Freundlich Bild in unsrer Brust,
Tief im heiligen Erglühen,
Quelle hoher Liederlust,

Der vom Himmel ausgegangen
Gnadenvoll und jugendrein,
Von der Freude Chor empfangen:
Sei gegrüßt in unserm Hain!

Sei willkommen hier im Grünen,
Zwischen Vogel-Sang und -Flug,
Aus den Fernen nah erschienen,
Lenke du der Herzen Zug!
Wie uns auch das Los geschieden,
Dir in Eintracht folgen wir:
Jeder fühlet Trost und Frieden,
Jeder neuen Mut bei dir.

Zum Vertrauten wählt dich Liebe,
Du ja kennst ihr Glück und Weh',
Und es suchen Flammentriebe
Stille Ruh' in deiner Näh'.
Deines Hochgesanges trunken,
Nährt der Jüngling frohen Traum,
In Erinnerung versunken,
Weilt der Greis bei deinem Baum.

Leicht und heiter im Verwandeln
Fließt dir Scherz und Laune hin,
Wechselvoll Gefühl und Handeln
Lässest du in Stürmen ziehn,
Doch gestillt ist alles Wogen,
Wenn dein ernster Psalter rauscht:
Ganz das Herz, emporgezogen,
Deinen hehren Klängen lauscht.

Schöpfer goldner Harmonieen,
Freundlich Bild in unsrer Brust,
Tief im heiligen Erglühen,
Quelle hoher Liederlust,
Der vom Himmel ausgegangen
Gnadenvoll und jugendrein,
Von der Freude Chor empfangen:
Sei gegrüßt in unserm Hain!

An die grüne Steiermark.

(Albumblatt.)

Die Täler mild, die Berge kühn,
Die Herzen treu und stark —
Gott lasse stets in Freuden blühn
Die grüne Steiermark!

An Friedrich von Bodelschwingh.

Vater der Schwachen, so hörst du mit freudiger Seele dich rufen,
Dich, der zu helfen bereit, wo dir begegnet die Not.
Daß du gelindert sie hast, darüber verbreitest du Stille,
Doch die verborgene Tat dringt wie ein Wunder ans Licht:
Die du mit liebender Hand getrocknet, die Tränen der Armut,
Ob sie auch niemand gesehn, Einer doch hat sie gezählt.

Weihegesang zur Enthüllung des Dr. Matth. Hoerfarter-Denkmals in Kufstein

am 10. September 1899.

(Komponiert von Friedrich Seitz.)

Vater, der, zu früh geschieden
Und von jedem Aug' beweint,
Eingegangen in den Frieden,
Über uns verklärt erscheint:
Neige dich dem Dank gewogen,
Den wir dir voll Liebe weihn,
Die wir, freudig hergezogen,
Stolz uns um dein Denkmal reihn.

Hast du doch als treuer Hirte
Bis ins Alter uns gelenkt,
Das sich schneeig, gleich der Myrthe,
Auf dein würdig Haupt gesenkt.
Fromm der Pflicht nur hingegeben,
Fühltest kaum du seine Last,
Hielt dir vor auch stets dein Leben,
Daß du nur ein Erdengast.

Jenes Kirchlein in der Wildnis,
Wohin du den Weg gebahnt,
Birgt der Gnadenmutter Bildnis,
An die laut ihr Glöcklein mahnt.

Aber aus dem sonn'gen Leben
Lehrtest du nicht scheue Flucht:
Wirklich führt dein Pfad und eben
Nach des Kienbachs Felsenschlucht.

Wie du deine Zeit erfülltest,
Nie vergeht davon die Spur,
Von den Tränen, die du stilltest,
Wissen die Beglückten nur.
Jene Kraft war dir verliehen,
Die sich ihres Ziels bewußt,
Und die Jugend zu erziehen,
War dir noch im Alter Lust.

Alles galt dir für erlesen,
Was des Schöpfers Hauch erschuf,
Und du sahst in jedem Wesen
Seinen göttlichen Beruf.
Zeugnis gab von Seinem Ruhme
Dir, was fern und nah zu schaun.
An der kleinsten Wiesenblume
Konntest du dein Herz erbaun.

Gern nach deinen Bergen wandtest
Früh am Morgen du den Fuß,
Und zur trauten Heimat sandtest
Du gelabt den stillen Gruß.
Ihr gedenk in jenen Höhen,
Bist fortan und immer du,
Und ein jedes leise Wehen
Trägt uns deinen Segen zu.

Königin Luise.

(Zum 22. März 1897.)

Laßt uns an sie auch heute dankbar denken,
Die uns des Reiches Gründer durfte schenken,
An Wilhelms Mutter, Königin Luise!

Fürwahr, von Deutschlands edlen Frauen allen,
War ihr ein Los so leuchtend zugefallen,
Daß keine dasteht mehr verklärt als diese.

Blieb auch erspart nicht ihrem Erdenwallen,
Was eine Seele kann in Gram versenken,
Den nur gekränkter Stolz so tief empfindet:

Ergeben, was der Himmel auch beschließe,
Trug sie die Kraft in sich, die überwindet,
Und Trost im Glauben an die Allmacht findet.

Kaiser Wilhelm I.

(An seinem hundertsten Geburtstag.)

Das ist es, was ihm vor des Schöpfers Thron
Vergolten werden mag durch reichsten Lohn,
Daß er, zum höchsten ird'schen Ruhm erlesen,
Demütig ist als Mensch vor Gott gewesen.

Goethe.

(Zum hundertfünfzigsten Geburtstag.)

Der Tag, der ihn hat einst der Welt geboren,
Er gilt dem Erdenrunde für geweiht,
Drum schätzt ihn jedes Volk auch als erkoren,
Der ein Verkünder reiner Menschlichkeit.
In liebender Bewunderung verloren,
Schaun wir den Genien dort ihn angereiht,
Und, lauschend seinen ewigen Akkorden,
Empfinden wir, was wir durch ihn geworden.

An Ferdinand von Miller.

(Zu seinem sechzigsten Geburtstage am 8. Juni 1902.)

Des Künstlers Leben reihet Tat an Taten,
Verfließt es gleich in der gewohnten Stille:
Hier wirkt verborgen zielbewußter Wille,
Den seine Werke nur der Welt verraten.

So streut er unermüdlich seine Saaten
Und sorgt getreu, daß reiche Segensfülle
Auch fruchtbar in den Jüngern sich enthülle,
Die in des teuren Meisters Spuren traten.

Die Kräfte, welche ihm vom Vater stammen,
Und ihn beleben aus so tiefer Quelle,
Begeisternd wirken sie in ihm zusammen.

Im Herzen jung, naht er des Alters Schwelle,
Da immer noch, wie einst, die Blicke flammen —
Sein Abend währe lang' und sonnig helle!

Der Frau Prinzessin Ludwig Ferdinand von Bayern.

(Maienkönigin der Kölner Blumenspiele von 1901.)

Zum Frühlingsfest und Wettgesang der Lieder
Hat uns die Maienkönigin geladen,
Doch eh' ihr Preis die Sieger wird begnaden,
Leg' ich im stillen einen Kranz ihr nieder.

Geflochten ist er aus Jasmin und Flieder,
Wie fern an Kataloniens Gestaden
Sie eben jetzt erblühn auf wonn'gen Pfaden:
Ihr Duft erwecke ihr die Kindheit wieder!

Doch was mich trieb, daß ich den Kranz ihr weihe,
Ich will es, wenn auch leise nur, bekennen,
Daß ihre Huld die Kühnheit mir verzeihe:

Für stilles Wohltun sehn wir stets entbrennen
Der Milden Herz; Gott ihr den Lohn verleihe,
Die wir mit Stolz der Waisen Mutter nennen.

Tussenen.

(Freiherrn Hans von Sanden und dessen Gemahlin.)

Ort, der abgeschieden
Ruht im tiefen Frieden,
Stiller, trauter Ort!
Deiner werd' ich gerne
Denken in der Ferne,
Lieb dich haben fort und fort.

Daß ich dich verlassen,
Kann ich kaum noch fassen,
So warst du mir wert.
Ja, dir bleib' ich immer,
Seh' ich dich auch nimmer,
Still im Herzen zugekehrt.

Freundliche Gestalten,
Leuchtend wird sie halten
Mir Erinn'rung fest:
Treue Gattenseelen,
Die mir üb'rall fehlen,
Deren Bild mich nie verläßt.

Zur Hochzeit von Dr. Oskar Eisenmann und Marie, geb. Zobel.

(1872.)

Da in das Joch du dich begeben,
Das noch kein freier Mann verschmäht,
Den Vorwurf sollst du nicht erheben,
Mein Glückwunsch treffe dich zu spät,
Zumal in diesen Frühlingstagen
Auch mich die Sehnsucht oft beschleicht,
Das gleiche süße Joch zu tragen
Geduldig, wie du selbst vielleicht.

Entsagt hast du in dieser Stunde
Dem einsam öden Lebenslauf:
So sprieße bald auch eurem Bunde
Die Saat der ros'gen Kinder auf.
Dann strebt dein Geist zu ernsten Zielen
Mit immer frohem Mut hinan,
Und wenn sie sorglos euch umspielen,
Fängt eure Jugend wieder an.

So mögt ihr lieblich es erneuern
Und fristen eures Daseins Spur,
Durch holdgespartes Glück befeuern
Die hohen Kräfte der Natur!
Dann ist dir vor dem Enkelkinde
Die Greisenlocke einst geweiht,
Dann wirket, was ich heut' verkünde,
Als Nachhall dieser großen Zeit.

An Frau Franziska Barfus.

(Mit einem Blumenstrauß.)

Zarten Blumen ist es eigen,
Daß sie reden, wenn wir schweigen,
Und so geben leicht sie kund
Wünsche aus dem Herzensgrund.

An meine drei Gönnerinnen in Leipzig.

Der Kindheit froher Glaube
An güt'ger Feen Huld,
Er wird uns früh zum Raube —
Verlorner Reinheit Schuld.

Doch bleibt ein letzter Schimmer
Von ihm in uns zurück,
Und Feeen streu'n noch immer
Uns jedes holde Glück.

Heinrich Noë †.

Der nur dem Preise seiner Alpen lebte,
Die ruhelos er zu durchmessen strebte,
Er hat in ihnen letzte Rast gefunden,
Wir aber, die auf allen seinen Fahrten,
Im Geist gefolgt, ihn stets voran gewahrten,
Wir trauern, daß der Führer uns entschwunden.

Wie seinem Aug' sich leuchtend offenbarten
Der Bergwelt Wunder, die ihm eng' vertrauten,
In denen er mit allem Fühlen webte:

So bleiben wir ihm dankbar fort verbunden
Dafür, daß er das seelenvoll Geschaute
Zu dauerndem Genuß uns auferbaute.

An Karl Freiherrn du Prel.

(Zu dessen sechzigstem Geburtstag.)

Noch hallt im Ohr uns österlich' Geläute,
Da wir dein Jubelfest begehen heute,
Und ernst stimmt uns des Auferstandnen Mahnen.
Nicht werden vollste Seligkeit genießen,
Die sehend nur zum Glauben sich entschließen,
Und nicht das höchste aller Wunder ahnen.

Doch eh' das Gift des Hohns sich soll ergießen
In Herzen, die zum Heile sind erschaffen,
Ziemt's, daß der Denker, was beweisbar, deute:

Und du durchmaßest kühn des Forschens Bahnen,
Mit deines lichten Geistes starken Waffen
Unsterbliches dem Staube zu entraffen.

Nachruf an meinen teuren Freund Karl du Prel†.

Wenn wir den Drang der Tränen nicht bezwingen
An diesem offnen Grab, das wir umstehn,
Den letzten Gruß dem Freunde darzubringen,
Des Trostes sicher auf ein Wiedersehn — —
Nicht daher rührt's, weil wir nach Fassung ringen,
Verschlossen seines Geistes nahem Wehn:
Erhebung muß sich unserm Schmerz gesellen,
Den sie zu lindern sanft hervor uns quellen.

Adolf Bayersdorfer †.

Verlassen steht das Lager da,
Wo Liebe ihn umgeben nah,
Wir suchen ihn und sind erschreckt,
Daß ihn der Blick nicht mehr entdeckt.

Doch allgemach hebt sich das Herz,
Und mählich wandelt sich der Schmerz —
Es ist um ihn uns nimmer bang,
Der auf zum Lichte sich entschwang.

Hienieden sah er schon die Welt
Vom Strahl der Schönheit mild erhellt:
Es wird im hehren Morgenschein
Der ew'gen Heimat wohl ihm sein.

Nikolaus Lenau.

(Zu seinem fünfzigsten Todestage.)

Heran auf schattig dunklem Waldespfade,
Gelangten wir zu seinem stillen Hügel;
Ein Falter schwang darüber seinen Flügel,
Der eingestellt sich zum Besuch gerade.

Wie wenn der Ort das Herz zum Sinnen lade,
Lag auf den Lippen uns des Schweigens Siegel:
Schloß sich ihm früh auch schon der starre Riegel,
Zu teil ward ihm der Trost geheimer Gnade.

Den er bedeckt sah von der Schwermut Schleier,
Der Tod blieb ihm in seinem Ernst gewogen,
Denn seiner Seele ward er zum Befreier.

Die Spur von seinem Leid ist längst verflogen,
Die ew'gen Klänge aber seiner Leier,
Sie hatten uns nach seiner Gruft gezogen.

An Hugo Wittmann.

(Bei der Nachricht vom Tode seiner geliebten Mutter.)

Als ihr die Pulse sanken,
Hat fern dein Herz gebebt —
Es waren der Mutter Gedanken,
Die zu dem Sohn gestrebt.

Sie hat bei ihm verweilet
Bis zu dem letzten Hauch:
Er hat ihr Trost erteilet,
War er ihr ferne auch.

An Ludwig Speidel.

(Zu dessen siebenzigstem Geburtstag am 11. April 1900.)

Es waren goldne Tage, reich an Hoffen,
Wenn froh zu dir zurück ich wieder kam;
In deine Arme flog ich, die mir offen,
Und zögernd schied ich, wenn ich Abschied nahm,

Den Freund ja hatt' ich in dir angetroffen,
Der nie mir ward um meine Mängel gram.
Drum, was auch fliehend mir seitdem geschwunden,
Für immer fühl' ich mich mit dir verbunden.

Wohl war es Täuschung, daß ich dauernd wähnte,
Was schwankend hing an blinden Glückes Gunst;
Die sich erst sonnig vor dem Blick mir dehnte,
Die Welt umflorte bald ein grauer Dunst,
Doch fehlt mir auch, was einstmals ich ersehnte,
Das Höchste blieb erhalten mir: die Kunst;
Du aber, dessen Nähe ich genossen,
Du hast ihr ewig Reich mir aufgeschlossen.

O könnt' auch ich dir heut' die Hände reichen
Im Kreis der Deinen, der dich stolz umgibt,
Und dir bekundet mit beredten Zeichen,
Was er in dir verehrt und innig liebt.
Wenn auch mich Wehmut müßte trüb beschleichen,
Wie wenn verwehter Blütenschnee zerstiebt —
Doch sollte dir's mein Auge offenbaren,
Was ich an innerm Glück durch dich erfahren.

An Hans Thoma.

(Zu seinem sechzigsten Geburtstag.)

Gar mancher hat den Ruhm voraus genossen,
Den erst die späte Zeit gefestet bietet,
Und während er ihn glaubte wohl behütet,
War er wie ein Phantom der Luft zerflossen.

Wie anders du, der ringend unverdrossen,
Nie über solchem eitlen Wahn gebrütet,
Dem Sehnsucht alle Mühen reich vergütet,
Da sie der Kunst Geheimstes ihm erschlossen.

So wirkst du nun, aus eigner Kraft entfaltet,
Gediegen und bewährt, ein voller Meister,
Der, was ihn innerlich erfüllt, gestaltet.

Wenn andre sich geberden immer dreister,
In deinem Schaffen kindlich Fühlen waltet,
Und, wie ein Quell, erquickest du die Geister.

An Wilhelm Trübner.

(Zu dessen fünfzigstem Geburtstage am 3. Februar 1901.)

Des Lebens Mittagshöh' hast du erstiegen:
Zu Füßen breitet sich die Welt dir aus,
In Klarheit siehst du vor dem Blick sie liegen,
Befreit von der Verkennung Wolkengraus;
Siehst wie ein Nest sich traulich an sie schmiegen
Im Schoß der Liebe dein verborgen Haus,
In dem du wohnst im Schutze guter Geister
Voll stolzer Schaffenslust als kühner Meister.

An Aloys Hauser.

Zu seinem siebenzigsten Geburtstag.
(17. Februar 1901.)

Für das Schöne zu entbrennen,
Stets die Lust der Edlen blieb,
Doch noch höher möcht' ich nennen
Den in dich gelegten Trieb:

Was durch unerreicht' Gestalten
Meisterliche Kunst erschuf,
Treu der Nachwelt zu erhalten,
Du erkorst dir's zum Beruf.

Und du warst ein langes Leben
Ruhlos Tag um Tag bemüht,
All dein Können hinzugeben
Dem, wofür dein Herz erglüht.

An seinen Freund Gustav Weisbrodt.

Was der bloße Blick gesteht,
Brauchen Worte nicht zu sagen:
Stummer Glückwunsch wird beredt,
Wenn wir ihn im Herzen tragen.

An Klaus Groth.

(Zu seinem siebenzigsten Geburtstag am 24. April 1889.)

Traure nicht, geliebter Sänger,
Um die hingeschwundne Zeit!
Deine Tage währen länger
Als die Frist der Endlichkeit.

Dem Andenken Karl Seyffers.

(† den 27. Mai 1896.)

Die Mutter, die das Dasein dir gegeben,
Und die an deiner Wiege wachsam stand,
Sie ahnte nicht, daß du einmal dein Leben
Dir nehmen würdest mit der eignen Hand.

Und wie war diese Hand so wohl beschaffen,
Zum Bilden tauglich und wie vielgeübt!
Doch nicht erwählt zu solchem Brauch der Waffen —
Wer kannte dich, den nicht dein Schritt betrübt?

Wer aber wollte dir darob auch zürnen?
Wer zeihen dich verdammenswerter Schuld?
Da eine von den unentweihten Stirnen
Die deine war, nur bar des Glückes Huld.

An Oskar Eisenmann.

(Zu seinem fünfzigsten Geburtstag am 14. Januar 1892.)

Wir kennen uns schon manches Jahr,
Fast seit den Jugendtagen,
Und haben jed' Geschick fürwahr
Gemeinsam auch getragen.

Und ist an uns des Lebens Lauf
Ganz spurlos nicht geblieben,
So hörten wir doch niemals auf,
Uns brüderlich zu lieben.

An den Kupferstecher Paul Barfus.

(Zu seinem siebzigsten Geburtstag.)

Dem arbeitsamen Meister
Ist heute Feiertag,
Der zum Gefild' der Geister
Den Blick ihm heben mag.

Dort lächeln ihm hernieder,
Die er zu früh verlor,
Und ihre Stimmen wieder
Auch dringen ihm ans Ohr.

Doch während er noch sinnet,
Naht die lebend'ge Schar:
Heil ihm, der frisch beginnet
Sein einundsiebzigst Jahr!

An einen greisen Dichter.

(Egon Ebert.)

Zu dessen achtzigstem Geburtstag.

Altern ohne zu veraltern,
Wen'gen ist dies Glück beschert;
Weisen Dichtern und Gestaltern
Bleibt die Jugend unversehrt.

An Gustav Eggena.

(Zu seinem fünfzigsten Geburtstag.)

Auf ein Leben voller Ringen
Blickst du heut' zurück,
Möge dir ein Tag noch bringen
Das verdiente Glück!

An Maximilian Schmidt.

(Zu seinem siebzigsten Geburtstag.)

Du wußtest zu belauschen
Dein Volk in seiner Art,
Als hätte dir's beim Rauschen
Dein Wald geoffenbart.

An Dora Z.....

Die ihr Herz bewahren rein,
Gehen in den Himmel ein,
Und er soll das Ziel dir sein.

An Gertrud B.....

Wo du ziehst: auf allen Wegen
Kannst du streben Gott entgegen.

In ein Stammbuch.

Es braucht der Dichter Herzen, die ihn wohl verstehn,
Da seine Lieder sonst mit seinem Hauch verwehn.

An Luise und Karl von Landmann.

Erinn'rung weilt am liebgewordnen Orte,
Wann längst verklungen auch die Abschiedsworte.

An Karl und Paula Werner.

(Zur Verlobung.)

Wo sich zum Blick das Wort gefunden,
Bleibt Herz dem Herzen treu verbunden.

An meinem fünfzigsten Geburtstag.

Kaum wach, zog ich zu Walde
Und kam zu einem Hag,
Da stieg mir auf gar balde,
Was wolle dieser Tag.

Ich stand in mich verloren:
„Ihr wilden Röslein fein,
Könnt' ich, heut' auch geboren,
So jung noch einmal sein!"

Dem Vater Rhein.

Erhebt das Glas zum Sange
Und laßt den Jubel los!
Wir weih'n mit stolzem Klange
Dem Rhein den Becherstoß.

Dem Rhein, dem deutschen Rheine,
An dem die Rebe reift,
Aus deren Feuerweine
Ein Gott uns Freude träuft.

Der wirtlich seine Bütten
Ergießt durchs Vaterland
Bis zu der Alpe Hütten,
Bis zu des Meeres Strand.

Dem Rhein, dem freien Rheine,
Dem huldigt jed' Geschlecht,
Wo traut bei seinem Weine
Ein Kreis von Deutschen zecht:

So lang', bis seinen Burgen
Der letzte Stein zerfällt,
So lang' ihn Schiffe furchen,
So lang' ein Faß noch hält —

Wohlan und trinkt, es lebe
Der alte Vater Rhein,
Mit seiner eignen Rebe
Soll er gefeiert sein!

Deutsche Gedenkblätter.

Der alte Schleswig-Holsteiner.

(1864.)

Horch draußen, horch draußen!
Wie hell es durch die Straßen zieht.
Erbrausen, erbrausen
Hör' ich dich wieder, deutsches Lied!

Sie singen, sie dringen
Zur Stadt herein mit hellem Spiel;
Mir ist, als wenn sie bringen
Den Sohn, der einst im Kampf mir fiel.

Bereitet, bereitet
Ein Nachtmahl vor dem Bette hier,
Geleitet, geleitet
Mir neue Söhne ins Quartier!

Auf dem Schlachtfeld von Waterloo.

(1861.)

O Feld, durch einen Tag berühmt geworden
Und eingeprägt in jedes Menschen Ohr
Durch jenes ungeheure Völkermorden,
Dafür dich Gott erkor!

Man muß dich schaun in jenes Mondes Tagen,
Der dich verewigt, wenn zur Abendzeit
Die Wolken, die sich immer dichter jagen,
Verfrüh'n die Dunkelheit,

Wenn man in Ehrfurcht halb und halb in Grollen
Des Schicksalssohnes Zaubernamen nennt,
Und in den Ruf die großen Donner rollen
Am düstern Firmament,

Wenn um die Ähren rings die Blumen ranken,
Wo schwer durchs Feld der Erntewagen geht,
Und sich die Sperlinge am Tore zanken,
Darin er schwankend steht.

Am Tor der Farme, die noch am Gebälke
Bis an den First des Brandes Spuren zeigt,
Im Garten, drin die Rose und die Nelke
Aus alten Gräbern steigt,

Da kämpften sie, die braven deutschen Brüder,
Da sanken sie so früh ins Heldengrab,
Darüber wir den lichten blauen Flieder
Sehn flattern auf und ab.

Hier zieht, berauscht in ihres Volkes Siegen,
Von Britten durch manch stolzer Fremdlingszug,
Von Deutschen nahet keiner, und doch liegen
Der Brüder hier genug!

Auf deutschen Gräbern ruhen keine Kränze,
Wo Deutsche schlummern, ragt kein grüner Rain,
Geschweige, daß ihr Heldenname glänze
Auf hellem Marmelstein,

Wie in der Kirche, die nun Ruhmeshalle
Und Pantheon im stillen Waterloo,
Wo bis auf deutschen Heldenanteil alle
Benamt sind siegesfroh.

Nicht, daß mein Lied versuchte hier zu mahnen,
Ihr Grab zu schmücken, das so lang verwaist —
Erwachen wird bei hochgeschwungnen Fahnen,
Deutschland, dein alter Geist!

Es will nur auf vergess'ne Gräber zeigen,
Draus Stimmen nachts schon mancher hören wollt',
Der spähte, ob nicht Wetter endlich steigen,
Von Deutschland hergerollt,

Auf daß ein Heer annaht auf Siegeswegen,
Das würdig ist, den grünen Lorbeerkranz
Auf diesen Heldenfriedhof hinzulegen
Im Morgensonnenglanz.

Der Zukünftige.

(Vor 1870.)

Elmsfeuer glühn um Takelwerk und Rahen,
Bevor der Sturm sie beugt. Eh' das Verhängnis
Sein Haupt erhebt, schaut voll von Furcht und Bängnis
Ein Volk von fern des Sturmes Boten nahen.

Der sichre Geist nur kann die Zeit empfahen
Voll Zuversicht, und in der Welt Bedrängnis
Schaut er die Gitter fallen vom Gefängnis,
Drin sich die Freiesten gefangen sahen.

Da kommt es wohl, daß er den Sonnenwagen
Der Zukunft donnern hört aus weiter Ferne,
Davor des Weltgeists Götterpferde jagen.

Doch daß der Rechte ihn zu lenken lerne,
Stürzt mancher Phaethon zu Staub zerschlagen:
Indessen reift der Held im Schutz der Sterne.

Bei der Nachricht von dem eröffneten Bombardement vor Paris.

Ehrlichs Geschütz
Mit gradem Mund
Und grobem Witz
Gibt baß euch kund,
Was Deutschland not und nützt. :,:

Erster Schuß:

Vor allem wißt,
Daß phönixgleich
In dieser Frist
Das Deutsche Reich
Vom Tod erstanden ist. :,:

Zweiter Schuß:

Zum zweiten hört,
Daß ihr am Rhein
Uns nimmer stört!
Soll unser sein,
Was ehmals uns gehört. :,:

Dritter Schuß:

Vernehmt auch klar
Das letzte Wort:
Die Zahlung bar!
Wir ziehn nicht fort,
Bis jeder Buchstab' wahr. :,:

Einzugslied.

(1871.)

Streuet dem Sieger
Kränze aufs Haupt,
Ehret den Krieger
Stirnumlaubt!

Was er vollbrachte,
Lohnet kein Lohn, —
Mutter betrachte
Stolz den Sohn!

Jubelnd aus allen
Such' ihn hervor —
Ist er gefallen,
Blick' empor!

Tröstend aus Höhen
Winkt er herab,
Engel umstehen
Fern sein Grab.

Drück' ohne Wählen
Einem die Hand,
Alle ja zählen
Uns verwandt.

Vaterlands Söhne
Narbengeschmückt,
Ruhm euch umtöne,
Lauscht entzückt.

Streuet dem Krieger
Kränze aufs Haupt,
Ehret den Sieger
Stirnumlaubt!

Nach den Einzugstagen.

(1871.)

Bleibe tüchtig, mein Geschlecht,
Wie du dich bewähret,
Wie du dich im Kampf fürs Recht
Herrlich hast verkläret.

Ist dein Herd nur wohl verwahrt,
Gönne allen Frieden,
Lebe fort nach deiner Art,
Wie es dir beschieden.

Waren doch die Väter schon
Dafür ausgezeichnet,
Und es hegte stets der Sohn,
Was sie zugeeignet.

Strebe immer wahr zu sein,
Tapfer, fromm und bieder,
Pflege auch die Sprache dein
Und die alten Lieder!

Hüte jeden Geistesschatz,
Der den Blick erhellet,
Stehe fest auf deinem Platz,
Drauf dich Gott gestellet.

Zum Sedanstage 1880.

(Auf eine Friedenseiche.)

Steig' auf mit deiner Krone,
Du stolzer Eichenbaum,
Der Himmel deiner schone!
In deinem Schatten wohne
Erfüllter Zeiten Traum!

Wir pflanzten dich in Treuen
Tief in der Heimat Grund;
Wir sahn den Erbfeind dräuen,
Ihn seine Gier bereuen:
Gott war mit uns im Bund.

Wann du einst wirst erheben
Dein Haupt, an Jahren reich,
Und grünend Zeugnis geben
Von hoher Taten Leben,
Von Siegen wundergleich:

Dann ist, in Staub zerfallen,
Längst unser Bild entführt, —
Doch hin zu deinen Hallen
Wird noch der Enkel wallen,
Von ferne schon gerührt.

Versunken in dein Rauschen,
In deiner Blätter Wehn,
Wird er den Stimmen lauschen
Und Grüße mit uns tauschen
Und unsern Ruf verstehn.

Die Kornblume.

(Zu Kaiser Wilhelms Gedächtnis.)

Kornblume schlicht im Ährenfeld,
Wo du verborgen schier,
Hat Kaiser Wilhelm, unser Held,
Geneigt sich hin zu dir.

Und als es ward im Volk bekannt,
Wie er dir hold gewillt,
Schien jedes Herz dir zugewandt,
Dir, seines Sinnes Bild.

Nun stehst du ohne stolz' Bemühn
Verklärt durch seinen Glanz,
Und schmückst in immer jungem Blühn
Den vollen Erntekranz.

Dein Aug', das uns entgegenblaut,
Vom hohen Korn umwallt,
Mit stillem Gruße spricht es laut
Von seiner Huldgestalt.

Erinn'rung ruft es uns hervor
An ihn und seinen Ruhm,
Und unsichtbar erzählt ein Chor
Von seinem Heldentum.

Zu Kaiser Wilhelms I. neunzigstem Geburtstag am 22. März 1887.

Schütz', o Himmel, unsern Kaiser,
Leg' ihm zu noch manches Jahr,
Und im Schmuck der Lorbeerreiser
Segne ihm sein weißes Haar!
Zu des Vaterlandes Wonne,
Das ihm liebevoll vertraut,
Gönn' ihm, daß noch lang' die Sonne
Auf sein mildes Antlitz schaut!

Hat doch unser Held durchmessen
Eine tatenreiche Bahn,
Und kein Alter wird vergessen,
Was er für sein Volk getan.
Der als Jüngling durfte ziehen
Mit den Vätern in den Streit,
Sah als Greis das Werk gediehen,
Dem er jede Kraft geweiht.

Um die alten Stämme wieder
Schlang er das verjüngte Band,
Und er führte heim die Brüder
An der starken Vaterhand.
Friedlich schirmt er rings die Gauen,
Die sein treuer Blick bewacht,
Und die fernsten Golfe schauen
Stolze Boote seiner Macht.

Zu Kaiser Wilhelms I. hundertjährigem Wiegenfeste.

An Otto von Leixner.

Wär' ich noch jung und regte sich so mächtig
Wie einst der Schaffensdrang mir in der Brust,
Nicht hätte mich gestimmt dein Ruf bedächtig,
Nein, des Gelingens mir zuvor bewußt,
Das sich in lichten Farben malte prächtig,
Und angefacht von der Begeist'rung Lust,
In rascher Tat versucht' ich's zu vollbringen
Und Kaiser Wilhelms hohen Ruhm zu singen.

So glaubst du mir, daß ich es zagend tue,
Da ich dir mein Verstummen muß gestehn,
Doch, wenn ich fern dem Chor auch feiernd ruhe,
In müß'ger Stille wird es nicht geschehn;
So horcht der Alpenhirt auf hoher Fluhe,
Wenn unten tief im Tal die Glocken gehn,
Und wo er wird von keinem Schritt betreten,
Da kniet er hin, im Geiste mitzubeten.

Walhallas Genosse.

Zur Aufstellung des König Ludwig-Denkmals von Ferdinand von Miller in der Walhalla am 25. August 1890.

Wo in Walhallas Saal
Germaniens Helden wohnen,
Im lichten Ruhmesstrahl,
Schaun ihn verklärt wir thronen.

Der ird'schen Krone Glanz
Ist ihm vom Haupt geschwunden,
Dafür des Helden Kranz
Ihm um die Stirn' gewunden.

Der dem, was ihn durchdrang,
Sein Leben sann zu weihen:
Durch seine Taten schwang
Er sich in ihre Reihen.

Zum dreißigsten Juli.

(Bismarcks Tod.)

Der Abendsonne stand ich zugewendet
Und sinken sah ich ihren Ball hinab,
Eh' sie der Strahlen letzte Glut versendet',
Die Weiten noch beherrschend auf und ab.
Da, wie ich hielt, von ihrem Glanz geblendet,
Dacht' ich an eines Helden einsam Grab, —
Und sein in Taten unerreichtes Leben
Schien mir in hehrem Bilde vorzuschweben.

Zur Bestattung Bismarcks im Sachsenwalde.

In die Nacht dahingeschwunden
Ist ein Held, im Kampf bewährt,
Doch, im Geist mit ihm verbunden,
Sieht sein Volk ihn heut' verklärt.
Er ja war's, der uns gegeben
Ein geeinigt' Vaterland,
Das zu neuverjüngtem Leben
Siegreich wieder auferstand.

Und wie er das Reich gegründet,
Ihm den Kaiserstuhl erbaut,
Hat er treulich auch verkündet,
Was sein Seherblick erschaut.
Auf der Bahn, die er durchschritten,
Tatlos nie ein Tag verstrich,
Und die vordem ihn bestritten,
Beugten seiner Größe sich.

Mancher Name wird verhallen,
Doch der seine bleibt genannt,
Und zu seiner Asche wallen
Pilger, die ihn nie gekannt.
In den Stamm der deutschen Eiche
Schnitt er seinen Namen ein,
Der, so hoch hinan sie reiche,
Mit ihr wird verwachsen sein.

Sinngedichte.

Abschied der Jugend.

Hebt die Jugend sich von dir,
Kennt sie kein Verweilen,
Besser scheiden drum von ihr,
Als ihr nachzueilen.

Nimmer hieltest du sie auf,
Was du auch begännest,
Keinen Schritt vom Lebenslauf
Du zurückgewännest.

Jugend zählt den Blüten zu,
Die nur einmal prangen;
Tor, der nach ihr ohne Ruh'
Richtet sein Verlangen!

Alte Briefe.

Zuweilen nehm' ich mir allein die Muße
Zu einem stillen, wehmutvollen Gruße:
Die kleine Lade öffn' ich, wo verschwiegen,
Mir längst vergilbte, alte Briefe liegen,

Der Freundschaft und der Liebe traute Pfänder,
Geschieden nur durch morsche Seidenbänder.
Ein Bündel öffn' ich leise nach dem andern,
Und lasse sie durch meine Hände wandern,
Und die am teuersten mir einst gewesen,
Zieh' ich hervor, sie wiederum zu lesen.
Wohl fühl' ich, ohne daß ich mich besinne,
Des halb Vergessnen viel mir werden inne;
Doch kann ich mich an wenigem nur laben,
Denn die sie schrieben, ruhen längst begraben,
Und nicht, wie einst, als sie zu mir gesprochen,
Erweckt ihr Wort mir mehr des Herzens Pochen —
Vorbei ist, was sie sagen, was sie melden,
Und als Vergangner muß ich selbst mir gelten.
So macht Erinnerung mich trüb und trüber,
Und manchmal gehen mir die Augen über.

Rückerinnerung.

Wann die Sonne sinkend
Neigt zum Untergehn,
Läßt im Ost erblinkend
Sich ihr Abglanz sehn.

So statt müß'ger Klage
Um vergangnes Glück,
Goldner Jugend Tage,
Ruf' sie dir zurück!

Wandelbare Stimmung.

Wie bist du, o Menschenherz,
Leicht in deiner Ruh' zu stören!
Selbst dem Winde leihst du Schmerz,
Den du stöhnen glaubst zu hören.

Schon ein trüber Nebelduft
Ist im stand, dich zu bedrücken,
Und ein milder Hauch der Luft
Kann dich allem Leid entrücken.

Blick ins Tal.

Laß ich vom Berge dringen
Den Blick zu Tal,
Erhält die Seele Schwingen
Mit einem Mal!

Im Traum flieg' ich hernieder
Und trinke Glück,
Erst, wenn ich unten wieder,
Streb' ich zurück.

Am Wasserfall von Schaffhausen.

Redest du, Schicksal, mit mir, denn wer sonst rief mir im Donner
Als du selbst und die Macht, die mich ins Leben geführt?

Ja, du bist's, der zum Strom mich heran und zur Klippe geleitet,
Wo er dem Abgrund zu sausend vor Eile sich wälzt.
Doch du bist es zugleich, der über dem tosenden Sturze
Farbigen Bogen mir zeigt, tröstlicher Rettung Gewähr.
Sprachlos steh' ich gebannt und messe mit staunendem Blicke,
Was mich im Innersten auch mächtig erschüttert zugleich:
War ich der Jüngling nicht selbst, den der Wirbel der Jugend ergriffen,
Bis er unbändigen Muts alle Besinnung verlor?
Aber gemach doch vom Sturm erhob sich die Seele ihm wieder,
Und im geläuterten Drang zog er beruhigt dahin.

Stoßseufzer.

Ach was drängt sich nicht zusammen
Alles in der Menschenbrust!
Wonnen, die vom Himmel stammen,
Qualen aus der Hölle Flammen,
Und, je mehr sie uns bewußt,
Reue tränenvoller Lust.

Sehnsucht nach der Wirklichkeit.

Aus schweren Traumes Qual
Am frühen Tag erwacht,
Begrüß' ich seinen Strahl
Nach ausgestandner Nacht.

Nicht oft zeigt Wirklichkeit,
Verglichen ihrem Bild,
In holdem Widerstreit
So tröstlich sich und mild!

Nacht.

Wenn sich die Nacht zur Erde senkt
In sternenklarer Stille,
Und uns den Blick zur Höhe lenkt,
Als sei es so ihr Wille:

Wer kann da leugnen ihre Macht
Und sie dem Tod gesellen?
Es sei denn, daß selbst Grabesnacht
Im Licht sich muß erhellen.

In kühler Erde.

Macht dir ein Stich Beschwerde,
So nimm von kühler Erde
Und lege sie darauf;
Ist er zu tief gegangen,
Wirst du erst Ruh' erlangen,
Nimmt sie dich selber auf.

Nachtgedanke.

In des Tischlers Haus hinein
Dringt der helle Mondenschein —
Halte still, o Menschenkind!
Könnten das zu deinem Schrein
Nicht vielleicht die Bretter sein,
Die bereit für dich schon sind?

Letzter Liebesdienst.

Gleicht der Tod dem Schlummer bloß,
Wandelt sich das Grab zum Bette:
Tiefe Ruh' im Erdenschoß
Macht dir alle Sorgen wette.

Laßt sie rollen nur, die Schollen,
Kennt ihr nicht der Liebe Brauch? —
Eh' den Schlaf wir finden sollen,
Deckt sie zu den Müden auch.

Einsame Ruhe.

In diesen weltverborgnen Schattenwegen
Ist es so still, daß sich der Sinn gefällt,
Das letzte Ruhbett hierher zu verlegen,
Als wär' in uns're Wahl der Ort gestellt;
Wie wir denn gern, geschmeichelt, Träume hegen,
Und Schlaf uns süßer deucht, abseits der Welt,
Wo uns der Einsamkeit Gehalt und Nahrung
Zum Pfande wird trugloser Offenbarung.

Klage der Cypressen.

Was flüstern die dunklen Cypressen
Um Urnen, die längst bestaubt?
„Daß solche, die Liebe besessen,
So bald schon würden vergessen,
Das hätten wir nimmer geglaubt!"

In fremdem Friedhof.

Keinen kannt' ich von allen, die hier schlafen,
Keinen hatt' ich gesehen je im Leben,
Und doch fühl' ich, daß Brüder sie mir waren,
Und ich gönne den Schlummer ihrem Herzen.

Auf weiter Reise.

Eingehegte Kreuze ragen
Nahe bei der Schienenbahn:
Die man hier hinausgetragen,
Traten, wie sie oft getan,
Nochmals eine Reise an,
Doch wohin, wer kann es sagen?

Rückkehr zum Schöpfer.

Kein Mensch erät, was ihm geschieht,
Wenn er den Tod erleidet,
Und ihm der letzte Atem flieht,
Da aus der Welt er scheidet.

Doch mag zuvor schon jeder Hauch
Den Staubgebornen lehren,
Daß, der ihn schuf, ihn sterbend auch
Zu sich läßt wiederkehren.

Jupiter-Monde.

Jupiter, vier Monde gleich
Sind's, die dich umgeben!
Bist du so an allem reich,
Möcht' auf dir ich leben.

Zwar sie wechseln oft genug,
Die dich dort umkreisen,
Doch genießen wir im Flug
Nicht auch, was wir preisen?

Lichtmeß.

Wann wir dem Winter untertan
Zu werden erst beginnen,
Fängt schon die Sonne wieder an,
An Stärke zu gewinnen.

So nimmt in uns die Hoffnung zu
Inmitten aller Sorgen,
Bleibt auch ihr Wachsen sonder Ruh'
Der Seele fast verborgen.

Bestimmung.

Tob' aus dich, junger Bach,
Wo du im Niederwälzen
Erhältst das Echo wach:
Im Schoße deiner Felsen,
Hier oben darfst du drohn
Als freier Bergessohn,
Als Nachbar der Lawinen, —
Im Tale mußt du dienen.

Gehemmte Kraft.

Die Ache tost in felsʼger Schlucht,
Wo sie den Weg zur Tiefe sucht;
Und wie sie drangvoll ihn sich kürzt,
Sich selbst im Sausen überstürzt.

So schafft gehemmte Kraft sich Bahn,
Stellt sie auch ungefügʼ es an;
Und wenn die Schranken sie durchbricht:
Was sie zerstört, sie achtetʼs nicht.

Frage an die Modernsten.

Wechseln die Sterne dort
Über den Häuptern uns,
Steigen sie in anderem Bilde
Auf am nächtlichen Himmel,
Als äonenlang sieʼs taten?

Und die Sonne, der fruchtbaren Wärme
Tägliche Bringerin,
Ändert ihren Lauf sie sichtbar
Oder schwindet unsrer Erde
Treue je zur alten Mutter?
Auch der Mensch, bleibt er nicht der Gleiche stets,
Wirkt in ihm die Liebe anders als voreinst
Heut in dem pochenden Herzen
Der gereiften Geschlechter?
Und erzeugt sie andere Gefühle wohl
Als die immergleichen, alten?
Wurzeln auf ewigem Grunde nicht
Unvergängliche Triebe? —
Währt dies alles ohne Ende fort,
Sollte die Kunst allein nur,
Sie, die dem Ewigen strebt zu dienen,
Unterworfen dem Wandel, schwanken?

Abgefallen vom Vaterland.

I.

Wo sind uns're jungen Dichter?
Stets die alten hör' ich nur!
Will der Schwarm der neuen Lichter
Wandeln nicht auf teurer Spur?

Hat er sich das Recht erworben,
Zu entsagen jedem Band,
Oder ist ihm gar erstorben
Das Gefühl fürs Vaterland?

II.

Liebt ihr zu besingen
Nur noch fremden Tand?
Soll kein Lied erklingen
Mehr dem Vaterland?

Sank euch so im Preise,
Was den Vätern wert —
Weh' dem jungen Reise,
Dem das Mark verzehrt!

III.

Statt in Buße sie zu nehmen,
Die kein Herz fürs Vaterland,
Drückt ihr ihnen die Tantièmen
Gar noch in die hohle Hand!

Einem Abgewiesenen.

Was klagst du, wenn im Vaterland
Sich keine Zuflucht für dich fand,
Ja, wenn es selbst den ärmsten Lohn
Verweigerte dem treuen Sohn?

Getrösten kann sich leicht der Mann,
Der sich im stillen sagen kann:
Ich steh' im Schatten meiner Zeit
Und warte auf Unsterblichkeit.

Deutsches Dichterlos.

An der Gruft bin ich gestanden,
Wo mein alter Vater ruht —
Viel der Jahre schon entschwanden,
Aber doch sank mir der Mut.

Deutscher Dichter wollt' ich werden,
Doch die Wahl gefiel ihm schlecht:
Guter Vater in der Erden,
Ja du hattest wahrlich recht!

Wahrlich recht mit deinem Worte:
„Für den Dichter gibt's kein Brot,
Eh' er an der Himmelspforte —
Endet nimmer ihm die Not.

„Was er bietet auch an Gaben,
Nicht wird ihm gedankt dafür,
Und er bleibt, bis er begraben,
Bettler an des Reichen Tür."

Des Unansehnlichen Schicksal.

Ich sah des Stromes stolze Flut
Ins Meer sich müd' ergießen,
Und sah in ernster Berge Hut
Das sanfte Bächlein fließen.

Ich sah geschwellten Schaffensdrang
Im Tatendurst ersterben,
Und unbeachteten Gesang
Unsterblichkeit erwerben.

Gleichnis.

Wenn schon im schatt'gen Tal die Nacht begonnen,
Da scheint der Alpen Haupt mit schnee'ger Firne
Erglühend sich im vollsten Strahl zu sonnen.
So breitet sich als letzter Erdenschimmer
Der Kranz des Siegers um des Helden Stirne,
Doch sein erloschner Blick erschaut ihn nimmer.

Gedenkvers.

Wo ein Sänger uns entschwand,
Dessen Ruhm wird dauern,
Ehren wir das Vaterland,
Wenn wir um ihn trauern.

Der schöpferische Kritiker.

Wie Gott der Herr vom Anbeginn
Die Welt aus nichts erschaffen,
So läßt ein Nichts sein günst'ger Sinn
Als Wunder uns begaffen.

Doch wenn ein Werk ihm nicht genehm,
So macht er es zu schanden,
Und was ihm irgend unbequem,
Ist nicht für ihn vorhanden.

Priamel.

Wo mehr als Leser Dichter sind,
Da oft schon reimt ein lallend Kind,
Wo, wer den Pinsel führen kann,
Sich sieht für einen Maler an,
Wo, der zum Hafner es gebracht,
Sich zum Bildhauer dünkt gemacht,
Wo, wer ein Blatt voll Noten setzt,
Sich stolz als Komponisten schätzt,
Wo, wer sich einen Stall erbaut,
Als Architekten sich vertraut —
Da wuchert wohl die Kunst gar sehr,
Doch gibt es keine Künstler mehr.

Erinnerung an die Kindheit.

Mir ist so sanft und still zu Mut
Wie nicht seit vielen Jahren,
Die Brust ist mir so ausgeruht,
Als hätt' ich nichts erfahren.

Woher das Glück mir zu Besuch,
Und alles Leid vergessen? —
Durchblättert hab' ich heut' ein Buch,
Das ich als Kind besessen.

Nähe der Heimat.

Führ' ich, ohne daß mir's kund,
An der Heimat je vorbei,
Fühlt' ich's wohl am Hauch der Luft,
Daß ich nah' der teuren sei.

Täte, was als Kind ich tat,
Einstmals an der Mutter Brust:
Traulich schmiegt' ich mich an sie,
War es mir auch unbewußt.

Alter Efeu.

Wuchert Efeu allzulang
Und in ungehemmtem Drang,
Will er nicht mehr biegsam steigen,
Und sich nicht mehr schmiegsam neigen,
Will verwachsen mit dem Stamm,
Der ihn aufnahm förderſam,
Will zum Gipfel klettern fort
Und selbst Krone werden dort.

Besiegt.

O Mai, an tausend Wonnen reich,
Was käme dir auf Erden gleich?
Und dennoch: vor der Liebe Glück
Wie weit stehst du an Macht zurück!

Himmel und Berge.

Der Himmel und die Berge
Blau sind sie angetan,
Verschwistert aus der Ferne
Schaut ihre Pracht uns an.

Ersehnter Friede winket
Im Bild der Himmelsruh'
Und Drang nach sel'ger Stille
Zieht uns den Bergen zu.

Tausendschön.

Die ziere Blume, die du liebst,
Die Heimat schenkte ihr den Namen,
Den du ihr aus Gewohnheit giebst,
Nicht um dein Wissen auszukramen.

Es würde sie auch nicht erhöhn
Ein allzulautes Wohlgefallen,
Bescheiden ist ja Tausendschön,
Drum sie die Schönste stets von allen.

Bitte an den Frühling.

Holder, alles beglückender Frühling,
Du des Jahres wiederkehrende Jugend,
Bringe zurück auch mir im täuschenden Bilde
Meines entschwundenen Glückes fernen Himmel!

Die Sonne und das Schicksal.

Die Sonne achtet völlig gleich,
Was sie bescheint auf Erden;
Durch nichts vermag in ihrem Reich
Sie dort bewegt zu werden.

Gewohnt an ihren alten Lauf
Von einem Tag zum andern,
Geht sie am Himmel leuchtend auf,
Um leuchtend zu entwandern.

So legt sie ihre Bahn zurück,
Ums Schicksal unbekümmert,
Das heute schafft ein Menschenglück —
Und morgen es zertrümmert.

Die Grenzpfähle.

Was kümmert's die eilende Wolke,
Die über die Länder zieht,
Ob der Grenze von einem Volke
Sie eilend vorüberflieht?

Der Mensch nur allein im Wandern,
Er macht vor den Pfählen Halt,
Die ein Reich scheiden vom andern
Mit schicksalsvoller Gewalt.

Wenn hüben das Volk im Frieden,
Herrscht drüben im anderen Krieg —
Was diesem zum Heil beschieden,
Gilt jenem als fremder Sieg.

Wie aber, wenn gar sich befehden,
Von sinnlosem Hasse blind,
Die einerlei Sprache reden,
Weil eines Blutes sie sind?

Hilf, Gott, daß die so Getrennten
Sich scharen zu einem Reich:
Was gleich ist den Elementen,
Nicht ist's den Menschen auch gleich!

Entfaltete Menschlichkeit.

(Zum letzten großen Erdbeben in Spanien.)

Achtlos wandeln wir hin auf der sicher gegründeten Erde
Und wir sind es gewohnt, daß sie getreulich uns trägt.
Darum, wenn plötzlich sie wankt und ihr Schoß verschlingend sich auftut,
Grausen erfaßt uns und Furcht, wie sie der Wahnsinn gebiert.
Aber auch jenen, die fern dem verwüsteten Lande sich nähren,
Rührt sich ein ähnlich' Gefühl in der erschütterten Brust.
Alle vernehmen gebeugt das Verhängnis und werben um Hilfe:
Zwischen den Völkern die Kluft nimmer bestehet sie mehr.
Mensch in dem Menschen erblickt nur den Bruder, und jeder empfindet,
Daß ihm die Achse der Welt mitten auch gehe durchs Herz.

Die Blume der Menschlichkeit.

Es sprießt zu Gottes Ruhme
Auf blut'gem Schlachtenplan
Gar eine schöne Blume
Und wächst zum Licht hinan:

Umtobt von wilden Wettern,
Erscheint sie friedlich mild
Und trägt auf ihren Blättern
Ein rotes Kreuz als Bild.

Gipfel der Liebe.

Der vom Kreuzestod erstanden,
Hingenommen jede Schuld,
Wird verehrt in allen Landen
Für die grenzenlose Huld:
Liebe gipfelt in Geduld.

Die Kunst.

Wir bringen alles dar dem Vaterlande,
Doch darf ein Rauchwerk fehlen nicht im Brande:
Die Kunst, die heiligste von allen Gaben,
Die uns vom wirren Drang den Geist befreiet,
Die erst dem Dasein Würdigkeit verleihet,
Statt der wir reiner ihm kein Opfer haben.

Sie einigt, was der Widerspruch entzweiet,
Sie weiß Gesittung menschlich zu verbreiten,
Sie schlingt um alle Herzen ihre Bande.

Sie ist das Denkmal aller, die begraben,
Sie sichert jed' Geschlecht für alle Zeiten.
Auf! laßt das höchste Opfer uns bereiten!

Überschätzung der Form.

Von allen angebornen Künstlergaben
Soll keine Vorzug vor der andern haben,
Da sie gemeinsam nur im Bund erscheinen.
Doch mancher will es heute besser wissen,
Er glaubt der Reime Zauber zu vermissen,
Sieht er bescheiden sie dem Zweck sich einen.

Als glichen sie den schweren Edelsteinen,
Wodurch ein Schaustück selt'nen Prunk entfaltet,
Da sie als Beiwerk doch nur gelten müssen,

Als Hülle nur des Kerns, dran wir uns laben,
Der in sich selbst vollkommen herrscht und waltet:
Wann sah man Schönes jemals mißgestaltet?

An die Musik.

Musik! Du machst uns irdisch offenbar
Den ordnungsvollen Sinn der Sternenbahnen,
Und stellst die Welt in ihrem Einklang dar,
Den wir geheim im tiefsten Innern ahnen,
Daher ein jedes ruh'bedürft'ge Herz
Nach dir sich sehnt in Freuden und im Schmerz.

An die Muttersprache.

O Muttersprache, Mutterlaut,
Du Born aus rätselhaftem Grunde,
Und doch so innig und so traut —
Du führst der Wahrheit Gold im Munde,
Und hältst lebendig jede Kunde,
Die deines Volkes Geist erbaut!

Moltkes Hand.

(Als Briefbeschwerer.)

Das ist des Feldherrn Hand,
Die, stählern bis ins Mark,
Gedankenschnell und stark
Der Feinde Heer umspannt.

Das ist das Bild der Kraft,
Die Mut mit Weisheit eint,
Im Frieden mild erscheint,
Im Krieg den Sieg erschafft.

Der neue Epimetheus.

Während im Bett sich dehnt der entschiedene Kolonialfeind,
Steuert im stürmischen Meer eine Korvette ans Ziel.
Eben votiert er im Schlaf für der luftigen Pläne Verwerfung;
Doch das beorderte Schiff hat schon die Küste in Sicht —
Und da er jetzo erwacht, die erträumten Bedenken sich einlernt,
Weht schon die Flagge des Reichs über ein weites Gebiet!

Auf ein altes Kunstwerk.

Wo sind die Hände, die dies Werk erschufen?
Wo sind die Lippen, die's hervorgerufen?
Wo sind die Augen, die sich dran ergötzten?
Wo die, die stolz sich als Besitzer schätzten?

In der Blütezeit.

Schön ist die Zeit erblühender Hoffnung stets.
Die stillen Bäume selber schmücken sich,
Wenn solcher Stunde sie gewärtig sind.

Unzertrennlich.

Ohne Regen gibt es keine Blumen,
Ohne Blumen keinen Mai,
Ohne Tränen weiß ich keine Liebe,
Ohne Liebe keinen Jubelschrei.

Verdoppelte Kraft.

Du fragst, wie sich dein Vöglein bei mir just
Anlasse wohl, und ich antworte dir:
So herrlich ist die Stimme seiner Brust,
So tönereich und voll von Melodie,
So übertreffend alle Wirklichkeit,
Daß, als ich jüngst es früh am Tag vernahm
Sich wunderbar verdoppeln im Gesang:
Ich eingeflogen zu ihm glaubte, traun,
Ein Brudersängerherz vom Walde her,
Und zu belauschen beide trat ich zu
Mit leisem Schritt — da sang der Eine nur.

Die gefangene Sängerin.

Buben fingen die Nachtigall,
Stachen ihr die Augen aus,
Beide helle Augen,
Sperrten drauf sie in den Käfig,
In den dumpfen Käfig ein,
Half sie nichts ihr Flattern —
Vogel, jetzt singe!

Und so tat es die Nachtigall;
Hundert Nächte sang sie durch,
Hundert volle Tage,
Die ihr lauter Nächte waren,
Sehnsuchtsvoller sang sie stets —
Als sie ausgeschluchzet,
Schwieg sie für immer.

Sprüche.

1.

Über dir an jedem Orte
Fängt das Unbegrenzte an,
Und zur Ewigkeit die Pforte
Ist dir üb'rall aufgetan.

2.

Lasse nicht die Hoffnung sinken!
Siehst du keinen Stern mehr blinken,
Kann es doch wohl immer sein,
Daß dein Auge blind allein.

3.

Wenn die Zukunft kund uns wäre,
Kämen wir nicht mehr zur Ruh';
Doch geduldig, wie die Ähre,
Reifen wir der Ernte zu.

4.

Kein Anblick tiefer zu Herzen dringt,
Als blauer Himmel, von Wolken umringt;
Es ist wie heiligen Trostes Macht,
Von Engeln selber uns dargebracht.

5.

Ob ich lebe, ob ich sterbe —
Stets bin ich in Gottes Hand,
Und ich weiß, durch Gott erwerbe
Ich mir dort ein Heimatland.

6.

Wer durchs Leben weiß zu gehen
Schuldlos und doch wohl erfahren,
Manchen Greuel wird er sehen,
Und sein Herz doch rein bewahren.

7.

Der Wunder Gottes ist die Erde voll,
Der Mensch ist da, daß er sie rühmen soll.
Nicht größ're Ehre kann er Ihm erweisen,
Als wandernd ihre Herrlichkeit zu preisen.

8.

Bewahre dir ein reines Herz,
Rein wie der Unschuld Kleid,
Und blicke hoffend himmelwärts,
Bedrängt dich irdisch Leid!

9.

Wir reden nur immer
Vom kommenden Glück —
Vom alten ein Schimmer
O käm' er zurück!

10.

Wenn nichts sonst hält,
Fest steht die Welt;
Wer an ihr rückt
Sich selbst zerstückt.

11.

Natur, die sich enthüllt bescheidentlich,
In ihrer eignen Helle spiegelnd sich
Als von dem Wesen selbst erfüllter Schein,
Sie wird bedeutungsvoll zur Kunst allein.

12.

Mögen, die nach uns geboren,
Für das Schöne rein erglühn —
Und aus Keimen, unverloren,
Was der Dauer wert, erblühn!

13.

Wie soll Nachruhm nicht verhallen,
Wie soll Stärke nicht verwehn,
Da selbst Sterne, wenn sie fallen,
Ohne Spur in Nacht vergehn?

14.

Ob auf dem Spiel
Nichts steht, ob viel,
Wahr sei dein Wort:
Gott hilft dir fort!

15.

Erst wenn die Schatten der Nacht
Umbreiten dich auf Erden,
Kann dort die himmlische Macht
Dir offenkundig werden.

16.

Liebe wirkt als Element,
Das aus Gott muß stammen,
Drum, ob auch im Raum getrennt,
Herzen sind beisammen.

17.

Des Glücks auch der sich freuen mag,
Dem mehr als karg es zugemessen:
Ein einziger schöner Sonnentag
Läßt Regenwochen uns vergessen.

18.

Kraft dringt allzusehr zum Ziel,
Armut denkt allein ans Spiel:
Laß uns beide Triebe einen,
Und es wird die Kunst erscheinen.

19.

Was verleiht dem Ird'schen Dauer,
Hier, wo alles wandelbar? —
Was mich mit der Andacht Schauer
Wird erfüllen immerdar.

20.

Nichts währt stets und immerdar
Als des Herren Güte:
Bete, daß er Jahr für Jahr
Treulich dich behüte!

21.

Das Hohe zu erniedern
Versucht der Neid,
Der tauschte doch viel lieber
Mit ihm das Kleid!

22.

Modern sein heißt am Tage hangen,
Aus dem wir selbst hervorgegangen.
Was aber hat der Mensch erreicht,
Wenn er der Eintagsfliege gleicht?

23.

Jugendsinn, der dünkelhaft
Läßt sein Selbstlob laut erschallen,
Zeigt als Frucht erworbner Kraft,
Was ihm in den Schoß gefallen.

24.

Wer ohne Dünkel solche Werke schuf,
Die, wie ihm ahnt, sein Leben überdauern,
Der neidet Stümper nicht um ihren Ruf,
Und schwindet in das Dunkel ohne Trauern.

25.

Lest die Dichter, dann könnt ihr sie
Auch nach Gefallen schätzen:
Autographen werden nie
Ihren Besitz ersetzen.

26.

Was du erschaust an Bildern
In einem Traum,
Das reichte hin, zu schildern
Dein Leben kaum!

27.

Bleibt dir Gerechtigkeit versagt,
Gib dich doch nicht dem Unmut hin:
Wer an der Wahrheit Macht verzagt,
Bestärkt der Ungerechten Sinn.

28.

Vom Haß gewinnst du keine Frucht,
Das Herz vereinsamt nur:
Wer nicht den Blick der Liebe sucht,
Verliert auch ihre Spur.

29.

Halte wahrhaft Echtes teuer,
Das der schnöde Neid verkennt,
Nähre der Begeist'rung Feuer,
Das in edlen Herzen brennt!

30.

Der Tod hat einen stummen Mund,
Und macht doch das Verborgne kund,
Denn wenn wir einstmals nicht mehr sind,
Zeigt, was wir waren, sich geschwind.

31.

Der Maler bildet mit der Hand,
Und teil drum nimmt sie am Verstand;
Dagegen der Poet am End'
Auch könnte malen unbehend.

32.

Triumph ist's, durch Maschinenkraft
Das Tier erlöst zu sehn,
Doch darf der Mensch, der sie erschafft,
Durch sie nicht untergehn.

33.

Jeder will als volle Wahrheit nehmen,
Was an ihr ihm wohlgefällt,
Aber nie sich dem bequemen,
Was darüber sie enthält.

34.

Das höchste Streben, dem der Mann
In jedem Stand sich weihen kann,
Es ist: zu trachten jederzeit
Nach Wahrheit und Gerechtigkeit.

35.

Vom Leid zum Glücke
Gibt's keine Brücke.

36.

Gern wollt' ich dreimal sterben,
Den Himmel zu erwerben.

37.

Das ist kein Mann, der mir gefällt,
Der sich nicht Irrtums fähig hält.

38.

Lern' der Freunde Rat verstehn
Und mit der Feinde Blick dich sehn.

39.

Gold ist kalt und macht uns kalt,
Gleichviel, ob wir jung, ob alt.

40.

Betrug strebt nach der Wahrheit Schein
Weil er sie weiß im Recht allein.

41.

Das Veilchen liebt den Schatten,
Im Duft nicht zu ermatten.

42.

Wenn Kinder sterben, muß man immer sagen,
Beklagt sein besser, als wie selber klagen.

43.

Mein Freund muß meines Feindes Feind sich heißen,
Mag auch der Klugheit er sich sonst befleißen.

44.

Am schwersten ist's mit Menschen umzugehn,
Die einen lieben und doch nicht verstehn.

45.

Trotz Talents sei der verbannt,
Der als Künstler Spekulant!

46.

Es läßt sich alles doppelt deuten
Und Zweifel gibt's bei allen Leuten.

47.

Von deinem Unglück ziehe ab die Schuld,
Und was der Rest, das trage mit Geduld!

48.

Wir hegen unſ're kleinen Sorgen,
Weil uns die großen oft verborgen.

49.

Wer nicht des Meiſters Weg erkennt,
Sich nie vom Schülerhaufen trennt.

50.

Bleibſt du dir treu, ſo iſt geſorgt für dich,
Und mag das Glück von dir auch wenden ſich.

51.

Nenne mir, was ſchneller als ein Lied vergeht,
Nenne mir, was länger als ein Lied beſteht!

Feile oder Raſpel.

Fein iſt grob
Und grob iſt fein,
Man kann gottlob
Auch beides ſein.

An einen Wortfechter.

Du nahmſt mich nur in Schutz
Aus Eigennutz,
Und würdeſt mich um ſolchen
Wohl auch erdolchen.

An einen modernen Reim-Puristen.

Auf Himmesbläue
Reimt Herzenstreue;
Doch wer will rein
Im Reime sein,
Setzt Herzensschläue.

Grabschrift für jedermann.

Ob reich ich war, ob arm,
Ob mir die Jahre schwanden
Im Gleichmut oder Harm —
Frag', wenn ich auferstanden!

Zwiespalt im Herzen.

Bin ich daheim, so treibt mich's fort
Und draußen hält mich fest kein Ort.
Soll ich denn wandern oder weilen,
Da ich mein Herz kann doch nicht teilen?

Traum im Frührot.

Indes von banger Erdennot
Mir unbewußt geträumt,
Hielt dort das frühe Morgenrot
Den Himmel licht umsäumt.

Immer noch.

Immer noch die Hoffnung spricht:
Gib nicht auf die Zuversicht!
Und so bin ich schon seit Jahren
Müd' dem Glücke nachgefahren —
Doch gefunden hab' ich's nicht.

Ende der Kunst.

Müssen streiten,
Die verbreiten
Frieden sollen —
Nimmer länger
Wird der Sänger
Singen wollen!

Mit einem Blumenstrauß.

(An Frau Ironkine Speidel.)

Rosen erblassen
Und das Veilchen stirbt,
Doch ihr zart Geheimnis
Blüht lebendig fort
Und es knospt in der Stille
Emsig weiter. —
Bald sind Blumen Bittende,
Bald bekunden sie
Stillen Dank.

Epigramme.

Schlummer und Tod.

Schlummer und Tod in den Armen der Nacht sanft ruhen sie beide:
Wer ist der Träumende wohl, wer ist der Sinnende nur?

Ernste Bereitschaft.

Den du herangewünscht in so mancher Stunde des Lebens,
Sei er, wenn nahend, der Tod, freundlich empfangen von dir.

An eine Heilquelle.

Wallend verkündest du dich und wahrst doch den heimlichen Ursprung:
Eifer belebt dich ja nur, Gutes im stillen zu tun.

Gleichzeitiges Erscheinen.

Daß sich der Lilie Kelch im Monde der Rosen erschließet,
Macht den Gedanken an sie reiner und köstlicher noch.

Sonnenblume.

Lange zur Erde gekehrt war liebend das Antlitz der Sonne,
Bis du der Mutter zurück gabst das beglückende Bild.

Ring der Schöpfung.

Palmen und Fichten, zugleich an das fremde Gestade geworfen,
Zeigen die Enden der Welt, wie durch das Schicksal vereint.

Signatur der Kunst.

Regel und Spielraum zugleich für des Künstlers besonderes Schaffen:
Dies ist die hohe Gewähr einer vollkommenen Kunst.

Die Freiheit des Künstlers.

Wahrheit erstrebst du mit Recht, doch verschmähe die ängstliche Treue,
Halte dir immer nur vor, Kunst ist nicht eins mit Natur.

Die Wartburg.

Jeglichem Stamme gehört sie durchaus; wo immer er wohnet,
Zieht zu dem fernsten als Band irgend ein altes Geschick.

Fluch des Epigonentums.

Epigone zu sein, dem Fluch kann keiner entrinnen:
Goethe und Schiller sogar lernten erst, was sie geübt.

Einer Braut.

Nichts auf Erden vergleicht sich dem Glücke der bräutlichen Jungfrau,
Wohnt der Himmel doch selbst ihr in der liebenden Brust.

Sängergrab.

Wanderer, kommſt du daher zu meinem verborgenen Hügel,
Pflück' ein Blümlein dir ab, leg' es in Stille darauf.
Von der Natur empfing ich die Gabe des tröſtlichen Liedes,
Und nun ruh' ich verſtummt, freundlich gebettet in ihr.

Druckfehler-Verzeichnis.

S. 29 Z. 12 v. o. lies: Schenke mir, der Not bewußt.
S. 35 Z. 3 v. o. lies: Und dennoch dünkt es süßer mich.
S. 64 Z. 11 v. o. lies: Hüllt in Schweigen Berg und Tal.
S. 126 Z. 8 v. u. lies: Er bückt sich vor der Störchin fein.
S. 204 Z. 2 v. u. lies: Als ihn daheim im Erker.
S. 223 Z. 14 v. u. lies: Schleusen nur trennen.
S. 235 Z. 8 v. o. lies: Und Feen streu'n noch immer.
S. 252 Z. 8 v. o. lies: Bombardement von Paris.
S. 255 Z. 9 v. o. lies: Zum Sedantage 1880.

Gesammelte Werke

von

Martin Greif.

(Band I: Gedichte. Band II u. III: Dramen.)

3 Bände in Oktav-Format. 1895 u. 1896. In Ganzleinen gebunden 15 M.

Gedichte. 6. Auflage. (8. Tausend.) In Ganzleinen mit Goldschnitt geb. 5 M., mit Marmorschnitt 4 M.

Dramen. 2 Bände. Gebunden 10 M. Broschiert 8 M.

Einzeln sind erschienen:

Agnes Bernauer, der Engel von Augsburg. Vaterländisches Trauerspiel. (1893.) Broschiert 1 M., gebunden 1 M. 50 Pf.

Hans Sachs. Vaterländisches Schauspiel in fünf Aufzügen. (1894.) Broschiert 1 M., gebunden 1 M. 50 Pf.

General York. Vaterländisches Schauspiel in fünf Aufzügen. (1899.) Broschiert 1 M., gebunden 1 M. 50 Pf.

Schillers Demetrius. Das Fragment, dazu ein Nachspiel mit Prolog und rhapsodischem, von vier lebenden Bildern begleiteten Epilog. (1902.) Broschiert 1 M., gebunden 1 M. 50 Pf.

University of
Connecticut
Libraries